AUSTRALIEN, SEINE GOLDFELDER UND SEINE HEERDEN. MIT BESONDERER RÜCKSICHTSNAHME AUF DIE...

Ludwig Fernow

Australien,

seine

Goldfelder und seine Heerden.

Mit besonderer Rücksichtsnahme auf die

deutsche Auswanderung.

Eine gründliche Unterweisung in der Anlage lohnender Niederlassungen und in der Beschäftigung der Goldsucher.

Nach dem Englischen

von

L. Fernow.

Erfurt.
Druck und Verlag von Friedrich Bartholomäus.

Die beste Empfehlung dieser Schrift ist die Thatsache, daß von ihr innerhalb einer Zeit von wenig über zwei Monat 32,000 Exemplare verkauft worden sind.

Australien,

seine

Goldfelder und seine Heerden.

Mit besonderer Rücksichtsnahme auf die

deutsche Auswanderung.

Eine gründliche Unterweisung in der Anlage lohnender Niederlassungen und in der Beschäftigung der Goldsucher.

Nach dem Englischen
von
L. Fernow.

Erfurt.
Druck und Verlag von Friedrich Bartholomäus.

Vorrede.

Der nächste Zweck des vorliegenden Werkes ist, dem Leser und besonders dem, der eine Auswanderung beabsichtigt, einen vollständigen Bericht von den Goldfeldern in Australien zu geben, von ihrem Anfang, Fortschritt und gegenwärtigem Zustand. Ferner, ihm eine vollständige Einsicht in das Land zu gewähren, in welchem jene außerordentlichen Entdeckungen gemacht worden sind. Endlich aber, ihm in der Kürze eine größere Menge von practischen Belehrungen in Bezug auf die Goldkolonien von Australien zu verschaffen, als ihm nie bisher bei so beschränktem Raume und so mäßigen Kosten geboten werden konnten.

Die Unterweisung ist besonders darauf gerichtet, daß der Leser mit so wenig Worten als möglich eine richtige und allgemeine Idee von den Goldkolonien bekommt, und ihm es überlassen bleibt, dieselbe dann nach Art seiner Verhältnisse und Aussichten weiter zu verfolgen, wenn er dahin auswandert.

Die Vorstellungen, die man sich im Allgemeinen von Australien macht, schweifen in der Regel sehr an das Abenteuerliche. Es kann aber auch dem Auswanderer nichts gedient sein mit Büchern, die, entweder von Kolonisten geschrieben, nur deren Grillen über getäuschte Hoffnungen enthalten, oder von Seelenverkäufern, glänzende Schilderungen und übertriebene Verheißungen, offenbar nur in der Absicht geschrieben, zur Auswanderung zu verleiten. Jener nicht zu gedenken, die aus Unwissenheit irrige Ansichten verbreiten.

Der Plan des Herausgebers war, dem Leser das Land vorzustellen, wie es ist, und ihm zu zeigen, wie sehr dasselbe, außer dem Klima und der Armuth, unserm europäischen Vaterlande gleicht, und bis zu welcher beträchtlichen Ausdehnung dasselbe bereits bekannt, aufgezeichnet und von europäischer Kultur in Besitz genommen worden ist. Die Gesellschaft und ihre Verfassung sind bereits überwiegend europäisch, so daß der Auswanderer nicht etwa mehr in ein unbekanntes Land kommt, wo er mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hat, sondern gleichsam nur eine Heimath mit der andern vertauscht; als ob er ein Land, einen Ort verläßt, wo er seinen Mitbruder vergeblich um Arbeit anflehet, um den kärglichsten Lohn, und in ein andres zieht, wo ihm beides, volle Arbeit und reichlicher Lohn, überall angeboten werden; in eins der glücklichsten Länder, wo die Arbeit den Auswanderer in kurzer Zeit, wenn sie namentlich durch Umsicht und Geschick unterstützt wird, sicher zur Unabhängigkeit führen muß; wenn auch nicht zu einer Unabhängigkeit bei allzugroßem Reichthum und Ueberfluß, so doch zu einer Unabhängigkeit, die ihn über die Gunst und Gnade Anderer erhebt, und von der demüthigen Unterwerfung befreit, in der er sonst daheim gezwungen sein würde, sein unsicheres Leben bis an sein Ende kümmerlich zu fristen.

In Verfolg dieses Planes enthält das Buch eine Menge bloßer Thatsachen, die den Leser von der Entdekkung des Festlandes von Australien an, bis zu der gegenwärtigen Zeit heraufführen. Von ihnen aus vermag er dann selbst zu urtheilen. Er wird keine rosenfarbenen Schilderungen eines Glückes finden, nach welchem er nur die Hand auszustrecken hat, um es in Besitz zu nehmen, und keine scharfsinnigen, staatenkundigen Abhandlungen, zum weitläufigen Beweise irgend eines besonderen Falles; keine Zeile, die nicht praktischen Nutzen gewährt. Es wird aber auch nichts fehlen, was irgend dazu führen könnte.

In Bezug auf den geographischen Theil des Werkes sind die besten und neuesten Quellen benutzt worden, so wie auch sonst bei verschiedenen Gelegenheiten die bewährtesten Mittheilungen von Ort und Stelle.

Der Verfasser.

Die Entdeckung der G[illegible] er Ausdehnung, wie man sie bisher nicht kannte; der [illegible] köstlichen Metalls, welches nur [illegible] mittel, gesammelt [illegible] ohne jenes kostspielige und beschwerliche Verfahren, welches [illegible] nung des Goldes in der alten und selbst in der neuen [illegible] isirt — das australische Gold [illegible] größtentheils massiv [illegible] esten Stücken von zwei bis zu zweihundert Loth und darü[illegible] reinster Beschaffenheit; — die [illegible] bestätigte Thatsache, [illegible] über Hunderte von Quadratmeilen des neuen Landes [illegible] also unerschöpflich erscheint und [illegible] auf oder nahe an der [illegible] liegt, daher sehr wenig Arbeit [illegible] fast gar keine Kenntnisse [illegible] das Nichtvorhandensein jener Krankheiten und Uebelstände, [illegible] Klima anderer Landstriche ver[illegible] und, wie in Californien, [illegible] ldsuchen zu einem gefährlichen und beschwerlichen Geschäfte [illegible] lle diese Vortheile zusammengenommen machen Australien [illegible] ande, in welchem die besitzlosen Massen europäischer [illegible] irftigen unsichern Verhältnisse vertauschen können gegen [illegible] um; den Druck und die Abhängigkeit gegen freies und [illegible] Leben; Entbehrung, Kummer und Elend gegen lohnende Arb[illegible] kümmerten Genuß; in einem Lande, mit welchem sich kein [illegible] der Erde messen kann, in welchem Boden, Klima und [illegible] Erzeugung Alles gewähren, was zum Unterhalt und zu [illegible] nuß erforderlich ist.

Abgesehen aber von den goldenen Vortheilen bietet Australien auch demjenigen Theile der Auswanderung, der ein sittliches, anständiges und bequemes Leben um alles Gold der Welt nicht vertauschen möchte, Vortheile anderer Art in Menge. Es ist wahr, der Fluch, der dem Mammon anklebt, hat sich auch schon über Australien verbreitet und seine Verehrer nehmen Theil an ihm. Trunksucht, Ausschweifung, Verbrechen und Unsittlichkeit in jeder Gestalt, bezeichnet die Gesellschaft, welche in den Golddistricten nach dem glänzenden Metalle sucht und gräbt. Aber darum kümmere man sich nicht: die Goldsucher müssen essen und trinken, sie brauchen Kleider und Geräthschaften. Wer ihnen diese verschafft, bekömmt sicher einen guten

Der Plan des Her[illegible] war, dem Leser [illegible] vorzustellen, wie es ist, [illegible] zu zeigen, wie sehr [illegible] außer dem Klima und [illegible]ruth, unserm [illegible] Vaterlande gleicht, und [illegible] welcher beträchtlicher [illegible] dehnung dasselbe bereits [illegible] aufgezeichnet und [illegible] päischer Kultur in Besitz [illegible]nommen worden ist. [illegible] schaft und ihre Verfassu[ng] [illegible] bereits überwiegend [illegible] päisch, so daß der Aus[wanderer] nicht etwa mehr in [illegible] unbekanntes Land komm[t], wo er mit Schwierigkeiten [illegible] Art zu kämpfen hat, so[ndern] gleichsam nur eine He[imath] mit der andern vertausch[t], als ob er ein Land, eine[s] verläßt, wo er seinen M[itmenschen] vergeblich um Arbeit [illegible] flehet, um den kärglichste[n] [illegible] zu [illegible], und in ein anderes [illegible] wo ihm beides, volle Arbeit und reichlicher Lohn, [illegible] angeboten werden; in eines der glücklichsten Länder, wo [illegible] Arbeit den Auswanderer in kurzer Zeit, wenn sie [illegible] lich durch Umsicht und Geschick unterstützt wird, sicher [illegible] Unabhängigkeit führen muß; wenn auch nicht zu einer [illegible] abhängigkeit bei allzugroßem [illegible] und Ueber[illegible] doch zu einer Unabhängigkeit, die ihn aber die Gunst und Gnade Anderer erhebt, und von der demüthigen Unterwer[illegible] fung befreit, in der er sonst daheim gezwungen sein [illegible] sein unsicheres Leben bis an sein Ende kümmerlich zu [illegible].

In Verfolg dieses Planes enthält das Buch eine Menge bloßer Thatsachen, die den Leser von der Entdeckung des Festlandes von Australien an, bis zu der gegenwärtigen Zeit heraufführen. Von ihnen aus vermag er dann selbst zu urtheilen. Er wird keine rosenfarbenen Schilderungen eines Glückes finden, nach welchem er nur die Hand auszustrecken hat, um es in Besitz zu nehmen, und keine scharfsinnigen, staatenkundigen Abhandlungen zum weitläufigen Beweise irgend eines besonderen Falles; keine Zeile, die nicht praktischen Nutzen gewährt. Es wird aber auch nichts fehlen, was irgend dazu führen könnte.

In Bezug auf den geographischen Theil des Werkes sind die besten und neuesten Quellen benutzt worden, so wie auch sonst bei verschiedenen Gelegenheiten die bewährtesten Mittheilungen von Ort und Stelle.

Der Verfasser.

Die Entdeckung der Goldfelder in einer Ausdehnung, wie man sie bisher nicht kannte; der Ueberfluß des köstlichen Metalls, welches nur darauf wartet, gesammelt zu werden, ohne jenes kostspielige und beschwerliche Verfahren, welches die Gewinnung des Goldes in der alten und selbst in der neuen Welt charakterisirt — das australische Gold wird größtentheils massiv gefunden, in festen Stücken von zwei bis zu zweihundert Loth und darüber, meist von reinster Beschaffenheit; — die neu bestätigte Thatsache, daß das Gold über Hunderte von Quadratmeilen des neuen Landes verbreitet ist, also unerschöpflich erscheint und meist auf oder nahe an der Oberfläche liegt, daher sehr wenig Arbeit und fast gar keine Kenntnisse erfordert; das Nichtvorhandensein jener Krankheiten und Uebelstände, welche das Klima anderer Landstriche verursacht und, wie in Kalifornien, das Goldsuchen zu einem gefährlichen und beschwerlichen Geschäfte macht — alle diese Vortheile zusammengenommen machen Australien zu einem Lande, in welchem die besitzlosen Massen europäischer Staaten ihre dürftigen unsichern Verhältnisse vertauschen können gegen sichern Reichthum; den Druck und die Abhängigkeit gegen freies und selbstständiges Leben; Entbehrung, Kummer und Elend gegen lohnende Arbeit und unverkümmerten Genuß; in einem Lande, mit welchem sich kein anderes auf der Erde messen kann, in welchem Boden, Klima und Leichtigkeit der Erzeugung Alles gewähren, was zum Unterhalt und zu frohem Lebensgenuß erforderlich ist.

Abgesehen aber von den goldenen Vortheilen bietet Australien auch demjenigen Theile der Auswanderung, der ein sittliches, anständiges und bequemes Leben um alles Gold der Welt nicht vertauschen möchte, Vortheile anderer Art in Menge. Es ist wahr, der Fluch, der dem Mammon anklebt, hat sich auch schon über Australien verbreitet und seine Verehrer nehmen Theil an ihm. Trunksucht, Ausschweifung, Verbrechen und Unsittlichkeit in jeder Gestalt, bezeichnet die Gesellschaft, welche in den Golddistrikten nach dem glänzenden Metalle sucht und gräbt. Aber darum kümmere man sich nicht: die Goldsucher müssen essen und trinken, sie brauchen Kleider und Geräthschaften. Wer ihnen diese verschafft, bekömmt sicher einen guten

Theil von dem gesammelten Golde. Die große Menschenmenge, welche aus allen Theilen der Welt dort bald zusammenströmen wird, muß dem Landbauer, dem Gewerbtreibenden, dem Kaufmann einen Markt eröffnen, der, was den Gewinn anbelangt, eben so ergiebig sein muß, als die Goldfelder selbst. Und an diesem Gewinn wird Jeder Theil nehmen, der fähig ist zu arbeiten, so daß Niemand zu fürchten braucht, er werde unbelohnt bleiben.

Es giebt drei Klassen der Bevölkerung, für welche eine Auswanderung nach Australien besonders vortheilhaft ist, nämlich die ganz Armen, dann der kleine Mittelstand, dessen geringes Kapital von Jahr zu Jahr mehr zusammenschmilzt, bis er mit der zuerstgenannten zusammenfällt, und endlich der scheinbar reiche, in Wahrheit aber arme Theil der Aristokratie, der in seiner Heimath die undankbare Aufgabe zu lösen hat, den äußeren Schein, das Ansehen seines Standes mit aufrecht zu erhalten, obgleich ihm die Mittel dazu fehlen und er deshalb genöthigt ist, sparsam und filzig zu leben, während ihn Geburt und Neigung zu Edelmuth und Freigebigkeit bestimmen. Für alle diese drei Klassen ist die Auswanderung von größter Wichtigkeit.

Der reiche Ueberfluß der australischen Goldfelder gereicht aber nicht nur denen zum Vortheil, die so glücklich sind, sie unmittelbar auszubeuten; die Auswanderung im Allgemeinen, die dem Lande überflüssige Arbeitskräfte entführt, wirkt auch wohlthätig auf die Verhältnisse der Zurückbleibenden ein. Die Armen haben kein Recht, zu verlangen, daß ihnen geholfen werde; sie müssen sich selbst zu helfen suchen; es kann auch keine rechte, nachhaltige Hülfe anders woher kommen, als von ihnen selbst. Alles, was ihnen geboten wird, als Geschenk oder als Darlehn, kann nur augenblickliche Noth vorübergehend lindern. Oft trägt es nur dazu bei, das Uebel ärger zu machen, das Selbstvertrauen zu schwächen und die Kräfte zu lähmen. Oder der Eigennutz hat sie geboten und der hinkende Bote kommt nach. Es ist daher gut den Armen zu rathen, daß sie selbst den guten Rath, der ihnen angeboten wird, argwöhnisch aufnehmen und nur nach genauer, eigener Prüfung befolgen. Für sie ist Australien auch außerhalb der Goldfelder der geeignete Boden zu einer solchen erfolgreichen Selbsthülfe.

Dem bedrängten Mittelstande, und sein Name ist Legion, braucht wenig gesagt zu werden. Die Thatsache, daß sein kleines Vermögen von Jahr zu Jahr mehr dahin schwindet, das Mißverhältniß, in dem es zu den aufgehäuften Kapitalien der großen Geschäftsleute steht, sprechen schon allein deutlich und verständlich genug zu ihm. Wohin er sich auch wendet, überall treten ihm die Verhältnisse hindernd in den Weg. Jeder Versuch der Mitbewerbung an irgend einem gewinnbringenden Unternehmen wird ihm das Lächeln seines reichen Nachbars oder empfindliche Verluste zuziehen. Er wird sich daher schon selbst einen neuen Wirkungskreis suchen, so lange er noch die Mittel in der Hand hat, es mit Aussicht auf Erfolg, mit Nachdruck und Energie zu thun.

Die Personen aus den sogenannten höhern Ständen, die allen ihren Scharfsinn auf die schwierige Aufgabe: „standesgemäß zu leben" verwenden müssen, finden in Australien die Mittel, das wirklich zu werden, was sie jetzt nur scheinen. Es wird ihnen leicht werden, sich in eine Verfassung zu setzen, die es ihnen möglich macht, nicht nur die Lasten ihres Standes ohne Entbehrung zu tragen, sondern auch seine Annehmlichkeiten zu genießen. Namentlich werden jüngere Söhne, Neffen und sonstige Anverwandte, denen gewöhnlich das Loos der Entsagung zufällt, in Australien sich bald mit dem Ueberfluß versehen können, in dem sie nur, wie der Fisch im Wasser, zu leben im Stande sind.

Wir werden nun allen diesen drei Klassen zeigen, was sie bei ihrer Ankunft am besten vornehmen können, abgesehen von der Beschäftigung des Goldsuchens; denn gar Mancher wird entweder aus Abneigung vor dem damit verbundenen beschwerlichen und abenteuerlichen Leben, oder aus der sehr richtigen Annahme, sich der allgemeinen Goldjagd nicht anschließen, daß das schätzbare Metall ja doch im Umlauf kommt und es nur darauf ankommt, sich seinen Theil durch Fleiß und Geschick zu erwerben.

Die Arbeit des armen Mannes ist sofort bei seiner Ankunft begehrt und zwar um hohen Lohn, nicht wie vielleicht in jenen Ländern, wo es wenig Arbeit und überflüssige Arbeitskräfte giebt. Er findet augenblicklich Arbeit um so hohen Lohn, wie er ihn nie zu empfangen gewohnt war, er mag aus einem Lande kommen, aus welchem er will. Australien ist so recht das Land für den armen Mann. An welcher Stelle er auch landen mag, das Kapital des Arbeiters und des Handwerkers, nämlich der starke Arm, verbunden mit Geschicklichkeit und Kenntnissen, wird überall verlangt und verschafft augenblicklichen Gewinn. Es wäre wünschenswerth, daß die Regierungen selbst den Abzug überflüssiger Arbeitskräfte nach solchen Ländern, die Mangel daran haben, beförderten. Bei den vortrefflichen Transport- und Verkehrsmitteln, die jetzt vorhanden sind, würde ein solcher Austausch bald der ganzen Menschheit zum gemeinsamen Nutzen gereichen. Die Natur um uns her ist immer in voller Thätigkeit; es ist nöthig, daß ihre Kinder, die Menschen, immer und überall vollauf zu thun haben. Gelegenheit dazu bietet eben jetzt und noch auf lange Zeit hinaus Australien in reichstem Maaße. Der Bedarf ist so groß, daß sogar diejenigen, die ganz ohne Kenntnisse und sonstige Fertigkeiten dahin kommen, ihr gutes Unterkommen finden. Es giebt da Leute in Menge, die sie anständig bezahlen, während sie von ihnen viel Nützliches lernen und einen reichen Schatz von Erfahrungen sammeln können. Der arme, aber fleißige Mann geht dort am Morgen aus und hält am Abend den goldenen Lohn seiner Arbeit in der Hand. Er ist für immer der Armuth und der Dürftigkeit entflohen, der schweren Arbeit mit dem leichten Lohne, einer Menge physischer, der Gesundheit nachtheiliger Uebelstände und tausend anderen Mühseligkeiten des Lebens.

Aber der Vortheil, für seine Arbeit den gehörigen Lohn zu bekommen, bezeichnet nur den Anfang seiner neuen Laufbahn. Wenn er klug und umsichtig ist, wird er bald einsehen, daß er sich in einer Lage befindet, wo es ihm leicht wird, anstrengende Arbeit gegen Bequemlichkeit und behagliches Leben zu vertauschen, oder sie doch in eine solche wechselseitige Beziehung zu bringen, daß die beiden Hauptzwecke des Lebens: Arbeit und Genuß, möglichst erreicht werden. Dazu befähigt ihn noch besonders die Unabhängigkeit, in der er lebt; nicht jene im gewöhnlichen Sinne des Worts, sondern die Unabhängigkeit, die ihn zum vollkommenen Herrn seiner Zeit und seiner Handlungen macht, bei der er nur sich angehört und keinerlei Verpflichtungen gegen Andere hat. — Mancher arme Mann macht auch sein Glück in der Lotterie des Goldgrabens. Bei dieser Beschäftigung ist der starke Arm mehr werth, als der kluge Kopf. Es ist aber gut, wenn er auf dieses Glück nicht rechnet. Findet er es — nun, je mehr, je besser. Er kann dann um so früher einen Theil seines Reichthums in seine alte Heimath schicken und seinen armen Verwandten dadurch die Möglichkeit verschaffen, sich mit ihm zu vereinigen und den neuen Heerd gemeinschaftlich aufzubauen.

Dem Arbeiter vorzuschreiben, welche Arbeit er bei seiner Ankunft ergreifen soll, ist unmöglich. Wer es thut, macht sich einer Anmaßung schuldig. Es muß genügen, daß ihm die Gelegenheit geboten ist, Alles zu lernen, was er noch nicht kann und daß er während seines Lernens noch dafür bezahlt wird. Nächst dem Golde besteht der Reichthum des Landes in ländlichen Erzeugnissen. In den dabei vorkommenden Verrichtungen ist der auswandernde Landmann geübt und erfahren. Es braucht sich aber nicht das ärgste Stadtkind, das noch keine Idee von der Landwirthschaft hat, der Städter, der noch nicht vor die Thore seiner Vaterstadt gekommen ist, dadurch abhalten lassen, sich ländlichen Beschäftigungen hinzugeben. Unter dem alten Systeme, wo die Colonien durch Verbrecher bevölkert wurden, waren die beliebtesten Schäfer unter den Stammfarmern in Neu-Süd-Wales nichts mehr und nichts weniger, als Londoner Taschendiebe und Beutelschneider. Man stritt sich völlig um sie, wegen ihres Scharfsinnes und ihrer Thätigkeit. Nach einer Mittheilung aus jener Zeit befanden sich unter den Schäfern eines Distrikts: ein Apotheker, ein Advokat, drei Matrosen, ein Zolleinnehmer, ein Schneider, ein Jude, ein Cingalese, ein Thorschreiber, ein Baron, ein bankerottirter Kaufmann, ein Lieutenant, ein Zigeuner, ein schwarzer Geiger und ein Tanzmeister. Die Besten darunter waren: der Baron, der Jude und der Thorschreiber. — Und solche Leute sind gesuchter als die gelernten Schäfer, denen man zwei Untugenden vorwirft, nämlich: daß sie den Befehlen ihres Herrn nicht pünktliche Folge leisten und daß sie Alles besser wissen wollen. Kein armer Mann, zu welcher Klasse er immer gehören mag, braucht daher zu fürchten, er sei zu einem australischen Schäfer nicht befähigt. Die Verhältnisse sind der Art, daß er auf dem kürzesten Wege mit seinen Pflichten vertraut gemacht wird, denn es liegt dies im Interesse seines

Auftraggebers. Hat der Mann eine Frau, so ist es um so besser. Sie ist so gut zur Hüttenverwalterin geeignet, wie er zum Schäfer. Es verdoppelt sich der Lohn, und die Zeit, die ihn in den Besitz einer eigenen Heerde bringen wird, rückt schneller heran.

Ist der Auswanderer gesonnen, das Handwerk zu betreiben, das er erlernt hat, so ist es ihm dienlich zu wissen, welche Gewerbe am Meisten gesucht sind. Ist das seinige kein solches, so thut er wohl, es aufzugeben. Die meiste Nachfrage ist nach den folgenden Professionisten: Maurer, Ziegelbrenner, Steinhauer, Schmiede, Zimmerleute, Tischler, Schlosser, Bergleute, Schuhmacher, Schneider, Holzarbeiter und überhaupt alle, die zur Bequemlichkeit des Menschen und seiner Wohnungen beisteuern, mit Ausnahme der Maler und Dekorateure. Kunstreiche Gewerbe, wie Graveure, Juweliere, Uhrmacher, Silberarbeiter u. s. w. werden nicht verlangt. Alle solche müssen Schäfer werden, oder thun besser, sie bleiben zu Hause. Sie mögen indessen Alle gehen, Schaaf- und Rinderheerden gewähren ein nie fehlendes Auskunftsmittel und stehen augenblicklich zu Gebote. Die Geschicklichkeit, die Kenntnisse werden sich schon finden; der unerfahrendste Auswanderer wird und muß bei Fleiß, Achtsamkeit und Ausdauer schnell vorwärts kommen. Hat sich Australien bis vor wenigen Jahren auf seine jetzige Höhe nur durch Hülfe von Verbrechern geschwungen, die neben einiger Energie und Spekulationsgeist nur Kenntniß und Fertigkeit in Dieberei und andern Schlechtigkeiten hatten, so würde es sonderbar klingen, wenn der freie Mann, der dieselben guten Eigenschaften besitzt und nur der bösen ermangelt, sich für unfähig halten wollte, noch weit höhere Erfolge zu erzielen.

Ein weites Feld eröffnet sich in Australien für die Mittelklassen; sie besitzen ein kleines, aber hinreichendes Kapital und gute Erziehung, mit andern Worten: die äußern Mittel zum Beginne, und die geistigen Erfordernisse zur glücklichen Verfolgung ihrer Unternehmungen. Die größte Schwierigkeit verursacht bei ihnen gewöhnlich das Abbrechen der Familienverbindungen und der daraus entspringende Widerwille gegen das Verlassen ihres Vaterlandes. Aber es begreift sich von selbst, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen nichts Anderes übrig bleibt, als jene Verbindungen schnell abzubrechen, wenn sie sich nicht auf eine noch viel schlimmere Art von selbst lösen sollen. Es giebt wohl selten ein vergeblicheres Streben, als das der Mittelklassen, sich mit Ehren in der gesellschaftlichen Stellung zu erhalten. In einzelnen Fällen gelingt es wohl, durch eine glückliche Spekulation auf Tod und Leben, sich aus der drückenden Lage heraus zu reißen; aber welch' ein seltner Fall ist das und wie viele solcher Wagehälse gehen zu Grunde. Wer aber den Weg der Besonnenen geht, der kann früh aufstehen, den Tag über angestrengt arbeiten und sich Abends mit Sorgen zu Bette legen; er wird nach jahrelanger Thätigkeit sich sagen müssen, daß er für allen Fleiß und alle Mühe nichts weiter erlangt hat, als die Aussicht auf ein Alter voll Noth und Entbehrung. So ist es nicht in Australien; dort brauchen Handel und Gewerbfleiß nicht erst ein Haus nieder-

zureißen, um ein anderes aufbauen zu können; sie gründen neue und finden Raum dazu noch auf Jahrhunderte hinaus. Dort tritt kein plötzlicher Wechsel ein, keine Stockung, die das Geschäft ruinirt, wie unter den verwickelten commerziellen Zuständen europäischer Staaten. Der Gang der Dinge ist einfacher, natürlicher. Kein unberechenbares Ereigniß zerstreut das gesammelte Gut; es geht ungeschmälert auf die Erben über. Nur wer die Spekulation der Industrie vorzieht, kann auch dort das Seinige verlieren.

In der gegenwärtigen Zeit, wo wegen des Mangels an Arbeitern, die zu den Goldfeldern geeilt sind, die Heerden im Preise etwas niedriger stehen, läßt sich mit einigen Tausend Thalern ein sehr vortheilhaftes Geschäft machen. Es läßt sich dafür eine Schäferei mit vortrefflichen Weideplätzen und vortheilhaften Grenzen ankaufen. Wenn zwei oder drei Personen ein Kapital bis zu dieser Höhe zusammenschießen und gemeinschaftlich eine solche erwerben können, so ist das jedenfalls eine sehr vortheilhafte Vereinigung, vorausgesetzt, daß sich einer auf des andern Redlichkeit und Thätigkeit verlassen kann. — Hat Jemand vielleicht nur über Tausend Thaler zu verfügen, so kann dieses Kapital auf eine Weise angelegt werden, die bald zu größeren Unternehmungen befähigt. Es ist in Australien sehr gebräuchlich, daß man Vieh kauft und es einem Stammfarmer gegen die Hälfte oder zwei Fünftheile des Nutzens an Butter, Käse und Zuwachs in Futter und Pflege giebt. Hierbei gewinnen beide Theile und der Käufer hat seine ganze Zeit frei, um sich anderweit beschäftigen zu können, oder er wartet sonst auf eine schickliche Stelle und sammelt nebenbei die Erfahrungen, die ihn fähig machen, einmal einen Farm auf eigene Rechnung zu unternehmen. Es ist auch gebräuchlich, das Vieh bei einem Farmer gegen sieben oder acht Pence monatlich für das Stück in Pflege zu geben, wofür dieser alle Arbeiten übernimmt. Auf diese Weise wird der Grund zu einer Heerde gelegt, die ihre Auslagen bald wieder, sowohl durch Nutzung als durch Vermehrung zurückzahlt. Auch auf die erstere Weise wird es dem Besitzer eines unzulänglichen Vermögens, das nicht gestattet, sogleich einen eigenen Farm zu erwerben, bald möglich sein, diese Absicht zu erreichen, wenn er seine Zeit nebenbei gut benutzt und seinem Ziele beharrlich nachstrebt. — Auch Milchwirthschaften oder sogenannte Schweizereien, die Rindvieh- und Pferdezucht sind sehr vortheilhafte Betriebsarten, frei von mancher Gefahr, denen die Schäfereien unterworfen sind. Eine große Zahl der reichsten Leute in Australien haben mit noch kleineren Anfängen begonnen.

Andere Beschäftigungsarten bieten sich, wenn man erst einige Umsicht und Erfahrung erlangt hat, in Menge dar und es ist durchaus rathsam, daß Leute mit kleinen Kapitalien sich erst hinreichende Erfahrungen sammeln, ehe sie schließlich sich festsetzen. Nächst dem Goldfinden sollten aber ländliche und hirtliche Beschäftigungen diejenigen sein, nach welchen der kleine Kapitalist zu streben hat. Er wähle nach Neigung diese oder jene; hat er aber einmal gewählt, dann lasse er

alles Andere bei Seite liegen und verfolge sein Ziel unausgesetzt. — Ein kleiner Farm ist in Australien leicht erlangt, sowohl durch Kauf als durch Pacht. Mag dieser nun auch für den ersten Augenblick kein großes Glück versprechen, er wird aber in der Wirklichkeit den Grund dazu legen. Wenige Aecker in Kultur, einige melkende Kühe, Schweine, Geflügel u. s. w. mögen kein Schaugepränge und keinen Ertrag auf dem Markte liefern, aber sie werden das Etablissement ohne Auslagen erhalten, während Erfahrung gewonnen wird und die Heerde sich vergrößert. Da wird es keine unnützen Geldausgaben geben, und die Vermehrung des hineingesteckten Kapitals still, aber sicher vorschreiten, sogar bis zu zwölf Prozent. Dazu kommt, daß in den australischen Kolonien mit ein hundert Thalern so viel ausgerichtet wird, als sonst in der alten Welt mit zwei und drei hundert Thalern, und daß es weder Steuer, noch Accise, weder Armen- oder Kirchenzins, noch Zehenten und sonstige unliebsame Lasten giebt, die beständig aus den Taschen zehren. Wenn das Kapital nur verständig und ohne Uebereilung angelegt ist und sonst nicht über die Kräfte gegangen wird, so braucht der Besitzer in keiner Weise für dasselbe zu fürchten. Die größte Gefahr liegt in dem Reize der Spekulation, sie ist die stärkste Versuchung für die Kolonisten. Wer ihr nachgiebt, dessen Kapital wird dahin gehen, wo das so vieler Andern hingegangen ist — in die Lüfte.

Für die Aermeren von der Aristokratie bietet Australien ein verlockendes Feld dar, nur müssen sie darauf bedacht sein, ihren Adel zu Hause zu lassen. Rang und Titel haben keinen Reiz für unsere Gegenfüßler und können zu weiter nichts verhelfen, als dann und wann zu einer schwelgerischen Mahlzeit in den Städten, wo der Adel sein Geld und seine Zeit verpraßt. Große Familienbeziehungen und Ahnen werden dem, der damit prahlt, nur Spott und Witzeleien verursachen. Die große Mehrzahl der Kolonisten sind Emporkömmlinge und thun sich darauf etwas zu Gute. „Ich landete in der Kolonie ohne einen Schilling und bin jetzt werth hundert Tausend Pfund,“ hat unendlich mehr Reiz für sie, als: „ich bin der Nachkomme eines Lords und bin so arm, wie eine Kirchenmaus.“ Im gewöhnlichen Leben ist es daher gut, den Adel ganz ruhen zu lassen; es wird sich dann in der Noth immer leichter eine helfende Hand finden und die ist mehr werth, als alle aristokratischen Erinnerungen.

Wenn die Sprößlinge altadliger Häuser auswandern, legen sie oft mehr Energie und Unternehmungsgeist an den Tag, als ihre weniger hochgeborenen Brüder. So lange sie nicht herauskommen, merkt man ihnen den innewohnenden Geist nicht an, der bei dem fashionablen Faulenzerleben in den Residenzstädten keine Gelegenheit giebt, sich zu äußern. Als der Autor dieses Buches vor einigen Jahren in Neu-Seeland war, erlebte er merkwürdige Beispiele davon. Der zweite Sohn eines Lords bildete sich viel mehr ein auf seine Geschicklichkeit als Grobschmidt, welche nützliche Kunst er erlernt hatte, als auf seine Lordschaft. — Der Bruder eines Baronets war der unternehmendste Landwirth in der Kolonie. — Der Sohn eines Andern machte den

Hausirer und vertauschte seine Waaren an die Eingeborenen gegen Flachs und andere Erzeugnisse. — Die Tochter eines Dritten schilderte mit freudigem Stolze die komische Scene, wie sie und ihr Mann eine ganze Nacht hindurch abwechselnd den Regenschirm, eins über den Kopf des Andern, gehalten und zu schlafen versucht hätten, während der Regen tüchtig durch das Strohdach gedrungen sei. Der Erfolg war bei Allen den Anstrengungen angemessen und zahlreiche ähnliche Beispiele ließen sich noch mittheilen. Freilich könnten, namentlich aus den australischen Städten, auch manche entgegengesetzte angeführt werden, aber die Unwürdigen unter der auswandernden Aristokratie sind nur die Ausnahmen, nicht die Regel.

Eine andere Klasse, an der es in Australien sehr mangelt, und mit welcher Europa überreich versehen ist, sind die Frauen. Das ungleiche Verhältniß der Geschlechter zu einander ist wirklich groß, so viel auch in der letzten Zeit geschehen ist, es auszugleichen, sowohl durch Zuführen unter elterlichem Schutze, als unter der Aufsicht der Londoner Gesellschaften für die weibliche Auswanderung. Australische Pflanzer und Goldsucher sind annehmliche Parthien und haben überflüssige Mittel, eine erwünschte Heimath zu begründen, aber es fehlt ihnen gerade der Gegenstand, der ihnen diese Heimath zu einer erwünschten machen könnte. Geschickte, fleißige Mädchen, sogar mit wenig Anspruch auf Schönheit, würden nicht lange nach einer solchen Heimath zu suchen haben. Jene schönen und liebenswürdigen Geschöpfe jedoch, die nur zu den unnützen Künsten und Beschäftigungen erzogen worden sind, die in Europa so geschätzt werden, laufen Gefahr, nicht nur keine Parthie zu machen, sondern die tiefste menschliche Erniedrigung zu erfahren. — Unter den mehr verfeinerten Ständen der wohlhabenden Kolonisten macht sich eine ziemliche Zurückhaltung gegen die Verbindung mit solchen Frauen bemerklich, die nicht unter dem Schutze von Eltern oder Verwandten erscheinen; der bei weitem größte Theil ist aber mit ihnen zufrieden, wie sie von den Londoner Comité's geschickt werden. Alle jungen Frauen und Mädchen indessen, die an das Auswandern denken, mögen wohl beherzigen, daß die australischen Ansiedler nur fleißige, häusliche und wirthschaftliche Weiber gebrauchen können, und daß sie vorsichtig genug sind, sich vor andern zu hüten. Für feine, hochgebildete Damen ist Australien kein Land und mit Erzieherinnen und Lehrerinnen ist es bereits so überfüllt, daß viele von ihnen froh sind, wenn sie für leichte, weibliche Arbeiten in irgend einer gebildeten Familie Kost und Wohnung erhalten. Für diejenigen, welche dies nicht erlangen können und sich nicht zu andern Arbeiten bequemen, oder die so von Geld entblößt sind, daß sie die Rückreise nicht ermöglichen können, für die ist es schlimm und der geneigte Leser gestatte, daß wir über das Bild ihres Unterganges den Schleier werfen. Für industriöse und anspruchslose Frauen und Mädchen ist indessen die Aussicht eine glückliche, und das Verlangen nach ihnen so groß, wie der Bedarf. Der Schritt ist übrigens ein sehr ernster und kann nicht zurückgethan werden. Einmal gethan muß er entweder zu großem Glück oder zu

großem Unglück gereichen, es gibt da keine Mitte. Wird eine neue Heimath gefunden, so ist sie reich an Ueberfluß, aber auch an Arbeit. Und in der That, das Leben der Frauen in den australischen Wäldern würde ohne Arbeit unerträglich sein. Ausgeschlossen von der Welt, bietet sich ihnen keine andere Veränderung dar, als die vom Hause an die Arbeit und von da zurück. Den Meisten wird sie bald zum Bedürfniß. Solch ein Leben in der Einsamkeit hat indessen auch seine großen Vortheile und wenige Jahre gewähren die Mittel, den Rest desselben mitten unter den Annehmlichkeiten der Gesellschaft verbringen zu können. Ein stilles, häusliches Glück ist aber auch in dem Walde nicht unerreichbar, denn seine Bewohner sind durchweg gutmüthiger Natur, die den Frauen nicht leicht einen billigen Wunsch versagen können. Es handelt sich nur um die Entbehrung geselliger Freuden, so lange, bis der gesellschaftliche Verkehr näher heranrückt, oder der Waldbewohner sich ihm wieder nähert. Wir werden Gelegenheit finden, hierüber noch mehr zu sagen, wenn wir dem Leser zeigen, auf welche Weise er bei der Auswanderung am Besten zu Werke geht. Inzwischen erstatten wir Bericht über das Land selbst, seine Ertragsfähigkeit und Kulturfortschritte, um ihn oder sie geschickter zu machen, über einen Schritt zu entscheiden, den Tausende zu thun beabsichtigen, und von denen nur Wenige wissen, wie sie ihn thun sollen.

Gleich nach der Entdeckung von Amerika machte sich unter den Geographen die Meinung geltend, daß in der südlichen Hemisphäre ein großes Festland liegen müsse, was der compacten Ländermasse auf der nördlichen Halbkugel entsprechend sei. Nachdem einmal durch Vasco de Gama die Fahrt um das Kap der guten Hoffnung entdeckt war, begann alsbald ein Wettstreit unter den seefahrenden Nationen zur Lösung dieses Problems. Ja, das Dasein eines solchen Landes war schon vor der Entdeckung der Route um das Kap außer Zweifel. Marco Polo hatte sich, während seines Aufenthaltes in China, eine Karte zu verschaffen gewußt, auf welcher die Lage eines „großen Südlandes" angegeben war und jedenfalls gehört den Chinesen die Ehre der ersten Entdeckung von Australien. Außer der Sage davon, die unter den Einwohnern verbreitet ist, hat diese Vermuthung auch dadurch ihre volle Bestätigung erhalten, daß neuerlich chinesische Ruder und andere Schiffsgegenstände in beträchtlicher Tiefe unter der Erdoberfläche aufgefunden worden sind. Die bedeutende Aufhäufung angeschwemmten Landes über den gefundenen Geräthschaften bezeugt zugleich den langen Zeitraum, der seitdem verstrichen sein muß. Die Eingeborenen erzählen, daß ihre chinesischen Besucher ermordet worden seien. — Merkwürdiger Weise findet sich auch auf einer Karte, die die Jahrzahl 1542 trägt, und die jetzt im Besitze des britischen Museums ist, ein Land verzeichnet, dessen Umrisse mit der Nord- und Westküste von Australien ziemlich übereinstimmen und das „Groß Java" genannt ist. — Woher nun auch immer diese Nachrichten kommen mochten, sie beschäftigten die Geographen jener Zeit auf das lebhafteste und es begann ein förmlicher Wettstreit in der Aufsuchung des neuen

Welttheils unter den Flotten der Spanier, Portugiesen, Holländer, Franzosen und Engländer. Die Franzosen rühmten sich lange Zeit, die ersten gewesen zu sein und behaupteten, ihr Seefahrer „Gonneville" habe Australien schon 1504 besucht. Es ist aber nun erwiesen, daß es Madagascar war. — Den Spaniern gehört unstreitig das Verdienst und die Ehre der Wiederentdeckung. Fernandez de Quiros segelte im Jahre 1605 von den spanischen Niederlassungen an der Westküste von Südamerika aus, um das feste Südland aufzusuchen. Nach Entdeckung verschiedener Inseln kam er zu einem Lande, welches er „Australia del Espiritu sancto" nannte und welches jedenfalls die Nordostküste von Australien war. Er hielt es für einen Theil des gesuchten großen Festlandes. Vaes de Torres, der Zweite im Commando, war mit seinem Schiffe durch einen Sturm von dem des Admirals getrennt worden und entdeckte, unabhängig von jenem die Meerenge, die jetzt seinen Namen trägt; er fuhr um Cap York herum in die Asura-See und erkannte das gefundene Land als ein Inselland. — Es folgte nun eine Reihe von Besuchen, meist durch holländische Schiffe und fast ein Jahrhundert verging, ehe sich andere Nationen weiter betheiligten. Nur sehr Weniges war über die Bewohner und die Producte des Landes bekannt geworden. Jene erste Entdeckung der Spanier wurde auch erst 1762 genauer bekannt; als nämlich in diesem Jahre die Engländer Manilla besetzten, fand der Befehlshaber unter den Papieren der dortigen spanischen Behörden eine Abschrift des Briefes an den König von Spanien, worin ihm Torres die Entdeckung anzeigt. Acht Jahre nach Auffindung dieses Briefes entdeckte Cook dasselbe Land noch einmal; er kann daher von ihm keine Kenntniß gehabt haben, denn er sagt in seinem Berichte: „daß das Land sicher noch kein europäischer Fuß betrat." — Seit diesem Besuche des großen Seefahrers auf seiner ersten Reise um die Welt, gewinnt Australien erst allgemeines Interesse. Sie war auf Befehl Georg's III. und zum Behufe von Entdeckungen auf der südlichen Halbkugel unternommen. Der „Endeavour" eine Barke von 300 Tonnen wurde zu dem Zwecke ausgerüstet und Cook ward zur Führung bestimmt. Viele ausgezeichnete Männer der Wissenschaft schlossen sich ihm an, unter denen wir nur Mr. Banks erwähnen, so wie den Schweden Solander, einen Zögling Linné's. Ihr Verlangen war auf die Auffindung neuer Pflanzen und Produkte gerichtet, die einen allgemeinen Nutzen gewähren könnten.

Das Schiff segelte am 26. August 1769 aus dem Hafen von Plymouth und am 19. April 1770 wurde das erste Land von Neu-Holland erblickt und von dem Capitain Cook „Point-Hicks" genannt, zu Ehren des ersten Lieutenants, welcher es entdeckte. Diese Landspitze liegt in kurzer Entfernung südlich vom Cap Howe. Cook landete indessen nicht hier, sondern fuhr an der Küste entlang, in der Richtung nach Botany-Bay, wo er zuerst vor Anker ging. Diese Bay bekam ihren Namen von der großen Menge von Pflanzen, welche hier von den Naturforschern auf ihren Ausflügen gesammelt wurden und ist seitdem als englische Verbrecherkolonie berühmt, oder vielmehr berüchtigt

worden, obgleich in Wahrheit nie Verbrecher dort gelandet worden sind. — Nachdem Capitain Cook Botany-Bay verlassen, steuerte er ostwärts und passirte unbemerkt einen großen Theil der Küste, an welcher jetzt reges Leben herrscht, bis 24° 20′ S., wo er wieder landete. Zwischen den Sandbänken erblickte er eine Menge Vögel, größer als der Schwan, welche er für Pelikans hielt. Der Bay aber gab er von einer Trappe, die er hier schoß, den Namen „Bustard-Bay." Von diesem Platze aus ging er nördlich und landete wieder ein Paar Grad weiter in einer anderen Bay, deren Umgebung troß vielem Nachsuchens kein Wasser darbot und die er deshalb „den durstigen Sund" Thirty-Bay, nannte.

Noch mehr nördlich vorgehend, gelangte er zu einem Flusse, vor dessen Eingang das Schiff an ein Korallenriff stieß, ein Ereigniß, was in den dortigen Meeren häufig vorkommt, aber selten gefährlich ist, da die Oberfläche der Riffe meist aus kleinen Steinen und Kies zusammengesetzt sind. Er nannte den Fluß „Endeaver-Fluß", legte an ihm sein Schiff auf die Seite und besserte es aus. Während dies geschah, kam einer von seinem Schiffsvolke, der an das Land gegangen war, eiligst zurückgestürzt und berichtete: er habe den Teufel gesehen! Er beschrieb diese hohe, oder vielmehr tiefe Person, als von der Größe eines Gallonfasses, mit dem es viel Aehnlichkeit habe; außerdem sei es mit Hörnern oder Flügeln versehen und schlüpfe leise durch das Gras. Dieser Teufel erwies sich bald als eine ungeheuere Fledermaus, die in den Kolonien wohl bekannt ist und der die Furcht des Mannes noch die Hörner angethan hatte.

Cook drang auf seiner gefahrvollen Fahrt zwischen unzähligen Klippen und Sandbänken hindurch, bis zur äußersten nördlichen Landspitze vor, welche er Cap York nannte. Nachdem er sich durch mancherlei Untersuchungen von der Möglichkeit einer Durchfahrt in das indische Meer, die jetzt jedem Seemanne bekannt ist, überzeugt hatte, landete er auf einer der Inseln und pflanzte auf ihr die englische Flagge auf. Die Form, welche Cook bei dieser Feierlichkeit gebrauchte, beweist, daß er von dem oben erwähnten Briefe Torres nichts gewußt hat, obgleich sich derselbe schon acht Jahre lang im Besitze der Admiralität befand und diese ihn wohl davon hätte unterrichten können. Er bediente sich der folgenden Worte: „Im Begriff, die Ostküste von Neu-Holland zu verlassen, die ich vom 38. Grade bis hierher umsegelt habe, und von der ich sicher bin, daß sie noch kein europäischer Fuß vor mir betreten hat, pflanzte ich hier die englischen Farben auf, und obgleich ich bereits von verschiedenen Punkten des Landes Besitz genommen, so thue ich es heute von der ganzen Ostküste unter dem Namen von Neu-Süd-Wales und im Namen meines Souverains, Georgs III., König von Großbritannien!" — Seine Leute gaben hierauf drei Kleingewehrsalven, die von eben so vielmaligem Geschützesdonner von den Schiffen beantwortet wurden. Nach Beendigung dieser Ceremonie überzeugte sich Cook noch vollständig von der Insularität

Australiens, indem er endlich durch die Meerenge fuhr, der er den Namen seines Schiffes gab.

In der Zwischenzeit, von diesem Besuche Cooks bis zur Einrichtung der englischen Verbrecherkolonie, wurde Australien noch oft besucht; Cook selbst setzte seine Entdeckungen und Erforschungen dieses Landes während seiner öfteren Reisen um die Welt fleißig fort. — Wir erwähnen jedoch hier nur noch der Landung von Marion du Fresne, eines französischen Offiziers, welcher Van-Diemens-Land besuchte und in Frederic-Henry-Bay ankerte. Er wurde scheinbar von den Eingeborenen sehr gut aufgenommen. Sie trugen einen großen Haufen Holz zusammen und luden die Mannschaft ein, es anzuzünden. Capitain Marion gedachte sie für sich einzunehmen und ihr Zutrauen zu gewinnen, wenn er ihrer Aufforderung Folge leistete und ließ Feuer an das Holz legen. Die Wilden wollten aber nur dadurch zu der Ueberzeugung gelangen, ob die Fremdlinge ihnen blos einen kurzen Besuch abstatten, oder ob sie sich völlig bei ihnen niederlassen wollten, und machten alsbald einen wüthenden Angriff auf die Gesellschaft, die sich dessen nicht versah; Marion und sein Bruder wurden verwundet. Die Franzosen feuerten auf ihre Angreifer und kehrten in ihre Boote zurück. Bei einer nochmaligen Landung wurden sie wieder angegriffen und vergalten diese Feindschaft mit einer tüchtigen Musketensalve, sie verfolgten die Fliehenden weit in das Land hinein und tödteten viele davon. Dies legte den Grund zu dem Hasse zwischen dem Eingebornen und dem „weißen Mann", wie er heutiges Tages noch fortbesteht. Der Kampf ist mit der größten Erbitterung auf beiden Seiten fortgeführt worden. Die Ansiedler schossen die Eingeborenen nieder, wo sie sich nur blicken ließen und durften es ungestraft, und diese überfielen und mordeten die Ansiedler und ihre Familien oft unter den abscheulichsten Grausamkeiten. Das Resultat davon war, daß von einer Bevölkerung von über 100,000, wie hoch man die Zahl der Eingeborenen in Van-Diemens-Land schätzte, keine lebende Seele dieser unglücklichen Raçe übrig blieb. Alle sind durch die Vogelflinte, die Rumflasche oder durch Gift gefallen, besonders häufig durch das letztere Mittel. Ganze Stämme, sowohl auf dem Continente, als auch auf den Inseln, sind dadurch aufgerieben worden, daß man sie zum Genuß vorher vergifteter Speisen verleitete. — Freilich war die Mordsucht der Wilden eben so groß, und weder Mann noch Frau der Weißen durfte sich in der Nähe eines ihrer Stämme sehen lassen. Aber es waren doch eben nur Wilde — wie sich aber vom christlichen Standpunkte aus ein solches Verfahren rechtfertigen läßt, das wissen wir nicht. Alte Neuseeländer Häuptlinge, die sich jener früheren Vorgänge auf Van-Diemens-Land noch ganz wohl erinnern wollen, haben einstimmig ausgesagt, daß die Franzosen den Streit auf eine hinterlistige Art zuerst angefangen hätten. Und es ist dies nur zu wahrscheinlich, wenn man den heutigen Charakter der Franzosen auf jenen Inseln, wenn man die ohne alle Veranlassung ausgeführte Metzelei auf Tahiti betrachtet. Marion büßte diese Schuld, wenn sie wirklich auf ihm

lastet, durch ein klägliches Ende. Er segelte am 10. März 1772 vor Neu-Seeland gerieth mit den Eingeborenen in einen gleichen Streit, und wurde mit vier Offizieren und eilf Seeleuten von den Neu-Seeländern erschlagen und verzehrt.

Die erste Ansiedelung bildet immer ein Hauptereigniß in der Geschichte eines Landes, und da jene von Australien offenbar mit der ganzen Entwickelung des dortigen eigenthümlichen Lebens im Zusammenhange steht, so dürfen wir sie auch hier nicht übergehen. Ehe Amerika sich seine Unabhängigkeit erfochten hatte, diente es dem Mutterlande zur Entleerung seiner Gefängnisse. Der Erfolg der amerikanischen Waffen nöthigte die englische Regierung, sich für diejenige Klasse von Leuten, die sie nicht im Lande behalten mochte, nach einem andern Ort umzusehen. Cook brachte dazu Botany-Bay in Vorschlag. Demzufolge wurden im Jahre 1786 einige Fahrzeuge ausgerüstet und dazu bestimmt, 7 bis 800 Verbrecher dahin zu befördern. Der Oberbefehl über die Expedition wurde dem Capitain Arthur Philipp ertheilt, und die zweiten und dritten im Commando waren Capitain Hunter und Lieutenant Ball. Die Flotte bestand aus sechs Transport- und drei Vorrathschiffen mit 757 Verbrechern, darunter 150 Frauen und über 200 Mann Soldaten, vertheilt über sämmtliche Schiffe. Sie segelte am 13. Mai 1787 von England aus zunächst nach Rio-Janeiro, von wo sie eine Menge tropischer Saamen und Pflanzen, wie sie dem australischen Klima angemessen erschienen, mit sich nahm. Von da richtete die Expedition ihren Lauf nach dem Cap der guten Hoffnung, um sich mit südafrikanischen Pflanzen und Sämereien zu versorgen; auch eine Anzahl Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine zur Zucht wurden an Bord gebracht. Von da erreichte die Flotte am 20. Januar 1788 Botany-Bay, nach einer glücklichen Fahrt von acht Monaten, den Aufenthalt mit gerechnet.

Gleich bei der Ankunft in Botany-Bay wurde die unpassende Wahl des Orts erkannt. Die Bay war unbeschützt vor den herrschenden Winden, die die Wogen mit voller Gewalt an das Ufer peitschten, und das angrenzende Land bestand theils aus einer Reihe von Sümpfen, theils aus unfruchtbarem Sande, ohne trinkbares Wasser. Unbefriedigt von den Resultaten seiner Erforschungen, beschloß Capitain Phillip sein Volk hier nicht auszuschiffen; er setzte drei Boote aus und begab sich mit einigen Offizieren auf die Inspecktion eines andern Hafens, den Capitain Cook auf seiner Karte mit dem Namen Brocken-Bay bezeichnet und gleich Botany-Bay berühmt hatte. Auf dem Wege dahin kam er an einem Eingange vorüber, den Cook als zu einer Bucht führend vermerkt hatte, die höchstens zur Aufnahme von Booten geeignet sei. Capitain Phillip konnte es sich nicht versagen, sie näher zu untersuchen und wie groß war sein Erstaunen, als er mit einem Male einen der schönsten Häfen der Welt vor sich sah, an dem Gestade, auf welchem jetzt Sidney liegt.

Wir können hier nicht umhin, die Anekdote mitzutheilen, die dem Uebersehen dieses großen Welthafens von Seiten Cooks zu Grunde gelegt

wird. Während der große Seefahrer eines Tages in seiner Cajüte zu Mittag speiste, erblickte ein Matrose, mit Namen Jackson, der im Mastkorbe die Wache hatte, den schmalen Eingang zu dem Hafen und dahinter diesen selbst in all' seiner Herrlichkeit ausgebreitet. Er schlug diese Entdeckung sofort an die Backbordstange und die Nachricht davon wurde auch sofort dem Capitain Cook gemeldet. Dieser nahm sich jedoch keine allzugroße Eile, sein Mahl zu verlassen und so kam es, daß bei der großen Schnelligkeit, womit das Schiff dahin glitt, der enge Eingang bereits wieder unter den übrigen Felsen verschwunden war, ehe Cook auf das Verdeck kam. Da er auch nicht mehr die entfernteste Anzeige gewahr werden konnte, die auf das Vorhandensein eines Hafens von nur einiger Wichtigkeit hätte können schließen lassen, so schalt er den Matrosen im Mastkorbe wegen seiner falschen Nachricht tüchtig aus; dieser bestand aber fest auf seiner Angabe. „Nun gut," sagte Cook spöttisch, „wir wollen den Hafen nach Deinem Namen Port-Jackson, nennen," und so verzeichnete er ihn auf seiner Karte mit der Bemerkung „für Boote." So wurde die Wachsamkeit des Seemanns, wenn auch unabsichtlich, aber doch hinlänglich belohnt, sein Name unsterblich gemacht.

Nach dieser Wiederentdeckung des Hafens von Port-Jackson verlor Capitain Phillip keinen Augenblick Zeit, die Flotte von ihrem unsichern Ankerplatze in Botany-Bay hierher zu verlegen, und so wurde die Colonie am 20. Januar 1788 gegründet. Er wählte dazu die Gegend, wo ein kleiner Fluß mit frischem Wasser sich in den Hafen ergießt, nun bekannt unter dem Namen der Teiche. Die Ansiedlung wurde Sidney genannt, zu Ehren des Lord Sidney, damaligen ersten Lords von der Admiralität. Seine Lordschaft hatten sich um die ganze Expedition große Verdiensten erworben, äußerste Sorge dafür getragen, daß alles Nöthige am Bord kam und für das Gedeihen der Colonie alle Mittel in Bewegung gesetzt, die in seiner Macht standen. — Der prächtige Hafen bildet eigentlich eine große Zahl von Hafen, die von dem Eingange an sich an jeder Seite in einem Umkreise von 18 engl. Meilen hinziehen und mit dem Paramatta-Fluß endigen, durch welchen sie einen unversiegbaren Kanal des vortrefflichsten Wassers erhalten. Die gewählte Bucht befindet sich über sieben Meilen vom Eingange; sie ist eine der kleinsten und erschien deshalb besonders geeignet. Das Wasser in ihr ist still, wie in einem See und tief bis dicht ans Ufer. Daß Cook den Hafen von Botany-Bay tauglich finden konnte, läßt sich nur dadurch erklären, daß der Wind während seines kurzen Aufenthaltes aus Westen kam und das herrlichste Wetter ihn begünstigte. Die Herren Naturforscher scheinen wegen ihres reichen Fundes die Gegend auch mit günstigen Auge angesehen zu haben, und so mußte sich Alles vereinigen, um „den Mann im Mastkorbe" zu Ehren zu bringen.

Am 27. Januar war Jedermann von der Flotte auf seinem Posten, und bald hallte der Wald wieder von Schlägen der Axt. Capitain Phillip, ein Mann von großer Energie, dessen Name heute noch im

besten Andenken in der Colonie lebt, steckte die Plätze zu den Gebäuden selbst ab. Der Boden war bald geklärt, die Zelte aufgeschlagen und dann der Viehstand gelandet. Es ist werth diesen letzteren hier zu verzeichnen; er bestand aus einem Ochsen, vier Kühen, einem Bullenkalbe, einem Hengst, drei Mutterpferden und drei Hengstfüllen, aus sechs Schweinen und zehn Schafen. Im Jahre 1848, also gerade 60 Jahre darauf, belief er sich in der Colonie auf 88,126 Pferden, 1,430,736 Stück Hornvieh, 45,000 Schweine und 7,906,811 Schafe, welche letztere jährlich über zwanzig Millionen Pfund Wolle in die europäische Manufactur liefern. In derselben Zeit erblühete eine der schönsten Städte der Welt, auf einer Stelle, die kaum noch Wald und Sumpf bedeckte.

Der 7. Februar war zu dem Tage bestimmt, an welchem die neue Regierung aufgerichtet werden sollte; sie war eine strenge, wie es der Charakter der Regierten erforderte, aber sie gewährte ein hinlängliches Maaß von Freiheit und eröffnete dem gebesserten Verbrecher eine Aussicht auf große materielle Vortheile. Die Wirkung davon bewieß sich denn auch bald als eine äußerst wohlthätige. Um die Verlesung der neuen Gesetze so feierlich als möglich zu machen, wurde ein erhöheter Platz für den General-Advokaten Collin eingerichtet, von dem aus er überall leicht verstanden werden konnte, das Militair trat unter das Gewehr und die Gefangenen wurden besonders aufgestellt, während die höheren Offiziere den Gouverneur umgaben. Die Vollmacht wurde verlesen; sie bestimmte den Kapitain Phillip zum General-Kapitain und ersten Befehlshaber über das Territorium von Neu-Süd-Wales, welches sich von der äußersten Nordspitze oder Cap York bis zur äußersten südlichen Spitze, oder dem Süd-Cap ausdehnen und alles Innenland westwärts bis zum 135° östlicher Länge in sich begreifen sollte, mit Einschluß aller angrenzenden Inseln des stillen Weltmeers.

Nach dieser Verlesung wurde die Parlamentsakte über die Einrichtung der Gerichtshöfe mitgetheilt und die mit dem großen Staatssiegel versehenen Patente an die Personen vertheilt, die mit deren Leitung betraut wurden. Am Schluße der Ceremonie erschütterten drei Gewehsalven die Luft, und die junge Nation — von freilich etwas zweifelhafter und verdächtiger Herkunft — wurde losgelassen, über das Land vertheilt und in ihren neuen Beruf eingeführt. Wohl keiner der Anwesenden hat sich damals von dem reißend schnellen Wachsthum dieses jungen Volkes und von dem gewaltigen industriellen und natürlichen Reichthum des neuen Landes eine nahekommende Vorstellung gemacht, und geglaubt, daß sich dasselbe so bald zu einem der schönsten Denkmale angelsächsischen Unternehmungsgeistes erheben werde.

Von jener Zeit an wurde Australien häufig von englischen Schiffen besucht und eine Entdeckung jagte die andere. Wir unterlassen es, diese schrittweise zu verfolgen und gedenken hier nur der beiden englischen Kapitaine Bars und Flinder, die gleich in der ersten Zeit, nämlich schon 1798 auf einem kleinen Fahrzeuge die ausgedehnten Küsten

Australiens befuhren, die Meerenge zwischen Van-Diemens-Land und Neu-Süd-Wales entdeckten, und sich überhaupt um die Kenntniß des ganzen großen Insellandes ungemeine Verdienste erwarben.

In Europa ist häufig die Meinung verbreitet, daß Australien Mangel an Häfen und schiffbaren Strömen habe. In Bezug auf erstere kann es nichts Irrigeres geben, und in den Küstengegenden giebt es auch Flüsse genug, welche große Strecken landeinwärts befahren werden können; nur im Innern des Landes fehlt es daran. Neuere Forschungen haben jedoch dargethan, daß mit verhältnißmäßig geringen Anstrengungen eine ziemlich ausgedehnte Flußschifffahrt weit in das Innere hinein ermöglicht werden kann.

Die Colonie von Neu-Süd-Wales hat Ueberfluß an vortrefflichen Häfen, in welche sich einige sehr ansehnliche Flüsse ergießen. Der beste Weg, dem Leser eine genaue Kenntniß dieser Wasserverhältnisse zu verschaffen wird vielleicht der sein, ihn von Cap Howe, an dem südlichen Ende der Colonie, bis herunter nach Moreton-Bay, nahe an seiner nördlichen Grenze zu führen, und ihm die verschiedenen Hafen und die Hauptflüsse, die sich mit dem Meere vereinigen, namhaft zu machen.

1) Twofold-Bay, in der Grafschaft Aukland; 240 engl. Meilen südwestlich von Sidney und 30 von Cap Howe; ein vortrefflicher Hafen, der sicheren Ankergrund gewährt und, außer vor den Ostwinden, vollkommen geschützt ist. An einer kleinen Bucht, „die enge Bucht" genannt, liegt die Stadt Eden, die aber wegen Mangel an frischem Wasser und wegen der sie beunruhigenden Süd-Westwinde wenig Aufschwung genommen hat. Eine andere Bucht, am südlichen Gestade der Twofold-Bay bietet vollkommenen Schutz für größere Schiffe. An ihr liegt die frischaufblühende Stadt Boyd, welche den Hafen für die Grafschaft Maneroo bildet, in der nun Gold in Ueberfluß gefunden wird. Die Stadt wird sich jedenfalls zu einem Platze von beträchtlicher commerziellen Wichtigkeit erheben. — Twofold-Bay ist lange bekannt gewesen als ein Hafen, aus welchem eine große Menge Schaafe und Hornvieh in die benachbarten Colonien, besonders nach Neu-Seeland verschifft wurde, welche fast alle in der Grafschaft Maneroo gezogen worden sind. Boyd hat viel Wallfischfang und ist der Versammlungsort der zwischen der Hauptstadt und den südlichen Niederlassungen fahrenden Dampfschiffe.

2) Bateman's-Bay, in der Grafschaft St. Vincent, im 36. Grade südlicher Breite, 170 Meilen von Sidney. Sie empfängt ihr Wasser von dem Macleayfluße, welcher den Distrikt von der Grafschaft Macquerie scheidet, beides ausgedehnte Landstriche mit vortrefflichem Boden. An den Ufern des Flusses liegt die Stadt Kempsey, unterhalb der Stelle, wo sich die Clyde mit ihm vereinigt.

3) Jervis-Bay, ein schöner Hafen in derselben Grafschaft, im 35. Grade südlicher Breite. Der Eingang zu der Bay ist zwei

Meilen breit und der Hafen erstreckt sich über zwölf Meilen in das Land hinein. Er ist eben so weit von Sidney entfernt, leicht zugänglich, sicher und bequem, gewährt Schutz vor allen Winden, hat Raum für 200 Segel und vollauf Holz und Wasser.

4) Botany-Bay, in der Grafschaft Cumberland, in welcher Capitain Cook am 28. April 1770 früh am Morgen landete und zwei Meilen vom Eingang vor Anker ging. Der Hafen liegt über 14 Meilen südlich von Sidney, ist breit und offen, aber unbeschützt, weßhalb ihn Capitain Phillip als ersten Ansiedlungsplatz verwarf, wie wir früher erwähnt haben. Die Bay empfängt ihr Wasser von dem Cook- und Georgflusse; die wenigen Vortheile aber, die sie darbietet, werden von ihrem prächtigen Nebenbuhler, Port-Jackson, völlig verdunkelt. Das Land in der Nachbarschaft bietet einen sehr öden Anblick dar, trotz der großen Mannigfaltigkeit seiner Vegetation, von welcher die Naturforscher von Cook's Expedition so überrascht wurden. Außer dem Interesse, welches der Ort wegen seiner ursprünglichen Bestimmung erlangt hat, verdient er weiter keine Berücksichtigung.

5) Der nächste Hafen nordwärts ist der weltberühmte Port-Jackson, so genannt von dem Seemann auf Cook's Schiffe, wie bereits mitgetheilt.

Dieser Hafen steht in Bezug auf Schönheit und Aufnahme-Fähigkeit vielleicht einzig da. Tausende von Schiffen finden innerhalb seiner Umfassung Platz, und seine natürlichen Vorsprünge und Einschnitte machen es unmöglich, daß irgend ein Fahrzeug, wenn es sonst mit den nöthigen Ankergeräthschaften versehen ist, Schaden nehmen könnte. Mit einziger Ausnahme eines kleinen Riff's nahe am Eingange, giebt es keine Gefahr, und auch diese kann bei einiger Aufmerksamkeit, selbst ohne Piloten, leicht vermieden werden. — Es gilt für keine geringe Probe von Geschicklichkeit, von großer Entfernung herkommend, dem Eingange von Port-Jackson sicher zu zusteuern, zumal wenn man sich ihm auf dem Wege von Van-Diemens-Land, anstatt durch die Meerenge von Baß nähert. Die Küsten bilden eine lange Reihe Felsenklippen von beträchtlicher Höhe und Ausdehnung, und der Eingang läßt sich vom Schiffe aus erst bei ziemlicher Annäherung erkennen, da er nur schmal ist. Der Eindruck läßt sich nicht schildern, den die Scene bei der Durchfahrt durch den Felseneingang auf das so lange an die Einförmigkeit des Wassers gewöhnte Auge hervorbringt. Der Ankommende fühlt sich wirklich in eine neue Welt versetzt. Der tropische Charakter der Pflanzen, obgleich der Hafen einige Grade außerhalb der Tropenregion liegt, die malerische Form seiner Inseln, die wilden Klippen hinter ihm und die sanft aufsteigenden Höhen vor ihm, bedeckt mit prächtigen Landhäusern und öffentlichen Vergnügungsplätzen, welche auf die an dem Ufer der Sidneybucht sich hinziehenden Stadt freundlich herabsehen. Alles dies vereinigt sich, um die Wichtigkeit der Hauptstadt der südlichen Welt, in sich selbst ein Wunder, dem Beschauenden tief einzuprägen. Vor noch nicht ganz siebzig Jahren war

der Fleck, auf dem die schöne Stadt nun steht, eine sandige Wüste, eingeschlossen von ungeheuern Wäldern, während die Gewässer des Hafens, die jetzt mit zahllosen Schiffen und Booten bedeckt sind, von einer stumpfsinnigen Menschenmasse angegafft wurden, die es nicht einmal bis zum Bau eines Kahnes zu bringen vermochte. — Rings herum ist der Hafen mit Bayen umgeben, vor welchen zahlreiche Inseln natürliche Wogenbrecher bilden; sie ziehen sich an den Seiten bis über 20 Meilen landeinwärts, wo sich dann der Hafen in eine Bucht verengert, in die sich der Paramattafluß ergießt, sogenannt von der an seinen Ufern belegenen Stadt Paramatta, welche über 15 Meilen oberhalb Sidney liegt. Zwischen beiden Städten findet ein lebhafter Verkehr mit Dampfbooten statt. Da wir aber gegenwärtig die Küsten nur in leichten Umrissen zu behandeln gedenken, so versparen wir alles Weitere über diesen vortrefflichen Hafen bis dahin, wo wir von seiner commerziellen Wichtigkeit sprechen werden.

6) Broken-Bay, theilt die Grafschaft Cumberland von Northumberland, wurde von Capitain Cook entdeckt und von Capitain Phillip zur ersten Ansiedlung wieder aufgesucht, nach der Entdeckung von Port-Jackson aber gern wieder aufgegeben. Sie bildet den Eingang zu den Gewässern Pitt und Brisbane, welches letztere 12 Meilen lang und 7 Meilen breit ist und die Flüsse Erina und Narrara in sich aufnimmt. An ihren Ufern liegt die Stadt Ost-Gosford. Der ganze Distrikt versorgt Sidney Jahr aus, Jahr ein mit einer großen Quantität Holz zu baulichen Zwecken.

7) Port-Hunter, früher der Kohlenfluß genannt, ist der Hafen von New-Castle, der Hauptstadt des großen Kohlenminen-Distrikts von Neu-Süd-Wales. Er liegt über fünf Meilen nördlich vom Sidneyhafen und sein Eingang ist durch die Kohleninsel geschützt. Es herrscht in ihm viel Verkehr. Sein Wasser empfängt er von einigen beträchtlichen Strömen, unter welchen der Hunterfluß der bedeutendste ist, so genannt zu Ehren des Gouverneurs Hunter, unter dessen Verwaltung der Fluß entdeckt wurde. Er entspringt an der Liverpool-Bergkette und hat einen Lauf von über 200 Meilen; schiffbar ist er jedoch nur über 30 Meilen hinauf, von da ab, wo er das Wasser des Wilhelmsflusses empfängt,, der an der Mount-Royal-Bergkette entspringt. Nicht viel höher hinauf, in der Nähe der Stadt Hinton, nimmt er auch den Paterson in sich auf. Beide genannte Flüsse sind für kleinere Fahrzeuge noch über 20 Meilen weiter aufwärts schiffbar. Die Fruchtbarkeit des Bodens an den Ufern und die große Ausdehnung dieser Wasserstraßen, erhebt den Distrikt mit zu einem der schönsten in der Kolonie. In den Hunterfluß mündet auch der Goulburn, eine Vereinigung mehrerer kleinen Flüsse, von welchen wir nur die Munmurra, den Crui, Bow, Gummum, Halls, Giants, Widding und Wolar nennen. Der Goulburn vereinigt sich mit dem Hunter an der südwestlichen Ecke der Grafschaft Durham.

Zwanzig Meilen oberhalb New-Castle, wo der Hunter anfängt, für größere Schiffe fahrbar zu werden, liegt die Stadt Morpeth.

Während des größeren Theils im Jahre findet tägliche Verbindung durch Dampf zwischen Morpeth und Sidney statt. Kohlenwerke sind auch in der Nähe eröffnet worden und ein bedeutender Verkehr hat sich im Allgemeinen mit der Hauptstadt entwickelt.

Bei der Vereinigung der Wallis-Bucht mit dem Hunterfluß liegen die Städte Ost- und West-Maitland, 20 Meilen von New-Castle, zwei von Morpeth und 127 von Sidney. West-Maitland ins Besondere ist ein großer, gedeihlich aufblühender Ort, er hat eine ausgedehnte Fabrikation von Colonial-Tabak, welcher dem amerikanischen sehr nahe kommt.

8) Port-Stephens, in der Grafschaft Gloucester, ist ein schöner Hafen, der Eingang in denselben wird jedoch sehr durch Sandbänke erschwert. Er bildet eine breite Mündung von über 15 Meilen Ausdehnung, die sich landeinwärts bis auf eine Meile verengert. In den nordwestlichen Winkel des Hafens ergießt sich der Karnah, an welchem Flusse in einer Entfernung von 12 Meilen aufwärts die Stadt Bourral liegt. Er empfängt auch das Wasser des Myall, der sich hier in einen See gleiches Namens ausdehnt. An der nördlichen Seite des Hafens liegt Carrington, die Hauptstadt der Grafschaft Gloucester, eine niedliche, kleine Stadt, über 100 Meilen von Sidney.

9) Harrington-Inlet, der nördliche Ausfluß des Manning in der Grafschaft Macquarie, so genannt zu Ehren des Grafen Harrington. Als Hafen kommt er nicht groß in Betracht, die angrenzende Gegend aber ist sehr schön und der Boden von großer Fruchtbarkeit, so daß sich demzufolge eine große Zahl von Ansiedlern dort niedergelassen hat. Der Manning entspringt in der getheilten Bergkette, nahe an der Stelle, von welcher aus sich der Peelfluß in das Innere wendet.

10) Port-Macquarie, ein großer Hafen, über 220 Meilen nordöstlich von Sidney. Er empfängt das Wasser des Hastingsflusses, dessen angrenzende Landschaft eine reiche Abwechslung von Hügeln und Thälern darbietet und Ueberfluß von Bauholz hat. Nach Nordosten breiten sich weite, schöne Ebenen aus, während nach Nord- und Südosten hin sich eine Reihe großer Seen bis an das Meer hinzieht.

11) Trial-Bay, am nördlichen Ende der Grafschaft Macquarie, empfängt das Wasser des Macleay.

12) Shoal-Bay, im Clarencefluß-Distrikt. Der Clarence ist über 80 Meilen aufwärts schiffbar und entspringt in der getheilten Bergkette, nahe bei Ben-Lomond. Drayton ist der Hauptplatz an diesem Flusse, zwischen welchem und Sidney ein lebhafter Verkehr mit Dampfschiffen unterhalten wird.

13) Moreton-Bay, eine große Wasserfläche in der Grafschaft Stanley, welche sich von Norden nach Süden über sechzig Meilen ausbreitet. Sie liegt zwischen dem 27. und 28. Grade südl. Breite

und ist für Schiffe von ansehnlicher Größe durch zwei Kanäle zugänglich, deren einer sich nördlich, der andere südlich von der Insel Amity befindet. Moreton-Bay ist von der See durch die Insel Stadbroke und durch eine hervorspringende Landspitze geschützt, hat 18 Fuß Wasser über der Sperrbank und ist mit vielen Inseln, Bänken und Untiefen versehen, zwischen denen sich zahlreiche Kanäle hindurchziehen.

Die Bay nimmt vier schiffbare Flüsse auf, den Brisbane, Logan, Tweed- und Scottfluß. Der Brisbane tritt in die Moreton-Bay an deren südlichem Ende, seine Mündung ist durch eine kleine Insel, die Vogelinsel, verdeckt. Der Fluß entspringt an der südlichen Bergkette, und es verbinden sich mit ihm andere ansehnliche Flüsse, welche zusammen eine große Ausdehnung, weite herrliche Landstriche, durchkreuzen und bewässern. Ebbe und Fluth sind über 50 Meilen stromaufwärts noch bemerklich und treten sogar in einen Nebenfluß, den Bremer, an welchem die Stadt Ipswick liegt. Die Hauptstadt des Distrikts ist Brisbane, an dem Flusse gleiches Namens.

14) Port-Hacking, ein schöner Hafen in der Grafschaft Cumberland, über 18 Meilen südlich vom Sidney-Hafen, so genannt von dem Steuermann, der ihn entdeckte.

Dies sind die Hauptküstenhäfen, ausgebreitet über mehr als zehn Breitengrade. Außerdem gibt es noch viele kleinere Häfen, deren Beschreibung den Leser im Allgemeinen wenig interessiren dürfte.

Es ist schon vorhin angedeutet worden, daß ganz Australien und ins Besondere Neu-Süd-Wales, im Innern Mangel an schiffbaren Flüssen hat. Dies ist ein großes Hinderniß für die Cultur des Landes, ja selbst für die Schaafzucht, weil die Unkosten für den Transport der Wolle nach den Verladungsplätzen einen zu großen Theil des Gewinnes wieder aufzehren. Auch sie beschränkt sich daher größtentheils nur auf die Küstenländer, die mit Flüssen überreich versehen sind. Einige derselben sind in Verbindung mit den Häfen, in welche sie ausmünden, bereits erwähnt worden. Andere sind hauptsächlich folgende:

Der Hawkesbury, in der Grafschaft Cumberland, ergießt sich in die Broken-Bay. An seinen Ufern liegt die Stadt Windsor, in einer Entfernung von 45 Meilen von Sidney und 20 Meilen von Paramatta; sie erhebt sich 100 Fuß hoch über dem Flusse, der hier zwischen überhängenden Klippen dahin fließt, von denen einige 600 Fuß hoch sind. Der Hawkesbury ist schiffbar für Fahrzeuge von 100 Tonnen Last bis 4 Meilen oberhalb Windsor, und bildet die Fortsetzung des Nepeanflusses, nach seiner Vereinigung mit dem Groseflusse, der aus einer bemerkenswerthen Schlucht der blauen Berge, in der Nachbarschaft der Stadt Richmond hervorströmt.

Der Macleay entspringt in den blauen Bergen und gelangt bei Trial-Bay in das Meer. Seine Ufer sind verfolgt worden, weit aufwärts durch die Berge bis zu dem Tafelland von Neu-England. An der Mündung des Flusses befindet sich eine Sperrbank, aber er ist dennoch für Küstenfahrzeuge gegen 34 Meilen aufwärts schiffbar.

Weiter hinauf bildet er einen Wasserfall, der nicht unbedeutend sein kann, da sich die ganze Wassermasse 200 Fuß tief hinunterstürzt.

Der Clarence verdankt seinen Ursprung ebenfalls den blauen Bergen, durchfließt den Clarencedistrikt und ergießt sich nahe an der Shoal-Bay in das Meer. Er ist 80 Meilen aufwärts für Dampfschiffe fahrbar, während kleinere Fahrzeuge noch 20 Meilen weiter hinaufgehen. Dies ist unstreitig einer der schönsten Flüsse, die noch in Australien entdeckt worden sind, und es läßt sich bei dem Reichthum des Landes, das er durchströmt, mit Gewißheit annehmen, daß er sich bald zu großer, commerzieller Wichtigkeit erheben wird. Der Distrikt ist wegen der Güte und Schönheit seines Bauholzes bekannt, worunter die Ceder den ersten Rang einnimmt. In London sind für einige Blöcke Cedernholz große Summen gezahlt worden, da es zu feinen Tischlerarbeiten selbst dem besten Mahagony vorgezogen wird. Auch der Clarence ist an seiner Mündung durch eine Sperrbank geschlossen und doch übertrifft er alle andern australischen Flüsse an Breite und Wassermenge. Das Gebiet, das er durchströmt, ist gleichfalls länger und breiter, als das vieler andern Küstenflüsse. Als Gras- und Weidedistrikt nimmt er eine bedeutende Stelle ein und seine Fruchtbarkeit ist ganz vorzüglich. Die Berge sind durchweg bewachsen und ihre Erhebung ist nicht beträchtlich, ausgenommen an den Quellen des Stroms. Eine große Zahl Squatter haben ihre Stationen nahe am Clarenceflusse. Auch die Verbindung mit dem Tafellande und den höheren Gebirgsgegenden ist nicht beschwerlich, die Wollschleifen werden mit Leichtigkeit zu dem Flusse herabgebracht und ihre Ladung von da dem Hafen zugeführt.

Ein anderer Fluß im Clarencedistrikt ist der Richmond. Sein Stromgebiet besteht vornehmlich aus dünnen, grasreichen Waldungen, mit vielem fruchtbaren Boden. Es gibt wenig Flüsse in Australien, die einen so reichen und ausgedehnten Landstrich durchfließen, der weder von dürren Sandflächen, Sümpfen, waldigen Höhen oder Abgründen durchzogen ist. Die niedrigen Flächen an der Mündung des Flusses sind mit Mangroven, Theebäumen und Sumpfeichen bedeckt, während weiter hinauf der angeschwemmte Boden reich mit Cedern, Tannen und Bangolapalmen, mit Sümpfen voll Schilf und Rohr, kleinen reichen Ebenen und lichtbewaldeten Flächen von großem Reichthum in bunter Abwechselung bedeckt ist.

Der Brisbane fällt in die Moreton-Bay, nachdem er sich vorher mit dem Logan, Tweed und Scott vereinigt hat. Der Logan entspringt am Berge Lindsay, im Clarenceflußdistrikt und fließt durch die Grafschaft Stanley. Diese Flüsse zusammen umfassen ein weites Stromgebiet, welches fast Alles hervorbringt, was der Ansiedler gebraucht. Ihre Ufer gleichen denen des Clarence und Richmond, und die Scenerie ist eine wunderherrliche. Zahlreiche Squatter haben sich bereits hier angesiedelt, im Innern werden sie aber häufig noch von den Eingeborenen überfallen; der verderbliche Krieg wird dort noch

fortgeführt. Der Distrikt ist überreich an den nützlichsten Mineralien, namentlich an Kalkstein, Kohle und Eisen. Zu der Moreton-Bay wird die Wolle aus den Peels-Ebenen, den Darling-Niederungen und Byrons-Ebenen gebracht und ist das Herabbringen sehr bequem. Das Gut kann gleich direkt nach Sidney oder England verladen werden. Besonders häufig wird der Brisbane von Hayfischen aufgesucht, die von der gefräßigsten, wildesten Art sind, und seine Ufer bringen giftige Schlangen, Mosquito's, Sumpfblutigel, stechende Ameisen und anderes Ungeziefer in unerwünschter Menge hervor.

Der Shoalhavenfluß, im Maneroodistrikt, entspringt in einem Sumpfe nahe bei Corrumburoo, über 100 Meilen von Sidney, durchfließt die Grafschaften Murray, Argyle, Camden und St. Vincent und ergießt sich bei Cooloongatta, fünfunddreißig Meilen unter Wollongong in das Meer. In einer Entfernung von etwas über 20 Meilen vom See Bathurst stürzt der Fluß durch einige ungeheuere Schluchten, die Shoalhavenlöcher, von 500 bis 1500 Fuß Tiefe.

Der Manningfluß, nach dem Präsidenten der australischen Agrikulturgesellschaft so genannt, trennt die Grafschaften Gloucester und Macquarie. Seine Mündung ist unbedeutend, die Länder aber an seinen Ufern sind äußerst fruchtbar und die Schönheiten der Gegend haben viel Ansiedler hierhergelockt.

Der Hasting ergießt sich in Port-Macquarie, von welchem wir bereits gesprochen haben. Die angrenzenden Länder sind reich, in Thal und Hügel wellenförmig abwechselnd und mit schönen Waldungen bedeckt. Nordöstlich tritt der Fluß in eine weite, fruchtbare Ebene und breitet sich dann in einige beträchtliche Seen aus, die mit dem Meere in Verbindung stehen.

Der Turon ist ein Innenfluß, entspringt in der Nähe von Cullen-Cullen und fließt in den Macquarie. Er ist als Hauptsitz der Goldfelder von Neu-Süd-Wales merkwürdig.

Der Mariafluß, in der Grafschaft Macquarie, fließt in den Hastings in der Nähe der St. Johns-Ebene, zwölf Meilen von Port-Macquarie, ist vierzig Meilen lang schiffbar und hat an seinen Ufern eine weite Ausdehnung vortrefflichen Landes. Er verbindet sich mit dem Wilson.

Der Bremer, in dem Moreton-Bay-Distrikt, ein beträchtlicher Zweig des Brisbane. An seinen Ufern liegt die Stadt Ipswich.

Der Wollondilly, an welchem nahe bei seiner Vereinigung mit dem Mulwaree die Stadt Goulburn liegt, nimmt den Coxfluß auf, verbindet sich mit der Warragamba und fließt dann selbst in den Nepean.

Der Hunter siehe Port-Hunter.

Der Macquarie wird durch die Vereinigung des Fisch- und Campbellflusses, gleich nach ihrem Herabsturz aus den blauen Bergen gebildet, nahe bei den Grafschaften Bathurst und Westmoreland. Die

Quelle des Fischflusses befindet sich in den höchsten Bergen, westlich von Burragorang. Nach seiner Vereinigung mit dem Campbell windet sich der Macquarie nordwestlich durch eine weite Ebene. An einigen Stellen ist er schiffbar, an andern aber wieder durch Stromschnellen und Fälle verschlossen. Nach einem ansehnlichen Laufe breitet er sich über das angrenzende Land aus und verwandelt die ganze Gegend in einen weiten See, aus welchem er dann wieder zum Vorschein kommt und sich durch eine schilfige Fläche schmal hindurch windet. Dann breitet er sich nochmals weit aus, strömt mit derselben Schnelligkeit über das Land, als wäre er in enge Ufer eingeklemmt und vereinigt sich endlich mit dem Darling.

Der Paterson, in der Grafschaft Durham, fällt bei der Stadt Hinton in den Hunter. Er wurde nach Colonel William Paterson genannt.

Der Pagesfluß, entspringt in der Liverpool-Kette, durchströmt die Grafschaft Brisbane und fällt bei Segenhoe in den Hunter.

Der Marrumbidgee, entspringt auf dem westlichen Rücken der getheilten Berge, in dem Distrikte Maneroo, 250 Meilen südwestlich von Sidney. Er verfolgt einen weiten, sehr gekrümmten Weg von über 500 Meilen, ohne von dem Lande, das er bewässert, irgend welchen Zufluß zu erhalten, und diese ungeheuere Strecke ist so herrlich und überreich, daß sie im Stande ist, einer Bevölkerung von Millionen alle Erfordernisse und Bequemlichkeiten eines civilisirten Lebens zu verschaffen.

Der Lachlan, entspringt in der Cullarin-Bergkette, welche die Grafschaften King und Argyle trennt. Er ist eine ziemliche Strecke seines Laufes für große Boote fahrbar, selbst 200 Fuß hoch über der Meeresfläche. In der Nähe des Berges Talga empfängt er das Wasser des Goobang und vereinigt sich dann mit dem Marrumbidgee.

Der Murray kann kaum als ein Fluß von Neu-Süd-Wales angesehen werden, obgleich ein Theil seines Laufes und die Flüsse die er aufnimmt zu dieser Provinz gehören. Er entspringt in den australischen Alpen, empfängt nahe bei der Stadt Albury die Mitta-Mitta, dann die Ovens, den Twisden, die Marrumbidgee und den Darling, und mündet endlich im See Alexandrina in Süd-Australien. Dieser Fluß gehört mit zu den längsten in der neuen Welt, sein Lauf beträgt 1500 Meilen. Bald fließt er zwischen Klippen, Sand- und Thonfeldern, bald umgiebt ihn ein breiter Gürtel von Wald und Buschwerk, mit gelegentlicher Abwechselung von flachen Ebenen, die aber zum größten Theil für Trift und Weide zu trocken sind. Die Veränderungen, die er während der trockenen und nassen Jahreszeit erleidet, sind bemerkenswerth. Gleich dem manches andern Flusses bildet sein Bett eine Folge von Lachen oder kleinen Seen, die natürlichen Ergebnisse eines ausgedehnten Wassersystems, das während des Sommers fast ganz austrocknet. Den ersten Zufluß empfängt der Strom im Monat Juli und er steigt dann täglich um fast einen Zoll bis in den December,

wo er dann eine Höhe von fast 20 Fuß über seinen tiefsten Stand erreicht hat. Während seines Steigens füllt er allmälich alle Vertiefungen, Buchten und Lagunen wieder an und setzt oft ausgedehnte Landstriche unter Wasser. Die Eingebornen blicken dann mit derselben ängstlichen Spannung auf diese periodische Strömung, wie die Egypter auf die Ueberschwemmungen des Nil, aber in sehr verschiedener Absicht. Die Ureinbewohner Australiens haben nicht so viel Scharfsinn und Intelligenz gehabt, um diese regelmäßige Wiederkehr des Wassers zu Landeskulturzwecken zu benutzen. Der einzige Segen, den sie ihnen bringt, ist die Wiederbelebung von Myriaden fetter Krebse, an denen sie sich delektiren.

Der See, in den sich der Murray ergießt ist seicht und wird es von Jahr zu Jahr mehr. Aus dieser Ursache ist seine Brandung überall so groß, daß sie die Schifffahrt sehr erschwert. Man glaubt, daß der Fluß, wenn der See mehr und mehr versandet sein wird, sich ein bestimmteres Bett bilden und dann leichter zu befahren sein wird. Es würde dies für den Verkehr von großer Wichtigkeit seyn. Das Gouvernement von Süd-Australien hat auch vorgeschlagen, den Murray vermittelst Dampfmaschinen fahrbar zu machen, und hat bedeutende Belohnungen für einen erfolgreichen Versuch ausgesetzt; es hat sich aber noch Niemand weder um die Ehre, noch um den Lohn beworben.

Der Alexandrina-See, zu Ehren ihrer britischen Majestät auch häufig Victoria-See genant, liegt unmittelbar östlich an dem Golf von St. Vincent, und vereinigt sich durch zwei Mündungen bei Encounter-Bay mit dem Meere, welche dessen östliche und westliche Eingänge genannt werden. Seine Länge beträgt 60 und seine Breite 30 bis 40 Meilen, seine Tiefe aber nur wenige Fuß. Er besitzt dafür an seiner östlichen Seite eine weite Bucht und an der nordwestlichen eine schöne, geräumige Bay.

Der Darling wird durch die Vereinigung zahlreicher Ströme, west- und nordwärts von der Moreton-Bay gebildet. Er vereinigt in sich die Gewässer großer Landstrecken und hat eine Länge von vielen Hundert Meilen.

Der Bogan, in dem Wellingtondistrikte, entspringt in der Hervey-Kette; einige ihm tributpflichtige Ströme kommen aber auch von dem nur wenig sich erhebenden Lande zwischen dem Lachlan und Macqueria. Er fließt nordwestlich und ergießt sich in den Darling nahe bei Port-Bourke, nachdem er auf seinem Laufe noch den Bullockfluß und die Tandoga-Bucht mit sich vereinigt hat. Die Gleichförmigkeit des Bogan von seinen Quellen bis zu seiner Vereinigung mit dem Darling ist bemerkenswerth, er verändert auf einer Reise von über 250 Meilen, weder den Charakter seiner Ufer, noch die Breite seines Bettes.

Der Nammoy, oder Peelfluß durchströmt die Liverpool-Ebene und verbindet sich bei Poekataroo mit dem Darling. Er nimmt den Castlereagh auf.

Dies sind die Hauptströme von Neu-Süd-Wales; kleinere Flüsse giebt es unzählige. Aus dem hier Mitgetheilten wird deutlich ersehen werden, daß Australien, anstatt arm an Flüssen, reicher damit versehen ist, als irgend ein Land unter gleichen Breitengraden. Allein im Jahre 1846 sind 150 neu aufgefunden worden. Seitdem haben die Entdeckungen Riesenschritte gemacht, und es ist mit Gewißheit vorauszusagen, daß noch mancher wichtige Strom bekannt werden wird. Außer den hier beschriebenen Flüssen, werden wir bei der Abhandlung von der Gebietseintheilung noch mancher zu erwähnen Gelegenheit haben.

Die vorzüglichsten Hafen in der Provinz Victoria sind: Port-Phillip, Portland-Bay und Western-Port. Port-Phillip verdient wohl eher den Namen eines Meerbusens, denn er wechselt in seiner Breite von 20 bis zu 60 Meilen, und umschließt eine Ausdehnung von 875 Quadratmeilen offenen Wassers. Der Hafen wurde 1802 durch Lieutenant Murray entdeckt und später von Capitain Flinders besucht und erforscht. Der Eingang zu dieser prächtigen Wasserfläche ist gleich dem zu dem Sidney-Hafen verhältnißmäßig eng, er beträgt kaum zwei Meilen, von denen noch ziemliche Strecken, von hervorspringenden Felsen und Sandbänken eingenommen, abgerechnet werden müssen. Die Tiefe des Golfs von seinem Eingange bis zu seinem innersten Landungsplatze beträgt über 40 Meilen. An der westlichen Seite des Hafens öffnet sich die Bay in einen langen schiffbaren Arm, an welchem die Stadt Geelong liegt. Er läuft von Osten nach Westen und enthält, wie die äußere Bay, in seinem letzten Endpunkte einen vortrefflichen Ankerplatz. Der Hafen von Geelong ist zu jeder Zeit von den Schiffen zu erreichen, während sie oft Tagelang aufgehalten werden, ehe sie nach Melbourne, an den Ufern des Yarra-Yarra, gelangen können, der in die Hobson's-Bay mündet.

Portland-Bay wurde durch den Lieutenant Grant entdeckt und von ihm zu Ehren des Herzogs von Portland so genannt. Sie bildet den Ausgang eines ansehnlichen Weidedistrikts. Die Hauptflüsse, welche er aufnimmt, sind der Fitzroy, der Surrey, der Shaw und der Hopkins.

Western-Port, ein herrlicher Hafen, der durch Grant und French-Island gebildet wird. Er wurde von Capitain Paß, wegen seiner westlichen Lage von Sidney, so genannt. Der Hafen bildet zwei Bayen, die auf eine merkwürdige Art, eine in die andere gesteckt erscheinen. Die innere ist von French-Island eingenommen, während die äußere von Grant-Island geschützt wird, welche sich quer vor, fast von einem Ende zum andern erstreckt und einen weiten Kanal an der Westseite, einen schmalen an der Ostseite bildet. In Folge dieser Stellung erscheint der Kanal an der östlichen Seite von Grant-Island wie ein zweiter Hafen von einer halben Meile Breite, und mit einer Tiefe von sechs und sieben Faden. Die Ufer sind wunderschön, und es läßt sich vorhersagen, daß Western-Port große Wichtigkeit erlangen wird, wenn sich dieser Theil Australiens erst mehr bevölkert hat.

Der Distrikt von Western-Port enthält Ueberfluß an Land von der ersten Qualität. Die Gegend um den Baßfluß, der von Norden her dem Hafen zueilt, besteht aus reichem, angeschwemmten Boden und jene, die sich nach Wilsons Promontory ausdehnt, wird als die schönste beschrieben, die je ein Auge erblickt hat und soll mit ihren malerischen Baumgruppen auf reichen Wiesenmatten unwillkürlich an den Park eines englischen Landsitzes erinnern. Es giebt hier vortreffliches Weideland, das Gras ist ausgezeichnet und das Klima gesund und angenehm. In dem Hafen wimmelt es von Fischen und der Kohlenreichthum des angrenzeuden Landes ist unerschöpflich.

Die Hafen von Südaustralien sind eben so schön, wie die der angrenzenden Provinzen. Sie befinden sich hauptsächlich in den großen Bayen des Spencer- und St. Vincent Golf's. Port-Adelaide ist ein Eingang in den letzteren, deren Landungsplatz sich 7 Meilen nordwestlich von Adelaide befindet. Ein anderer Hafen in Spencers Golf ist der Hardwick-Bay, der sich eine ziemliche Strecke in die Halbinsel York hineinzieht. Port-Lincoln, ein anderer Zweig desselben, hat sich reißend schnell zu ziemlicher Wichtigkeit erhoben. Die anderen Hafen der Colonie kommen hier nicht weiter in Betracht, sie heißen: Sleaford-Bay, Coffin-Bay, Anxious-Bay, Streaky-Bay, Smoky-Bay, Denial-Bay, Fowlers-Bay, Lacepede-Bay, Guichen-Bay. u. s. w.

Die vorzüglichsten Hafen von Westaustralien sind König Georg-Sund, Cockburen-Sund, Hayfisch-Bay und Doubtful-Island-Bay. Außerdem giebt es viele Flußmündungen, zwischen König Georg-Sund und dem Schwanfluß allein zehn. Diese sind gewöhnlich von 5 bis zu 10 Meilen Länge, und von zwei bis drei Meilen Breite. Die Ströme, welche sich in dieselben ergießen, sind sehr beträchtlich und werden einst bei zunehmender Bevölkerung vortreffliche Wasserstraßen abgeben. Im Sommer ist das Wasser in denselben salzig, wird aber nach der Regenzeit wieder süß.

König Georg's-Sund ist ein vortrefflicher Hafen, der aber nie recht emporkommen wird, da er den Stürmen aus Westen so sehr ausgesetzt ist. Die Stadt Albany liegt an ihm.

Der Schwan-Fluß, an dessen Ufern Perth, die Hauptstadt Westaustraliens liegt, wurde schon 1696 durch Vlaming entdeckt. An ihm liegen noch die Städte Freemanile und Guildford. Er ergießt sich in die Melville-Bay. Dieser Fluß ist starken Fluthen ausgesetzt, die gewöhnlich das Land in der Nachbarschaft überschwemmen und großen Schaden verursachen.

Die übrigen Hafen von West-Australien lassen wir unerwähnt, da das Land in dem sie sich befinden, noch wenig bewohnt ist.

Der Name Australien ist dem ganzen südlichen Continente, oder vielmehr Insellande, gegeben worden, denn als Continent kann es nur im Verhältniß zu dem benachbarten Van-Diemens-Land angesehen

werden. Es wird nach Norden durch die Torresstraße und die Arafura-See, welche es von den Malayischen Inseln trennt, nach Westen durch den indischen Ocean, nach Süden durch das stille Meer und die Baß-Straße, nach Osten durch das stille Meer begrenzt. Australien liegt zwischen dem 10. und 39. Grade südlicher Breite und dem 112. und 153. Grade östlicher Länge, ist von Osten nach Westen 2500 Meilen lang und von Norden nach Süden über 2000 breit und hat einen Flächengehalt von 3,000,000 Quadrat Meilen oder 3,840,000,000 Morgen, wovon jedoch ein großer Theil für Menschen unbewohnbar ist. Die Ausdehnung der Küstenlinie beträgt 8000 Meilen. Der von der Ansiedlung bis jetzt eingenommene Theil ist verhältnißmäßig noch klein und beschränkt sich auf die westlichen, südlichen und östlichen Küstenstrecken, die wie ein Gürtel das wüste Innenland umgeben. Dieser Gürtel ist in vier verschiedene Colonien getheilt. Westaustralien, erstreckt sich bis zur australischen Bucht. Südaustralien, von dem letzteren Punkte bis an den Glenelg-Fluß; Victoria, früher Port-Phillip, vom Glenelg bis zum Cap Howe, und endlich die Muttercolonie Neu-Süd-Wales, welche sich an der Ostküste entlang bis zur breiten Bay erstreckt und den Distrikt der Moreton-Bay mit in sich schließt, der vielleicht in der Kürze zu einer fünften unabhängigen Colonie erhoben wird.

Neu-Süd-Wales vereinigte bis vor Kurzem alles Land in sich, was südlich vom 26. Grade südlicher Breite und östlich vom 141. Grade östlicher Länge liegt, und enthielt eine Oberfläche von 500,000 Quadratmeilen, oder 640,000,000 Morgen, mit einer Küstenausdehnung von 1,500 Meilen. Nachdem aber die neugebildete Colonie Port-Phillip davon getrennt worden ist, hat die Mutterkolonie engere Grenzen bekommen. Die Küsten haben noch eine Länge von 1300 Meilen und das Gebiet erstreckt sich bis auf drei hundert Meilen in das Innere, so ein Areal umfassend, das dreimal größer ist als England, Schottland und Irland zusammen. Davon sind jetzt ungefähr 34,000 Quadratmeilen von Ansiedlern besetzt und nur etwa 400,000 Morgen sind in ordentlichem, landwirthschaftlichem Betriebe.

Die Zahl der ausgegebenen Erlaubnißscheine zur Benutzung von Triften beläuft sich auf 1,500 und umfaßt über 90,000,000 Morgen. Dies ist indeß weniger als die wirkliche Summe des Landes, über welche das Vieh getrieben wird. Der Viehstand von Neu-Süd-Wales beläuft sich in runden Zahlen auf 100,000 Pferde, 500,000 Stück Rindvieh und 12,000,000 Schafe. Diese Zahlen müssen indessen ebenfalls nur als annähernd betrachtet werden, denn sie belaufen sich in der Wirklichkeit auch viel höher. Mit den eingeforderten Berichten wird viel Unterschleif betrieben; die Viehhalter würden bedeutend mehr Zins und Steuer zu zahlen haben, wenn sie genaue Angaben machten.

Neu-Süd-Wales ist in die folgenden Distrikte oder Grafschaften eingetheilt.

Argyle, begrenzt durch die Grafschaften King, Georgiana, Westmoreland, Camden, St. Vincent und Murray, enthält 2,497,200

Morgen, ist 60 Meilen lang und 36 Meilen breit. Obgleich der Distrikt zum größten Theil aus Bergrücken besteht, mit unregelmäßigen Flächen dazwischen, so ist der Boden doch sehr fruchtbar und an Wasser fehlt es selbst in der ärgsten Hitze nicht. Dies macht die Ebenen von Argyle mit zu den reichsten in der Colonie. Ihr Anblick gewährt ein malerisches Bild, das durch den Wallondilly, der sich wie eine große Wasserschlange hindurch windet, noch sehr erhöht wird. Die Bezirksstadt ist Goulburn, an dem Ufern des Wallondilly, 125 Meilen von Sidney; eine zweite Stadt ist Marrulon, 108 Meilen von Sidney; eine dritte Bungonia, an der Bucht gleiches Namens, 125 Meilen von Sidney. Die Bevölkerung wird auf 5465 geschätzt. Argyle ist ein Gold producirendes Land.

Auckland, umfaßt denjenigen Theil von Neu-Süd-Wales, welcher begränzt wird durch eine Linie, auslaufend von Cap Howe, entlang der Grenze des Port-Phillip-Distrikts bis zu demjenigen Punkte, an welchem sie den 149. Grad östlicher Länge durchschneidet, von da an östlich bis zum Meere und weiter an der Küste hin, bis nach Cap Howe zurück. Auckland ist 60 Meilen lang und 40 breit und hat einen Flächengehalt von 3,070,000 Morgen. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 1200. Größere Städte sind Boyd, Eden und Pambula. In dieser Grafschaft befindet sich der prächtige Hafen der Twofold-Bay, an welcher Boyd und Eden liegen. Sie enthält keine Ströme von Bedeutung, aber das Land wird durch zahlreiche kleinere Flüsse wohl bewässert. Ein Theil ist ziemlich bergig, die Haupterhebungen bilden die Wanderer-Kette und der Berg Imlay, 3000 Fuß über der Meeresfläche. Aeußerst fruchtbar sind die Ebenen von Bega, 25 Meilen von Boyd. Der geologische Character der Grafschaft Auckland deutet auf die Gegenwart mineralischer Schätze, besonders im Maneroodistrikt, welcher nun als überreich an Gold bekannt ist. S. Squatter Distrikte.

Bathurst, wird durch die Grafschaft Roxburgh, Westmoreland, Georgiana, King, Lachlan und Wellington begrenzt und ist 65 Meilen lang, bei einer Breite von 40 Meilen. Der Flächeninhalt beträgt 2,380,800 Morgen. Der Distrikt bildet ein zerrissenes Tafelland mit einigen ausgedehnten Niederungen, wie die Ebenen von Bathurst, Warwich, Kings, Dennis und Pretty, die sich den weit umfangreicheren in der Nachbarschaft von Brighton und an das Ufer des Macquarie anschließen, und eine Gesammtfläche von über 100 Meilen bilden. Bathurst ist, unabhängig von ihren Goldminen, eine der blühendsten Grafschaften in Australien, das Klima ist gesund und der Boden zur Weide und zur Landwirthschaft ganz besonders geeignet. Die Heerden liefern die feinste Wolle, der Viehstand ist bedeutend. Das Land wird durch zahlreiche Flüsse, die von den blauen Bergen herabkommen, reich bewässert und bleibt selbst in der heißesten Jahreszeit von jener Trockenheit verschont, von welcher die Küstenstrecken manchmal heimgesucht werden. Wegen seiner gesunden Lage und seiner übigen Vorzüge haben sich

hier viel Leute aus den höheren Ständen niedergelassen und die Gesellschaft ist darum gut. Der Distrikt enthält die Städte Bathurst und Carcoar, und hat eine Bevölkerung von 6405 Seelen.

Bligh, begrenzt durch die Grafschaften Brisbane, Phillip, Wellington und die Liverpool-Bergkette, ist 80 Meilen lang, 40 breit, und enthält 2,154,240 Morgen Land. Die Niederungen sind sehr fruchtbar, besonders die Ebenen von Harrison, Krui, Nandowra und das Wellington-Thal. Der ganze Distrikt ist wohl bewässert, in einigen Gegenden bergigt, und hat eine Einwohnerzahl von 1004. Außer der Hauptstadt Ailsu sind noch die Städte Dalkeith und Montefiore zu bemerken.

Brisbane, wird begrenzt nordöstlich durch den Hunter von seiner Quelle bis zu dem Flusse Goulburn, Krui und südwestlich durch die Fuiagroo-Bergkette bis wieder an den Hunter. Die Grafschaft ist 90 Meilen lang, 40 breit und umfaßt 2,000,320 Morgen Flächeninhalt. Sie besteht meist aus Tafelland mit abwechselnden Höhen und Ebenen. Unter den Bergen ist der Wingen, jetzt mehr unter dem Namen des brennenden Berges bekannt, der höchste. Seine Höhe bis unter die Aschenanhäufungen beträgt 1500 Fuß über der Meeresfläche. Einwohnerzahl 1,373.

Camden, wird von den Grafschaften Cook, Westmoreland, Argyle, St. Vincent, Cumberland und von dem Meere umgrenzt, ist 70 Meilen lang, 45 breit und umfaßt 2,800,640 Morgen. Der Boden ist ausgezeichnet und bietet eine angenehme Abwechselung von Hügel und Thal. Der Kreis hat weite Strecken, die in Fruchtbarkeit unübertroffen sind, darunter vorzüglich die große Ebene, die in der Colonie unter dem Namen der „Kuhweide" bekannt ist. Die äußerst fruchtbare und romantische Gegend von Illawarra befindet sich in dieser Grafschaft. Einige Theile sind bergig und fast unzugänglich, die Verbindung mit Sidney durch ganze Strecken furchtbarer Abgründe und Schluchten gesperrt. Flüsse sind zahlreich vorhanden, darunter der Nepean, einer der beträchtlichsten des ganzen westlichen Landes. Die Hauptstadt des Distrikts ist Berrima, an dem Wingecaribbee, 80 Meilen von Sidney. Wollongong ist auch eine beträchliche Stadt an der Seeküste, 64 Meilen von Sidney. Andere Städte sind noch Camden, Wilton, Picton, Kiama und Murrimba. Der Distrikt mag als das Seeland von Neu-Süd-Wales betrachtet werden. Die Umgebungen des Camden- und Illawarra-Sees sind reizend. Die Bevölkerung beläuft sich auf 9663.

Cook, begrenzt durch die Distrikte Roxburgh, Westmoreland, Camden, Cumberland und Hunter, 60 Meilen lang und 44 breit, mit 2,131,200 Morgen Flächeninhalt; die Grafschaft Cook liegt nahe an den blauen Bergen. Der Boden ist gering und nur mit einzelnen fruchtbaren Thälern überstreut. Viel Gebirgsgegend von malerischem und romantischem Charakter und wohl bewässert. Außer der Hauptstadt Hartley am Let sind noch die Städte Emu, Wilberforce, Bowenfels, Rydal und Cole zu bemerken. Bevölkerung 3541.

Cumberland, die Hauptgrafschaft, begrenzt nach Norden und Westen durch den Hawkesbury und Nepean, nach Südwest durch den Nepean und Kataraktfluß und nach Osten durch das Meer. Der Charakter des Bodens ist wellenförmiges Flachland, von keineswegs bemerkenswerther Fruchtbarkeit. Der Distrikt, 63 Meilen lang und 38 breit, mit 1,829,600 Morgen Land, ist wenig bewässert, mit Ausnahme der Gegend um den Hawkesbury. Die Metropole Sidney ist die vorzüglichste Stadt, aber Paramatta ist die Bezirksstadt. Die übrigen Städte sind Liverpool, Windsor, Campbell, Penrith, Appin, Narellan, St. Mary und Ryde. In dieser Grafschaft liegen die Hafen Port-Jackson, Botany-Bay, Port-Hacking und Brocken-Bay. Bevölkerung 81,114.

Durham, begrenzt durch die Distrikte Brisbane, Hunter, Northumberland und Gloucester, 60 Meilen lang und 50 Meilen breit, umfaßt 2,688,360 Morgen. Die Grafschaft, von der ein Theil gebirgig ist, ist wohl bewässert und enthält einige Flüsse von ansehnlicher Größe. Die Hauptstadt Paterson liegt an dem Flusse gleiches Namens. Andere Städte sind Musselbrook, Seaham, Clarence, Dungop, Hinton, Grefort, Merton und Camberwell. Die Bevölkerung beträgt 7928.

Georgiana, umgeben von den Distrikten Argyle, Westmoreland, King und Bathurst, ist 50 Meilen lang und 40 Meilen breit, mit 2,462,720 Morgen, zum Theil bergig, wohlbewässert, enthält an der Grenze von Argyle Gold. Die Hauptstadt ist Bingham. Bevölkerung 1525.

Gloucester, begrenzt durch Neu-England, Durham und Macquarie, 80 Meilen lang und 65 breit, umfaßt 2,750,400 Morgen. In dieser Grafschaft sind der australischen Agrikultur-Gesellschaft 844,204 Morgen Land verliehen worden, welches sich in Form eines Parallelograms von dem Manningflusse bis Port-Stephens ausdehnt. Der nördliche Theil des Landes ist bergig. Die vorzüglichsten Städte sind: Raymond-Terrace, die Hauptstadt, an dem Hunter bei seiner Vereinigung mit dem Williamsfluß, Carrington, am Gestade Port-Stephens und Stroud, an dem Karnah. In der Nachbarschaft der letzteren befindet sich eine sonderbare geologische Grille. Eine Reihe von Hügeln hat die täuschendste Aehnlichkeit mit der Ruine einer Festung. Die zerrissenen Wände sind dicht mit schwarzen Granitkugeln von der Größe der Kanonenkugeln gespickt, welche das Ansehen haben, als wären sie in Folge unzureichender Pulverladung nur halb eingedrungen und in den Mauern sitzen geblieben. Die vorzüglichsten Flüsse sind der Manning und William. Die Bevölkerung beträgt 3149 Seelen.

Die Grafschaft Hunter wird von den Distrikten Brisbane, Durham, Northumberland, Cook, Borburgh und Phillip eingeschlossen, ist 70 Meilen lang und 47 breit, mit 2,631,680 Morgen. Die vorzüglichsten Flüsse sind der Hunter, der Goulburn und Macdonald. Jerry ist die Hauptstadt. Bevölkerung 1063.

King, umgeben von den Grafschaften Argyle, Georgiana, Bathurst, Lachlan und Murray, mit 2,319,680 Morgen Land; zum Theil bergig, aber wohl bewässert; hat auch fruchtbare Strecken, wie die Ebenen von Boorowa und Yaß. Die Hauptstadt ist Gunning. Bevölkerung 2505.

Macquarie, begrenzt durch Macleay, Neu-England, Gloucester und das Meer; 60 Meilen lang und 50 breit, mit 2,816,000 Morgen Flächeninhalt. Ein Theil des Landes ist gebirgig und hoch romantisch. Die schroffsten Klippen und Felsenwände in ganz Neu-Süd-Wales findet man hier, voll schauerlicher Pracht. Flüsse giebt es genug; die bedeutendsten sind: der Manning und der Hastings. Die Städte heißen Port-Macquarie, an dem Hastings, Hay, Ballingarra und Mariaville. Die Grafschaft Macquarie besitzt zahlreiche Seen, von denen wir hier nur den Innes-, Queens- und Watson Taylor-See nennen. Bevölkerung 1637.

Murray, begrenzt durch die Grafschaften King, Argyle, St. Vincent, Northumberland und dem Maneroodistrikt, ist 78 Meilen lang und 44 breit, mit 2,916,160 Morgen. Der Bezirk besitzt einige beträchtliche Flüsse; die größten sind: der Marrumbidgee, der Yaß, Inigeri und Molonglo. Städte sind: die Hauptstadt Queanbayen, ferner Bungendore, Yaß und Larbert. Die Bevölkerung beläuft sich auf 3886 Seelen.

Northumberland, umgeben von den Distrikten Durham, Gloucester, Hunter, Cumberland und dem Meere, ist 68 Meilen lang und 55 breit, umfassend ein Areal von 2,996,120 Morgen. Diese Grafschaft, nach Cumberland mit der Hauptstadt Sidney die bedeutendste, wird von zahlreichen Flüssen und Buchten durchschnitten, welche den Innenhandel sehr erleichtern, ein Vortheil, wie ihn kein anderer Distrikt von Neu-Süd-Wales aufzuweisen hat. Der Hunter gewährt einen vortrefflichen Ausgang für die Produkte die ganzen nördlichen Grenzen, die mit blühenden Farmen bedeckt sind. Northumberland ist zugleich der Kohlendistrikt von Neu-Süd-Wales und enthält dieses kostbare Material in solchem Ueberfluß, daß die Werke, begünstigt durch die Leichtigkeit ihrer Bearbeitung, bald mit den berühmten englischen rivalisiren werden. Einige Gegenden sind bergig, aber durchweg fruchtbar und die Thäler sind wegen ihres Reichthums und ihrer Naturschönheiten weit und breit berühmt, ganz besonders das Yarramalong-Thal. Der Macquarie-See, der größte von Neu-Süd-Wales, 12 Meilen von New-Castle, ist reich mit reizenden Ufern umgeben. Verschiedene kleinere Seen bedecken die Oberfläche des Landes, wie der Brisbane-, Tuggerah-, Beach- und Womperall-See. Städte sind: New-Castle, Ost- und West-Maitland, Morpeth, Singleton, Wollombi, Hexham, Ost- und West-Gosford und St. Alban. Die Bevölkerung hat die Zahl von 15,207 erreicht.

Phillip, von Wellington, Roxburgh, Hunter, Brisbane und Bligh umschlossen, ist 53 Meilen lang und 41 breit, mit einem Flächen-

raum von 2,071,040 Morgen. Das Land ist flach und außer dem Goulburn mit wenig Flüssen versehen. Der Hauptplatz ist Rylstone; Bevölkerung 674.

Roxburgh, begrenzt durch Phillip, Hunter, Cook, Westmoreland, Bathurst und Wellington, ist 50 Meilen lang und 40 breit und hat einen Flächengehalt von 1,944,320 Morgen. Viele Theile des durchgängig wohlbewässerten Distrikts sind überaus fruchtbar. Neben der Hauptstadt Kelso ist noch Rydal bemerkenswerth. Die Bevölkerung beläuft sich auf 2588 Seelen.

St. Vincent, begrenzt durch die Grafschaften Camden, Murray, Maneroo und durch das Meer; 80 Meilen lang und 40 breit, bei einem Flächenraum von 2,409,688 Morgen. Dies ist ein goldreiches Land. Es enthält zahlreiche Flüsse unter welchen der Shoalhaven und der Macleay die größten sind. Seine Hafen sind ausgezeichnet, darunter vorzüglich Jervis-Bay, Crookhaven, Shoalhaven, Susserhaven, Ulladulla, Batemans-Bay, Broulee und Moruya.

In der Nachbarschaft der Hauptstadt Braidwood befinden sich die reichsten Goldgruben in der Colonie. Die übrigen Städte sind Huskisson, Broulee, Ulladulla, Marlow, Narriga, Tianjara, und Farnham. Die Meeresküsten sind überaus malerisch. Die Bevölkerung 2,578.

Wellington umgeben von dem Bezirken Bligh, Phillip, Roxburgh und Bathurst, ist 72 Meilen lang und 42 breit, enthaltend 2,119,680 Morgen Areal. Diese Landschaft ist ungemein fruchtbar, ins Besondere der Theil, der das Wellington-Thal genannt wird. Das Land ist wohl bewässert, hie und da bergig und hat Gold. Die ersten Entdeckungen davon wurden an dem Turon gemacht, und hier ist noch immer der Hauptsitz der Goldminen von Neu-Süd-Wales. Verschiedene andere Flüsse durchziehen diesen Kreis, darunter der Macquarie. Die Hauptstadt heißt Mudgee, außerdem ist noch Neurea zu bemerken. Bevölkerung 1609.

Westmoreland, umschlossen von Bathurst, Roxburgh, Cook, Camden, Argyle und Georgiana, 64 Meilen lang und 32 breit, mit einem Flächengehalt von 2,037,760 Morgen. Ein Theil der blauen Berge steht in diesem Bezirke, wovon sich einige bis 4000 Fuß über die Meeresfläche erheben. Der Hauptplatz heißt O'Connell-Stadt. Bevölkerung 1541.

Stanley, die nördlichste Grafschaft von Neu-Süd-Wales, liegt parallel zwischen dem 27. und 28. südlichen Breitengrade, wird an der einen Seite vom stillen Meere und von der andern durch die große getheilte Bergkette begrenzt. Im südlichen Theile wird Gold gefunden. Das Land ist 60 Meilen in's Quadrat, mit einem Flächengehalt von 4,000,000 Morgen. Die Ebenen gehören mit zu den reichsten in Neu-Süd-Wales, namentlich die Normandy-, Laidlay-, Innes- und Letitia-Ebenen. Von den Flüssen sind zu erwähnen: Der Brisbane, Bremer, Stanley, Logan, Teviot, Lockyer und der Bimsteinfluß. Die Hauptstadt ist Brisbane, an dem Flusse gleiches Namens; außerdem

noch Ipswick an dem Bremer. Die Grafschaft Stanley enthält den vortrefflichen Hafen, die Moreton-Bay. Es läßt sich erwarten, daß dieser Distrikt, wenn erst das Goldfieber nachgelassen, einen gewaltigen Aufschwung nehmen wird. Die Regierung geht jetzt damit um, ihn zu einer besondern Provinz zu erheben. Die Bevölkerung beläuft sich auf 2000 Seelen.

Es giebt nun außer den genannten Grafschaften noch manche andere, die aber für die gegenwärtige Emigration nicht weiter von Bedeutung sind; ihre Gesammtzahl beträgt 146.

Neben dieser Eintheilung in Grafschaften oder Distrikte besteht auch noch eine in sogenannte Weidebezirke, in welchen zum größten Theile die Wolle gezogen wird, die einen so großen Ausfuhrartikel bildet. Die Wichtigkeit dieser Bezirke, von welchen aus bisher das Gedeihen und der Wohlstand der Colonie hervorgegangen, verlangt, daß wir ihrer hier gedenken und zwar um so mehr, als ihr blühender Zustand durch die Entdeckung der Goldminen empfindlich berührt wird. Und dabei ist es noch sehr fraglich, ob das Gold je dem Lande einen solchen Werth und Reichthum in so nachhaltiger Weise verschaffen kann, als diese Weidebezirke und ihre Produktion. Die wichtigsten sind folgende:

Bligh, mit zehn Millionen Morgen, über welche 1000 Pferde, 40,000 Stück Rindvieh und 140,000 Schafe verstreut sind.

Clarence, ein gut bewässerter Bezirk von gleicher Ausdehnung, enthaltend 2000 Pferde, 40,000 Stück Rindvieh und 200,000 Schafe. Die Hauptniederlassungen sind Cassino am Richmond und Drayton am Clarencefluß.

Darling, ein ausgebreiteter Bezirk mit vortrefflichem Futter, ganz zur Weide geeignet. Namentlich sind die Darling-, Canning-, Cecil-, Peel- und Waterloo-Niederungen fett und üppig. Wenige Theile sind bergig. Der Stock beläuft sich auf 1000 Pferde, 30,000 Stück Rindvieh und 400,000 Schafe.

Lachlan, ein Gebirgsdistrikt, aber mit zahlreichen Ebenen von ziemlicher Ausdehnung versehen, und von einer Menge ansehnlicher Flüsse durchzogen, von denen wir nur den Marrumbidgee, Lachlan, Yaß und Boorowa erwähnen. Der Viehstand wird auf 3500 Pferde, 100,000 Stück Rinder und 250,000 Schafe angeschlagen.

Liverpool, ein weiter Distrikt von zwanzig Millionen Morgen, unter allen Bezirken am schönsten bewässert. In ihm hat die australische Agrikultur-Gesellschaft eine Besitzung von 1,123,796 Morgen, welche mit ihrem vorhin erwähnten Eigenthum in Gloucester einen Gesammtbetrag von 2,000,000 Morgen ergeben. Der Liverpoolbezirk umfaßt die größte Summe von Weideland unter allen Distrikten von Neu-Süd-Wales. Es wird derselbe durch zwei große Bergreihen begrenzt, von welchen in bestimmten Zwischenräumen waldige Ausläufer die Ebenen durchschneiden und sie in natürliche, weite Felder abtheilen, deren Fruchtbarkeit außerordentlich ist. Einige von den Bergen erreichen eine Höhe von 3000 Fuß, die bedeutendste Stadt ist Tamworth am Peel; sie liegt im Bereiche der australischen Agrikultur-Gesellschaft,

254 Meilen von Sidney. Der Stock besteht aus 4000 Pferden, 220,000 Stück Rindvieh und 400,000 Schafen.

Macleay, ein Bezirk, der sich von der Küste aus bis zurück nach Neu-England erstreckt und 1000 Pferde, 20,000 Rinder und 5000 Schafe enthält.

Maneroo, einer der wichtigsten Bezirke von Neu-Süd-Wales, sowohl in Betracht seiner Triften, als auch seiner Goldfelder, liegt an dem rechten Ufer des Marrumbidgee und erstreckt sich über die ganze Manerooebene. Das Land, unter dem Namen der Brisbane-Niederung bekannt, besteht aus wellenförmig abwechselnden Hügeln und Thälern und hat reichen fruchtbaren Boden; ist dünn mit Holz bewachsen und durchweg gut bewässert. Diese Landschaft liegt an dem Fuße der großen Warragong-Kette oder australischen Alpen und bildet ein Viereck von über hundert Meilen Ausdehnung. Im Winter ist es hier ziemlich kalt, das Klima aber gesund. Es haben sich viele Ansiedler auf diesem zwei bis drei Tausend Fuß über der Meeresfläche erhabenen Distrikt niedergelassen. Der Viehstand besteht aus 5000 Pferden, 115,000 Stück Rindvieh und 400,000 Schafen.

Moreton, die Grenzen dieses Distrikts sind noch nicht hinlänglich bestimmt, er liegt zum größten Theil zwischen den vorhin erwähnten Bergketten. Für eine so nahe an die Tropenregion grenzende Landschaft ist sie sehr reich bewässert und ganz zur Weide und zur Erzielung tropischer Produkte geeignet. Der Stock besteht aus 1200 Pferden, 20,000 Stück Rindvieh und 250,000 Schafen.

Marrumbidgee, einer der umfangreichsten Bezirke in der Colonie von nicht weniger als vierundzwanzig Millionen Morgen, die von den zwei größten Flüssen Australiens, dem Marrumbidgee und dem Murray, durchströmt werden. Er enthält weite ausgedehnte Ebenen und darauf 3000 Pferde, 100,000 Rinder und 400,000 Schafe.

Neu-England, mit zehn Millionen Morgen Areal, grenzt an die Darlings-Niederung und ist goldhaltig. Das Land ist wohl bewässert, bietet vortreffliche Triften dar und ist häufig zu Niederlassungen benutzt worden. Der Viehstand beläuft sich auf 2000 Pferde, 60,000 Stück Hornvieh und 600,000 Schafe.

Wellington, auch ein weiter Distrikt von über zwanzig Millionen Morgen, zwischen den Flüssen Lachlan und Macquarie, an die Grafschaften Bathurst und Wellington grenzend. Obgleich in einigen Theilen sehr bergig, ist er doch wohl bewässert und besetzt mit 1200 Pferden, 60,000 Stück Hornvieh und 250,000 Schafen.

Dies sind die Hauptweidebezirke von Neu-Süd-Wales. Wir schreiten nun zu den Städten und beginnen mit der Metropole.

Sidney, die Hauptstadt der australischen Colonien, und wenn wir das Streben der Colonisten betrachten, in nicht gar ferner Zeit wohl die des ganzen australischen Reiches, liegt an dem Gestade von Port-Jackson. Bei der Annäherung der Stadt von dem Eingange des Hafens her, gewährt sie eine imponirende Erscheinung, und wenn wir bedenken, welche verhältnißmäßig kurze Zeit die Colonie erst bestanden

hat, so erscheint es uns als ein Wunder, daß sie in einem solchen Zeitraum entstehen konnte. Sie hat ihren Reichthum sich ganz selbst geschaffen, das Land besitzt keinen Handelsartikel, der nicht durch die Ansiedler eingeführt worden wäre. In dieser Beziehung steht Neu-Süd-Wales einzig da unter den Ländern der Erde, von denen es wohl kein anderes geben möchte, das einige ausführbare Gegenstände eigenthümlich besäße; aber in Australien gab es nichts Einheimisches, was ausgeführt werden konnte, Alles mußte erst durch die Kraft und Energie der Colonisten geschaffen werden. Aus den unbedeutensten Anfängen, und während gar mancher Jahre durch eine Gesellschaft, deren sittliche Verdorbenheit nicht geschildert werden kann, entstand solch eine Stadt. Es giebt nichts Großartigeres, als ihren Anblick vom Hafen aus. Sie dehnt sich weit hin am Ufer aus und steigt in wahrhaft majestätischer Weise an den sie schützenden Hügeln empor. Ihr unterer Theil ist reich belebt, wie es irgend ein Handelsplatz sein kann; die Mitte der Stadt strotzt von Kirchen und Kathedralen und andern großen, öffentlichen Gebäuden, von denen bei genauer Besichtigung zwar wenige einen besondern architectonischen Werth haben, aber unter dem italienischen Himmel Australiens machen sie doch einen erhabeneren Eindruck, als gar manche gepriesene Tempel der Baukunst in den Städten Europa's. Die Höhen von Woollomolloo, die sich über die Stadt erheben, sind mit wahrhaft prachtvollen Villen der Elite von Sidney bedeckt. Diese Gesellschaft ist aus Leuten zusammengesetzt, die Alles was sie sind und haben, nur ihren eigenen Anstrengungen verdanken; freilich haben Glück und günstige Umstände auch das Ihrige gethan, aber oft schon waren es gerade diese, die die Begünstigten wieder von den Höhen von Woollomolloo herunterwarfen — wenn auch nur auf einige Jahre. Denn nichts ist elastischer, als ein Kaufmann in Sidney; herunter werfen läßt er sich wohl, aber nicht unten erhalten. Er wird arbeiten Tag und Nacht, um seinen Hang: „sich sehen zu lassen," wieder befriedigen zu können. Und das schlägt ihm selten fehl, wenn auch mancherlei Hindernisse eine Zeit lang seine Pläne durchkreuzen. Diese Leidenschaft hat die prächtige Vorstadt aufgebaut, welche das Gemälde Sidney vollendet und vom Hafen aus gesehen, einen bezaubernden Eindruck hervorbringt.

Der Hafen selbst mit seinen verschiedenen Buchten und Inseln die Wasserfläche, die Ufer rings umher, bedeckt mit immer grüner, tropischer Vegetation und der prächtige Himmel darüber. Alles ist dem Ankommenden so neu und überraschend, daß er sich wirklich in eine neue Welt versetzt fühlt, bis er endlich die Stadt erreicht und in ihr wieder gewohntes, europäisches Leben.

Beim Einlaufen in den Hafen hat man zur linken Watsons-Bay, die Pilotenstation; rechts die Quarantaine mit dem Begräbnißplatz für diejenigen, welche so thöricht sind, so nahe dem Gestade des verheißenen Landes noch zu sterben. Gegenüber Watsons-Bay ist die einzige Gefahr im Hafen, „die Sau mit den Ferkelchen," eine kleine Sandbank, die leicht vermieden werden kann. Das Schiff gleitet dann

zwischen den Shark-Garden- und Pinchgut-Inseln hindurch, passirt Port-Macquarie und wirft in der Sidney-Bucht seine Anker aus. Die Reise mit ihren Leiden, und wir wollen auch hinzufügen mit ihren Freuden, denn es giebt deren auch gar manche zur See, ist nun beendet. Wohl dem, der einen guten Kapitain und ein gutes Schiff gefunden hatte, es war ihm dann auf vier oder fünf Monate eine Heimath ohne Sorgen. Und hat er sie zu Hause gelassen, die bösen Sorgen um das tägliche Brod, hier werden sie sich ihm nicht erneuern; er darf auf sichere Erfolge seiner Anstrengungen rechnen.

Die Sidney-Bucht hat tiefes Wasser bis auf wenige Fuß vom Ufer, an welchem entlang Werfte zum bequemen Aus- und Einladen eingerichtet sind. Das runde Werft ist das bedeutendste und besonders für den ausländischen Handel und Verkehr bestimmt, während die Dampfschiffe und Küstenfahrer ihre Werfte und Jetty's im Darlinghafen haben. Die Fluth ist unbedeutend. Mehr als Tausend Fahrzeuge laufen alljährlich ein, und manches Schiff von ansehnlicher Größe wird hier gebaut. Es stationirt hier auch eine bedeutende Wallfischflotte, und unzählige Kauffahrer, welche die Südseeinseln periodisch besuchen, halten sich hier auf. Schiffe aller Nationen steuern herzu, um ihre Schäden auszubessern, wozu die trefflichsten Einrichtungen getroffen sind und jede Erleichterung verschafft wird. Dampfboote in großer Anzahl fahren zu und ab, von und nach anderen Welttheilen oder nach den benachbarten Colonien, während Paramattaboote zu allen Stunden des Tages ankommen und abgehen. In der That, die belebtesten Häfen Englands und des übrigen Europa's bieten kein bunteres Bild, keinen regeren Verkehr dar.

Beim Landen in Sidney wird es dem Ankommenden schwer, sich zu überreden, daß er in einem fremden Lande sei. Alles, was ihn begegnet, was er ansieht, ist europäisch. Die Hauptstraßen sind breit und mit Trottoirs versehen, wie in London, Paris oder Berlin, zwischen den Buden am Strande bewegt sich dasselbe Menschengedränge, erblickt er dieselben geschäftsmäßigen Gesichter, wie in der alten Heimath. Er wird eben so von den Droschken- und Omnibusführern und von den Portiers aus den Gasthöfen mit höflicher Zudringlichkeit begrüßt, wie in irgend einer guten Stadt des deutschen Bundes, jedoch auf englisch. Jeder Deutsche, der nach Australien geht thut wohl, sich das Englische anzueignen. Es giebt zwar Deutsche genug dort, aber wie fast überall und vielleicht nur mit Ausnahme einiger nordamerikanischer Städte, gelangt das deutsche Sprachelement auch hier nicht zur Geltung. Es ist ein eigenthümlicher Zug unserer Landsleute, daß sie in der Fremde lieber zehn andere Sprachen lernen, als irgend, welche Anstrengung machen, ihre Muttersprache einzubürgern. Das Englische ist übrigens leicht, wer sich Mühe giebt kann auf der Ueberfahrt so viel lernen, als er für den ersten Anfang braucht und um sich dann weiter durchzuschlagen. — Doch zurück nach dem Hafen von Sidney. Welcher Lärm und welches Gewühl! Die Schleifen und Rollwagen der Kaufleute arbeiten sich mit Mühe hindurch. Sie sind mit Pferden bespannt,

die kräftig und fett sind, ohne gerade viel Vollblut zu verrathen. Doch hier kommt auch mächtiges Ochsengespann, hinter sich ungeheuere Ballen Wolle, die sie vielleicht aus einer Entfernung von ein Paar hundert Meilen hierher brachten. Ein flüchtiger Blick über die Stadt sagt dem Einwanderer, daß heimathliche Industrie und Gewerbsthätigkeit auch bereits kräftig Wurzel geschlagen haben. Zahlreiche schlanke Schornsteine, Ströme schwarzen Rauches in die Luft sendend, verkündigen das Dasein zahlreicher Dampfmaschinen. Sie unterscheiden sich nur von denen im nördlichen Deutschland, besonders aber in England, dadurch, daß sie ihren Rauch in die reinste Atmosphäre ausströmen und nicht in eine nebliche, trübe Substanz, die man hier zu Lande freilich auch noch Luft nennt. Streift er auf dem Markte umher, der groß und schön, der Wichtigkeit des Ortes angemessen ist, so bietet sich ihm nun freilich auch manches Nicht-Europäische dar. Da wird er in einer Bude Rind- und Hammelfleisch für wenige Pfennige das Pfund verkaufen sehen; in einer andern nicht weit davon zerlegt und verkauft ein Mann im Einzelnen vortreffliche Schildkröte um denselben Preis. Nicht weit davon wird er dem Verkauf von Fischen zusehen, die an andern Orten ungenießbar sind und die nur in dem vortrefflichen Wasser des Sidneyhafens schmackhaft werden. Wilde Truthühner, Hühner, Enten, Tauben und zahlreiche andere Delikatessen aus dem befiederten Reiche der Natur giebt es im Ueberfluß. Gleich reichlich bietet die Pflanzenwelt ihre Schätze dar. Der Neuankommende mag sich aber vor dem übermäßigen Genusse der verlockenden saftigen Früchte hüten, der ihm leicht gefährlich werden möchte. Ananas, Bananen, Orangen, Melonen, Weintrauben, Pfirsiche, Nectarinen, Pflaumen, Loquots und andere köstliche Früchte sind hier dem Armen so zugänglich, wie seinem reichen Nachbar. Alle Klassen können sich an dieser herrlichen Naturgabe ergötzen und selbst der Aermste ist im Stande, mit einem solchen Nachtisch sein Mittagsmahl zu beschließen, dem auch vortrefflicher inländischer Wein nicht zu fehlen braucht. Alles dies ist nichteuropäisch.

Der Markt gewährt einen interessanten Blick in die ganzen Lebensverhältnisse der Bevölkerung, die ihn besucht. Dem Gedränge am Sonnabend Abend kann nichts Aehnliches verglichen werden. Wegen der Hitze des Klima's muß Alles verkauft werden, Niemand hebt Etwas für den nächsten Markttag auf. Das Rind- und Hammelfleisch wird dann nicht mehr pfundweis, sondern in Stücken losgeschlagen. Man verschafft sich da für wenige Pfennige eine reichliche Sonntagsmahlzeit, wie denn überhaupt die Ausgabe für Fleisch mit zu den geringsten in der Wirthschaft gehört.

Beim Weitergehen wird der Emigrant zu einer wieder fast ganz europäischen Scene gelangen, er erreicht den Hydepark; denn Sidney hat so gut seinen Hydepark wie London, oder wie Wien seinen Prater, Paris seine Boulevards und Berlin seinen Thiergarten. In demselben wird er die reichen Bewohner der Hauptstadt ebenso ihre Spazierfahrt machen sehen, und vielleicht mit noch viel wichtigeren Mienen, als die

europäische Aristokratie, die hier karrikirt wird. Musikchöre sind hier wie dort in Thätigkeit, und die neuesten Polka's, die Arien aus den neuesten und beliebtesten Opern erfüllen die Luft. Ist sein Ohr befriedigt und setzt er seinen Weg weiter fort, so nimmt ihn bald der botanische Garten auf, wo er die blühenden Schätze der tropischen und halbtropischen Pflanzenwelt versammelt findet, aber nicht wie daheim, sorgsam unter Glas und Rahmen verwahrt, sondern unter freiem Himmel, umgeben von einer balsamischen Luft, die ihn schon in ziemlicher Entfernung erquickend entgegenwehet.

Dehnt er seinen Weg nun noch über die Vorstädte aus, so wird ihm zuerst die üppige Vegetation auf dem scheinbar dürren, unfruchtbaren Boden auffallen, der ganz aus weißem Sande besteht und die Gegend wie Schnee überdeckt. Er wird fragen, wie es möglich ist, daß in diesem Sande irgend eine Pflanze wachsen kann, und nun dieser üppige Wuchs! — Das Räthsel soll ihm gelös't werden. Bei der Begründung der Colonie war hier vortreffliches Weideland; die meisten Anlagen rühren aus jener Zeit her. Die Surreyhügel, südlich von Sidney, bestehen ausschließlich aus diesem Sande und nehmen sich in einiger Entfernung wie Schneeberge aus. Seit der Abdämmung des Peelflusses aber treibt der Landwind den Sand von jenen Hügeln der Stadt zu, und der Aufenthalt in Sidney würde dann unerträglich sein, wenn diese Höhe über ihr den feinen Staub nicht auffing, der sich nun auf dem Boden sammelt und durch den Gegensatz zu dem frischen Grün der Bäume und Sträucher einen ganz eigenthümlichen Reiz der Gegend bildet.

So europäisch ihm auch sonst noch Manches in der Umgebung der schönen Vorstadt vorkommen mag, manche eigenthümliche Erscheinung wird ihm doch begegnen, zu der ihm seine Erinnerung nichts Aehnliches aufzuweisen hat. — Da zieht der mit Flitterstatt überladene und verschwenderisch, aber geschmacklos ausgeputzte Wagen eines Sidney-Aristokraten seine Aufmerksamkeit auf sich. Darin sitzt ein Mann von ebenso auffallendem als gemeinem Wesen. Er ist einer der Millionäre von Sidney, der seinen Reichthum dem glücklichen Umstande verdankt, einmal in England und einmal in der Colonie unter dem Galgen gestanden zu haben und jedesmal begnadigt worden zu sein. Das ist die Grundlage seines Glückes. Er ist nun, oder er war vielmehr, denn er hat sich vom Geschäft zurückgezogen, der honetteste und pünktlichste Geschäftsmann in Sidney. Jedermann vertraute ihm und hatte gern mit ihm zu thun und er betrog Niemand, denn er war reich und ohne Motiv zur Versuchung. — Jener glänzend herausgeputzte Mann in einem ähnlichen Wagen wurde wegen Bankdiebstahl deportirt; er ist nun einer der reichsten Leute in der Colonie. Sein Diebstahl war zwar entdeckt worden, aber das gestohlene Gut nicht gefunden. Kurz nach seiner Transportation folgte ihm seine Frau mit dem ganzen Raube nach, miethete sich nach dem gebräuchlichen System ihren Mann als Diener und — das beiderseitige Glück war gemacht. — Die stattliche Dame da, in der äußerst eleganten Carosse, kann doch unmöglich etwas

Geringeres seyn, als die Mutter seiner Excellenz, des Gouverneurs? — Ei bewahre, sie ist die Frau eines Gehängten, wegen Betheiligung an einem Kirchendiebstahl vor langen Jahren deportirt, jetzt die reichste und frömmste Frau in Sidney. — Und so ließe sich bei einer weiteren Musterung noch mancher Stoff zu interessanten biographischen Skizzen sammeln. Manchmal lassen es sich solche reichgewordene Verbrecher einfallen, wieder nach England zurückzukehren, in der Hoffnung, daß man wegen ihres Reichthums ihre moralischen Makel übersehen werde. Aber bitter getäuscht und nach manchen vergeblichen Versuchen, durch prahlerischen Aufwand wieder zu einigem Ansehn zu gelangen, kehren sie, wenn auch mit Widerwillen, nach Sidney zurück.

Unter den Fußgängern wird der Ankömmling auch gar manchem Spitzbubengesicht begegnen; er braucht sich aber nicht zu fürchten und um den Inhalt seiner Taschen besorgt zu seyn. Es sind das jetzt lauter wohlhabende Leute, die in der Regel mehr Geld bei sich tragen, als der Fremdling mitbringt; wenn auch Manche von ihnen in früherer Zeit unverhofft an den Wanderer herantraten, ihm die Pistole auf die Brust setzten und: „die Börse oder das Leben!" zuraunten, jetzt sind sie meist ungefährlich. Außerdem findet er Abends bei seiner Rückkehr nach der Stadt die Straßen mit Gas hell erleuchtet und mit Polizei hinreichend versehen. Diese Vorsicht muß als gerechtfertigt erscheinen, wenn man bedenkt, daß England 50,000 Verbrecher hierhersandte, von denen doch wohl Mancher in seine alte Gewohnheit wieder verfallen möchte, wenn er es ungestraft thun könnte. Dieser Zustand ist indessen nur vorübergehend, und der australische Reichthum ist offenbar dazu berufen, das wieder gut zu machen, was europäische Armuth verschuldet hat. Man fülle den Leuten die Taschen und den Magen, das Herz wendet sich dann schon selbst vom Verbrechen ab. Ist erst die alte Generation von Dieben ausgestorben, sie wird eine andere hinter sich lassen, eben so unternehmend, thätig und edelmüthig, wie die Nordamerikaner, die einen gleichen Entwickelungsgang durchgemacht haben.

Die vorzüglichsten Gebäude der Stadt sind die Kirchen, namentlich die zu St. Andreas und St. Maria. Es ist merkwürdig, daß gerade eine solche Bevölkerung, wie die von Sidney ist, eine so große Neigung zu Kirchenbauten an den Tag legte, zu einer Zeit, wo in Europa kaum die vorhandenen vor dem Einsturz bewahrt werden konnten und die ganze europäische Christenheit nicht einmal einen einzigen Dom zu Stande brachte. Die vielen Thürme, die sich hoch über die angrenzenden Hügel erheben, geben der Stadt ein imposantes Ansehen, von welcher Seite man sie auch immer betrachten mag. Das neue Gouvernementshaus ist auch ein ansehnliches Gebäude, das sich von dem Hafen aus prächtig präsentirt; bei genauer Besichtigung in der Nähe verschwindet jedoch viel von dem ersten Eindrucke. Es erscheint als ein plumper, schwerfälliger Koloß, der in der Ferne etwas Burgenmäßiges, Lehnherrliches hat, was eben so wenig in einem passenden Verhältnisse zu der umgebenden Bevölkerung steht, wie der geringe Gehalt des Gouverneurs zu dem weitläufigen Gebäude. Seine Lage ist ganz ausge-

zeichnet, zwischen der Bucht und dem Gouvernements-Garten, von wo aus der ganze Hafen mit einem Blicke übersehen werden kann.

Vom Hafen aus gelangt man zunächst in die George-Straße, die jeder europäischen Gross-Stadt zur Zierde gereichen könnte, selbst, wenn man sie mit ihren Hauptstraßen vergleichen wollte; Andere vortreffliche Straßen sind die Pitt-, Castlereagh-, Elisabeth-, Macquarie-, Sussex- und Bentstraße. Alle übrigen sind weniger bemerkenswerth und schwächen nur den Eindruck, den man beim Eintritt in die Stadt vom Hafen her empfangen hat. Sie haben indessen alle den Vorzug, daß sie breit und gerade angelegt sind, so daß es nie nöthig sein wird, Häuser und Kirchen wegzureißen, um Passage für den erweiterten Verkehr zu gewinnen, wie es in den alten Städten Deutschlands wohl häufig geschehen mußte.

Sidney hat viele öffentliche Gebäude, die indessen nicht im besten Geschmack ausgeführt sind. Wir nennen hier nur das Zollhaus an der runden Bay, den neuen Gerichtshof, das Rathhaus, das Schatzgebäude, die Post, die Bibliothek, das Polizeiofficium, das Sidney College, das Hospital, die St. James-, Christ-, Marien-, St. Petrus, Benedict und Dreieinigkeitskirche, die Cantenary Kapelle, die Synagoge, das Museum und noch einige andere öffentliche Gebäude, die erwähnt werden könnten. Mag nun auch der Geschmack Manches zu wünschen übrig lassen, so gereicht es den Bewohnern von Sidney doch zur großen Ehre, daß alles Vorhandene in einem so kurzen Zeitraum von noch nicht siebzig Jahren geschaffen worden ist, an einer Stelle, die nichts darbot, als den Wald und den Wilden.

Wir bemerken ferner noch: die Hydepark-Barakken, in welchen früher Verbrecher gefangen gehalten wurden, den alten Gerichtshof, die lange Reihe von Hospitälern und andern Regierungsgebäuden in der Macquarie-Straße, den Königshof in Georg Street, gebaut mit einem Aufwande von 30,000 Pfund Sterling, das Theater in der Pittstraße, ein elegantes Gebäude, das Klubbhaus in der Bentstraße; außerdem zahlreiche Privatgebäude von Kaufleuten, Vorräthshäuser u. s. w., von denen viele prachtvoll und dauerhaft aus Quadersteinen aufgeführt sind. Die Laden und Gewölbe sind so reich versehen, und ihr kostbarer Inhalt ist eben so geschmackvoll in den Schaufenstern ausgelegt, wie dies in unsern Haupt- und Residenzstädten der Fall ist.

Der Ruhm von Sidney ist seine Domaine, welche einige hundert Morgen Land in sich begreift und sich als eine Landzunge in das Wasser des Hafens erstreckt. Ein kurzer Weg von einigen Minuten bringt den Fußgänger, halberstickt von der heißen trockenen Luft in der George-Straße, in den Hydepark, der früheren Viehweide. Dieser und der Platz, um den die Spazierfahrten gehalten werden, sind die Hauptvergnügungsorte der Bewohner von Sidney und bieten als solche dieselben Erscheinungen dar, wie die der alten Welt. Es führen zwei Wege dahin; einmal der gewöhnliche Fahrweg nach Hydepark und dann ein anderer auf einem Umweg an der Bucht entlang, um das Fort Macquarie herum. Die öffentlichen Spaziergänge sind vortrefflich an-

gelegt. Diese Annehmlichkeit verdankt Sidney dem Gouverneur Macquarie, der die ersten Anlagen machte, auf deren Erhaltung und Erweiterung seitdem alle Sorgfalt verwendet worden ist. Auf einem Wege an den Ufern entlang, zwischen dem Wasser und überhängenden Felsen, befindet sich der Lady Macquarie-Stuhl, ein von der Natur gebildeter und von dem Menschen verschönerter Sitz, von welchem aus man eine reizende Aussicht auf das vorliegende Panorama genießt, das die Gewässer mit ihren Inseln und das nördliche Gestade mit seinen Buchten und Bayen und romantischen Ufern in sich faßt. Vor dem Eingange in die Domaine befindet sich ein geräumiger Platz, auf dem Musterungen abgehalten werden, und auf welchem an bestimmten Tagen Militairmusikchöre Concerte geben.

Den Stolz der Domaine bilden ihre Gärten, die man das „Eden des westlichen Australiens" genannt hat, und in der That, sie verdienen diesen Namen. Von allen Theilen der Erdkugel sind hier die tropischen und halbtropischen Seltenheiten zusammengebracht worden; indische und südamerikanische Pflanzen blühen hier in größter Pracht und Fülle. Zu den seltensten europäischen Gewächsen zählt man hier, unsere Leser werden vielleicht staunen: die Stachelbeer- und Johannisbeersträucher; und doch ist es so. Das Klima von Neu-Süd-Wales ist ihnen durchaus ungünstig und ihre Erhaltung erfordert viel Sorgfalt. Am meisten geschätzt wird auch die Tanne von Norfolk und der Bambus. Der Boden ist von Natur wenig werth und nur durch die außerordentliche Mühe, die man sich gegeben hat, ist es möglich geworden, eine solche Sammlung interessanter Pflanzen hier zu Stande zu bringen, wie sie vielleicht nicht mehr existirt. Die Art der Anlegung der Gärten ist ebenso anziehend, wie die Gewächse, die sie enthalten. Eine Luft von wahrhaft tropischer Ueppigkeit ist durch das Gesträuch, die Blumenplätze, schattigen Gänge und grasigen Terrassen erzielt worden. Hier und da sind abgesonderte Sitze und Ruheplätze angebracht, die zum Theil aus den Felsen gehauen und mit einheimischen Feigen und andern dichtbelaubten Bäumen überschattet sind. In einem Theile der Gärten befindet sich ein künstlicher Teich, mit Trauerweiden umpflanzt, die mit zu den größten Merkwürdigkeiten gezählt werden. Mitten in dem Teiche steht ein Obelisk zum Gedächtniß des Botanikers Allan Cunningham, dem früheren Vorsteher dieser Gärten, dessen Kenntniß und Geschmack sie außerordentlich viel zu verdanken haben. Sie sind zu allen Zeiten offen und bilden den Lieblingsaufenthalt aller Klassen.

Oeffentliche Anstalten giebt es hinreichend, unter Andern viele Banken, als die Bank von Neu-Süd-Wales und die Commerzialbank, die Bank von Australasien und die Unionsbank; hierzu kommen noch die Britische Colonialbank, die königliche Bank und eine Sparkasse, die Beträge bis zu 200 Pfund Sterling annimmt. Gesellschaften für gemeinnützige Zwecke giebt es auch genug. Da ist die australische Agrikulturgesellschaft, die Hunter-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, die australische Gas-Compagnie, die Sidney-Salz-Compagnie, die australische

Versicherungs-Gesellschaft, die schottisch-australische Bekleidungs-Gesellschaft, die vereinigte Sidney-Feuer- und Lebensversicherungs-Gesellschaft, die Generalassekuranz-Compagnie, die australische Colonial- und General-Lebensversicherung u. s. w.

Sidney hat für zwei Regimenter schöne Kasernen, aber nicht in der Stadt, sondern an den Surrey-Hügeln, in einem Gehölze, zwei und eine halbe Meile davon. Früher befanden sie sich in der Georg-Straße, fast im Mittelpunkte der Stadt. Die fortwährenden Reibereien aber zwischen den Soldaten und den Städtern hat das Gouvernement veranlaßt, die ersteren daraus zu entfernen. Es erscheint indessen gewiß als eine Abweichung von der Regel, daß man Soldaten, die für die Sicherheit der Stadt wachen sollen, so weit von ihr entfernt in einen Busch legt, abgesehen davon, daß ihre gegenwärtige Zahl überhaupt irgendwie von großem Nutzen sein könnte, und es ist wohl die Befürchtung schon ausgesprochen worden, daß eine einzige Fregatte, bei dem völligen Mangel an Soldaten und Befestigungswerken, die Stadt in Contribution setzen könnte. Die englische Regierung muß aber diese Furcht nicht theilen, denn sie hätte zur Anlegung von Befestigungswerken, an den beiden Felsen, die den Eingang des Hafens bilden, die geeignetsten Plätze. Zwei Forts, mit nur wenigen Geschützen versehen, würden das Einlaufen feindlicher Schiffe gerade zu unmöglich machen.

Mit Erziehungs- und Unterrichtsanstalten ist Sidney reich versehen. Die Universität hat zwar die Sanction des Bischofs nicht erhalten, weil sie nicht ausschließlich anglikanisch sein wollte, sie wird aber darum doch erblühen, wenn sonst die Lebensbedingungen vorhanden sind. Höhere Schulen sind das Sidney- und Australische College. Außerdem giebt es ein Seminar und eine Normalschule. Daran schließen sich sechs Schulen der englischen Kirche, sieben der Presbyterianer, sechs römisch-katholische und eine der Wesleyaner. Diese erfreuen sich sämmtlich einer Unterstützung vom Staate. Dagegen erhalten sich aus eigenen Mitteln: die Schulen der Independenten und Baptisten und noch gar manche Privatlehranstalt. Literarische und wissenschaftliche Vereine, Real- und Handwerkerschulen, Zeichnenschulen, Bibliotheken, Lesezimmer; Missions- und Bibel-Anstalten und endlich der botanische Garten machen den Beschluß der Bildungs- und Erziehungsmittel, welche der Metropole Australiens zu Gebot stehen.

Sidney, als Stadt, ist eben so unabhängig von der Provinzialregierung, wie die City in London. Sie wird durch einen Mayor regiert, der einen Gehalt von 800 Pfund Sterling hat, und dem Rathsherren, Aldermen und sonst der gewöhnliche Stab der alt-englischen Municipalitäten beigeordnet sind. Beide Behörden haben gleiche Macht und gleiche Kontrole über ihre Einrichtungen. Gleich ihren Vorbildern in der Heimath essen und sprechen die Herren ganz ausgezeichnet, und ihre Reden zeichnen sich in der Regel mehr durch Wahrheit, als durch Eleganz aus. In einer Beziehung sollen sie aber vielen andern zum Muster dienen können; man rühmt ihnen nämlich nach,

daß sie die öffentlichen Gelder immer gewissenhaft zu den Zwecken verwenden, zu denen sie erhoben worden sind.

Gewerbliche Etablissements giebt es in großer Anzahl; wir führen davon nur an: 70 Dampfmahlmühlen, 50 Wassermühlen, 26 Windmühlen, 28 Knochenmühlen, 95 Schmelzhütten, 5 Destilliranstalten, 24 Brauereien, 3 Zuckerraffinerien, 20 Seifen- und Lichtfabriken, 6 Wollentuchmanufacturen, 40 Gerbereien, 5 Anstalten zum Pökeln und Räuchern des Fleisches, 4 Hutfabriken und 4 Seilereien, eine Gasbereitungsanstalt, 7 Töpfereien, eine Glashütte, ein Schmelzofen und 13 Erz- und Eisengießereien. Dies ist übrigens der Bericht von 1852.

Die Banken in Sidney machen einen Umsatz von über 250,000 Pfund Sterling in Wechseln und 650,000 baar, also über 6 Millionen Thaler preußisch. Obgleich sie keine Zinsen bewilligen, haben sie doch immer bis zu 4,000,000 Pfund Sterling deponirte Gelder. Die Bankverhältnisse sind durchaus geordnet.

Die Presse ist würdig vertreten, es erscheinen Blätter täglich, zweimal wöchentlich und wöchentlich. Der Sidney-Morning Herald, eine Zeitung die täglich ausgegeben wird, kann jedem Lande zur Zierde gereichen. Wochenblätter erscheinen mehrere, und werden mit Geschick und Geschmack redigirt.

Die Professionisten sind zahlreich in Sidney und sie befinden sich wohl. Den Aerzten aber ist das Klima nicht günstig; indessen auch sie finden ihre Rechnung bei den Krankheiten, die durch Unmäßigkeit und Ausschweifungen entstehen, denn diese lassen sich auch in Australien nicht unbestraft begehen. Mehr als 200 haben sich in Sidney niedergelassen, und ihre Zahl vermehrt sich fortwährend, namentlich durch die Chirurgen auf den Emigrantenschiffen, obgleich sie meist in das Innere gehen, oder wenn sie sich getäuscht finden, mit der ersten Gelegenheit die Colonie wieder verlassen. Im Verhältniß zur Bevölkerung ist die Zahl der Rechtsgelehrten sehr bedeutend, es sind da 50 Notare und 120 Advokaten und Sachwalter, welche alle von einer Gesellschaft vollauf beschäftigt werden, die mehr Sinn für hitzige Prozesse, als friedliche Vergleiche hat, welche Passion durch die Wohlfeilheit des Gesetzes nur noch genährt wird.

Die Regierung der Colonie wird durch einen Gouverneur verwaltet, der zugleich Generalgouverneur aller australischen Colonien ist. Ihm zur Seite steht ein vollziehender und ein gesetzgebender Rath, welcher letztere theils aus gewählten, theils aus ernannten Gliedern besteht. Die Gesetze sind die englischen, vermehrt mit Verordnung und Ausnahmebestimmungen, wie sie die Eigenthümlichkeit des Landes nöthig machten. Sie werden gehandhabt durch einen obersten Gerichtshof, bestehend aus einem Oberrichter, verschiedenen Unterrichtern und den übrigen Beamten. Die Revenüen der Colonie sind bedeutend, sie beliefen sich 1852 auf 403,598 Pfund Sterling. Sie bestehen in Steuern auf eingeführten Spiritus und Tabak, auf in der Colonie destillirten Spiri-

tus, aus Erbzinsen, Lehen, Schatzung, Verkauf und Verpachtung von Ländereien, aus Trift-, Holz- und Erlaubnißgeldern für das Goldgraben u. s. w.

Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Gold, Wolle, Talg, Rindfleisch, Hörnern, Knochen, Oel, Fischbein, Tabak, Nutzhölzern, Baumrinden, Wein, Leder, Fellen, Seife, Gummi und anderen weniger bedeutenderen Artikeln. Die Einfuhr hauptsächlich in britischen, amerikanischen und französischen Manufacturen, namentlich in Wollenwaren, Buchbinderartikeln, Büchern, musikalischen Instrumenten, Spiritus, Wein, Eisen und Stahl, Eisen- und Stahlwaaren, Hüten, Mützen, Hauben und Putzmacherarbeiten, Glas und Porzellan, Strumpfwaaren, Tüchern, Betten, Seide, Salz und Tabak.

Nächst der Hauptstadt sind besonders folgende Städte bemerkenswerth:

Bathurst, die Hauptstadt gleiches Namens. Sie liegt 33° 24′ südl. Breite und 149°, 29′ östl. Länge, 131 Meilen von Sidney. Die Stadt steht an den Ufern des Macquarie, an dem Anfange der Bathurstebene, einer fruchtbaren Landfläche von 120 Quadratmeilen. Das sie umgebende Waldland sendet in unregelmäßigen Zwischenräumen schmale Streifen in die Ebene, wie Landzungen in das Meer. Der Fluß durchzieht sie in ihrer ganzen Länge. Da sie sehr hoch liegt, 2000 Fuß über dem Meere, so ist sie sehr gesund und bildet einen Zufluchtsort für Invalide und Kranke aus den heißeren Distrikten, ähnlich wie die Nielgherri-Berge in Indien. Nahe bei Bathurst ist ein großer See, der die Ströme in sich aufnimmt, die sich in der Regenzeit von den blauen Bergen ergießen. Er hat eine Ausdehnung von drei und fünf Meilen, je nach der Jahreszeit. Das Land an seinen Ufern wird gesucht, und große Strecken davon sind bereits in Cultur gebracht. Bathurst liegt an der Grenze der Goldfelder von Neu-Süd-Wales, zu welchen wir später zurückkehren werden.

Paramatta, in der Grafschaft Cumberland, 18 Meilen von Sidney, ist der Sitz der Executivgewalt. Sie steht nahe am Paramattafluß, welchen Namen man einer Bucht gegeben hat, die in Wahrheit den Eingang von Port-Jackson bildet. Bei der ersten Anlage wurde die Stadt „der Rosenberg" genannt, man hat ihn aber später mit gutem Geschmack den wohlklingenden, eingeborenen Namen Paramatta gegeben, den der Strom trägt. Ein kleiner Fluß mit hellem, süßem Wasser läuft durch die Stadt und fällt in die erwähnte Bucht. Die ganze Umgegend von Paramatta ist äußerst romantisch und wird häufig von den Bewohnern von Sidney zu Ausflügen benutzt, zwischen welchen beiden Städten die Dampfschiffe ununterbrochen hin- und herfliegen. Die Hauptstraße, die über eine Meile lang ist, enthält manches schöne Gebäude.

Der Gouverneur hat bei Paramatta einen schönen Landsitz, der ihm wegen seiner angenehmen Lage während eines großen Theils im Jahre zum Aufenthalt dient. Der Gerichtshof ist ein stattliches Haus

und gar manches ansehnliche Gebäude ist in der Stadt und ihrer Umgebung zu finden. Es befindet sich hier auch ein vortrefflich eingerichtetes Waisenhaus für Mädchen, an den Ufern des Flusses gelegen. Dann, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, die Strafanstalt, oder wie sie gewöhnlich genannt wird, die Factorei für weibliche Gefangene, in welcher während der Zeit des Verbrechensystems diejenigen Frauenspersonen aufbewahrt wurden, welche entweder als Mägde nicht verlangt, oder wieder aus dem Dienste entlassen worden waren, oder auch sich neuer Verbrechen schuldig gemacht hatten. Die letzten jedoch von Jenen getrennt und unter strengerer Zucht. Das Gebäude ist groß, massiv und nimmt sich ganz gut aus; aber es liegt in einem Thale und ist mit einer hohen Mauer umgeben, weshalb sich seine weiblichen Bewohner nicht immer des besten Gesundheitszustandes zu erfreuen hatten. Paramatta besitzt ferner eine römisch-katholische Waisenschule, eine königliche Schule, ein Observatorium, Militairkasernen, Militair- und Civilspitäler, und hat zwei protestantische und eine katholische Kirche, zwei Wesleyaner-, zwei Schottische Kapellen und ein Versammlungshaus der Independenten. Neuerlich ist daselbst eine große Wollenmanufactur errichtet worden.

Newcastle, eine Seehafenstadt von Neu-Süd-Wales, liegt an der Mündung des Hunter und ist der Hauptsitz des Kohlenhandels. Sie liegt 80 Meilen vom Sidneyhafen und wurde früher Königsstadt genannt. Auch der Name des Kohlenflusses, an dem sie steht, ist in den von Port-Hunter umgewandelt. Sowohl ihre Lage, an dem Anfangspunkte der Schifffahrt auf dem Hunter, als auch der sehr umfangreiche Kohlenverkehr haben Newcastle schnell empor gebracht.

Ost- und West-Maitland liegen oberhalb Newcastle ebenfalls am Hunter. Ost-Maitland, bei der Vereinigung der Wallisbucht mit jenem Flusse, 120 Meilen von Sidney, 20 Meilen von Newcastle und 3 Meilen von Morpeth, bei dem Beginne der Schiffbarkeit des Hunter. Die Stadt liegt sehr angenehm, findet aber ein mächtiges Hinderniß seines Gedeihens in dem Mangel an gutem Wasser. Sie hat zwei hübsche Kirchen, eine evangelische und ein römisch-katholische. Das schönste Gebäude der Stadt ist das der Zweigbank von Australien. Im Bau begriffen befindet sich ein Kriminalgebäude für den nördlichen Distrikt.

West-Maitland, am entgegengesetzten Ufer der Wallisbucht ist viel später angelegt worden, hat aber ihre Nachbarstadt längst überholt, da sie dadurch begünstigt ist, daß sie vollauf gutes trinkbares Wasser besitzt; sie wird jetzt schon die Hauptstadt des nördlichen Distrikts genannt. Neben ihrem ausgebreiteten Handel, bildet sie zugleich den Mittelpunkt eines großen fruchtbaren Landstriches, und hat ganz in der Nähe die umfangreichsten Kohlenwerke. Die Verhältnisse sind der Art, daß man West-Maitland eine große Zukunft prophezeihen kann. Zwei amerikanische Kaufleute haben vor Kurzem eine Tabaksfabrik in großartigem Maaßstabe angelegt und große Verbesserungen

in der Cultur und Behandlung des Tabaks herbeigeführt, durch welche eine Qualitat erzielt worden ist, die den bessern amerikanischen Sorten ziemlich gleich kommt. Es erscheint hier eine tägliche Zeitung, der „Maitland-Merkury", der weit verbreitet ist und mit seinen Zeitgenossen in der Hauptstadt glücklich wetteifert.

Morpeth, oberhalb Maitland, neun und zwanzig Meilen von New-Castle, bildet den äußersten Punkt am Hunter, bis zu welchem Dampfschiffe in direktem Verkehr mit Sidney gelangen können und hat gleich ihren Nachbarstädten unerschöpfliche Vorräthe der besten Steinkohle. Die Hunter-Dampfschifffahrtsgesellschaft besitzt hier ein weites Werft, und während des größten Theiles im Jahre findet tägliche Fahrt von und nach Sidney, mit den Fahrzeugen der Gesellschaft statt. Der Verkehr mit Segelschiffen auf dem ganzen Hunter ist gleichfalls beträchtlich. Die Stadt hat zwei hübsche Kirchen, ausgezeichnete Schulen, Dampfmahlmühlen und Seifensiedereien.

Windsor, im Distrikte von Sidney, ist von dieser Hauptstadt 35 und von Paramatta 20 Meilen entfernt und liegt an dem Zusammenfluß der Südbucht mit dem Hawkesbury, der bis vier Meilen oberhalb Windsor für Schiffe bis zu 100 Tonnen Last fahrbar ist. Die Stadt liegt auf einem Hügel, 100 Fuß hoch über dem Fluß, und gewährt eine herrliche Aussicht auf weite, schöne Landstriche. Aehnlich gebaut wie Paramatta, besitzt sie gleich ansehnliche Gebäude, und ist mit der Hauptstadt durch eine gute Landstraße verbunden, auf welcher die Postwagen täglich hin und zurück rollen. Das Land in der Umgegend ist fruchtbar, die Farmen sind daher klein, in sehr gutem Betriebe und verhältnißmäßig theuer. Die Gegend ist herrlich und kann mit zu den schönsten von Neu-Süd-Wales gezählt werden.

Goulburn, in der Grafschaft Argyle, 125 Meilen von Sidney, ist eine blühende Stadt, die am Wollondilly, in der Nähe seiner Vereinigung mit dem Mulwarren liegt. Wegen der Goldfelder in ihrer Nähe, muß sie sich bald zu großer Wichtigkeit erheben. Sie ist gewerbthätig und hat eine Zeitung, die wöchentlich erscheint.

Berrima, die Hauptstadt der Grafschaft Camden, 81 Meilen von Sidney, liegt an dem Wingearibbee, etwa 5 Meilen von Bong-Bong.

Wollongong, in derselben Grafschaft, liegt an der Meeresküste, 60 Meilen von Sidney, und wird wegen seiner gesunden Lage und reinen Luft häufig von Kranken und Schwachen aufgesucht. Sie gehört zu dem Illawarra-Distrikt, einem der am meisten romantischen in der Colonie. Die Illawarra-Berge, parallel mit der Meeresküste als hohe Gebirgskette hinlaufend, gewähren unvergleichliche Ansichten. Der ganze Illawarra-Distrikt bildet einen dicht bewaldeten Gürtel zwischen dem Ocean und jener Bergreihe, über welche die abschüssigste, oder wie man will, steilste Straße, die es in der Colonie giebt, führt. Das Land ist sehr fruchtbar.

Boyd, eine reißend schnell aufblühende Stadt, an dem Gestade der Twofold-Bay. Sie bildet den Schlüssel zu dem Maneroo-Distrikt und ist der Hauptausgang für die südwestlichen Bezirke. Die Stadt ist nach ihrem Gründer Mr. Benjamin Boyd genannt, der ganz neuerlich erst auf einer Kreuzfahrt nach den nahen Inseln seinen unverhofften Tod gefunden hat. Dieser thätige Mann hat hier einen ausgebreiteten Wallfischfang ins Leben gerufen, bei dem er selbst mit neun Fahrzeugen betheiligt war. Die Stadt verdankt ihm auch eine Vorrichtung im Hafen, die den Zweck hat, die Ausbesserung von Schiffen zu erleichtern. Die Straßen der Stadt sind regelmäßig angelegt, die Häuser fast durchgängig mit Ziegelsteinen aufgeführt und muß unter ihnen ganz besonders das neue Hôtel erwähnt werden, eins der schönsten des Landes. Es führt von hier eine gute Straße in den Maneroo-Distrikt, die auch durch die Vermittelung und Bemühungen des Mr. Boyd entstanden ist. Die Stadt hat viele Schlachthäuser und Anstalten zum Pökeln und Räuchern des Fleisches. Der Hafen wird sowohl als Zufluchtsort als auch wegen seines lebhaften Handels von Schiffen fleißig aufgesucht. Noch liegt an den Ufern der Twofold-Bay die Distriktstadt Eden, die aber durch die gefährliche Concurrenz mit Boyd zu gänzlicher Unbedeutendheit herabgesunken ist.

Liverpool in der Grafschaft Cumberland, zwanzig Meilen von Sidney, bildet den Mittelpunkt einer reichen fruchtbaren Gegend und ist gleichzeitig der Sitz beträchtlicher Gewerbethätigkeit. Sie hat eine Kirche, ein Hospital und durchweg schöne Häuser.

Penrith, ein gedeihliches kleines Städtchen, in derselben Grafschaft, 33 Meilen von Sidney, das aus einer einzigen langen Häuserreihe besteht, durch welche die große westliche Landstraße führt. Penrith ist die Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts.

Appis, in derselben Grafschaft, 45 Meilen von Sidney, liegt an den Königsfällen, wo die Illawarrastraße die Tupperal-Bucht kreuzt. Das Städtchen hat nicht mehr als 150 Einwohner.

Port-Macquarie, die Hauptstadt der Grafschaft Macquarie, an der Mündung des Hastingsflusses, 278 Meilen von Sidney.

Außer den hier angeführten Städten giebt es noch zahlreiche andere, ausgestreut über alle Distrikte der Colonien. Einen Theil davon, haben wir bereits bei der Territorialeintheilung des Landes erwähnt und würde eine weitere Besprechung derselben dem Leser von wenig Interesse sein.

Wir wollen dafür lieber noch von dem Hauptstraßen reden, durch welche die vorerwähnten Grafschaften, Distrikte und Städte mit einander verbunden sind, und die bei dem völligen Mangel schiffbarer Flüsse im Innern des Landes, mit Ausnahme des Hunter, von der größten Wichtigkeit sind. Es ist zwar neulich der Plan aufgetaucht, Sidney mit Goulburn durch eine Eisenbahn zu verbinden, und derselbe auch bereits bis zur Bildung einer Gesellschaft, die sie bauen will,

gediehen; indessen vorläufig existirt sie nicht und sie kann auch, wenn der Bau nicht weiter ausgedehnt wird, weder von großen Nutzen sein, noch hier weiter in Betracht kommen.

Neu-Süd-Wales, besitzt drei große Hauptstraßen, die in das Innere führen. Nicht Straßen im europäischen Sinne des Wortes, sondern nur Fortführungen durch die Wälder gehauener Oeffnungen, durch welche die Wahrscheinlichkeit, sich zu verirren etwas vermindert wird. In der Stammgrafschaft, in der Nähe von Sidney sind in den ersten Jahren durch die Gefangenen nach allen Richtungen hin Straßen geführt worden, die auch erträglich erhalten werden; aber auch diese sind mit unsern Chausseen nicht in Vergleich zu bringen.

Die erste jener Straßen läuft von Sidney aus nördlich nach dem Hawkesbury, über welchen eine Fähre führt, von da durch das Thal von Wollombi, nach Maitland an dem Hunter. Dies ist die große Nordstraße, und obgleich auf dieselbe ungeheure Summen verwendet worden sind, so ist sie doch während eines großen Theiles im Jahre nicht zu passiren, ausgenommen von dem „australischen Reiter," der sich selbst von solchen Stellen nicht aufhalten läßt, an denen man jeden Augenblick befürchten muß, Roß und Reiter verschwinden zu sehen.

Die zweite Straße geht in der Richtung nach Paramatta und ist bis dahin ganz gut. Von da läuft sie nach Penrith, wo eine andere Fähre über den Hawkesbury führt. Nun erhebt sie sich bis zu dem Gipfel des Mount-York, eines der blauen Berge, gegen 4000 Fuß über das Meer. Vom Mount-York zieht sie sich, wie eine Art von Simplonstraße, nach Bathurst und endigt im Wellingtonthale.

Die dritte Hauptstraße läuft von Sidney in der Richtung nach der Colonie, sie passirt Liverpool, Campbelltown, Berrima, Goulburn und Yaß, welche 200 Meilen von Sidney entfernt ist. Sie überschreitet dann mehrere Flüsse, wie den Marrumbidgee bei Gundegai, 270 Meilen von Sidney, den Humefluß 130 Meilen weiter oder 400 Meilen von Sidney und noch funfzig Meilen weiter den Goulburn. Von da führt sie noch 65 Meilen bis nach Melbourne, wo sie endigt.

Außer diesen 3 Straßen giebt es keine weitere Verbindung mit dem Innern. Trotzdem aber schleifen zahlreiche Ochsengespanne ihre mächtigen Wollenballen hunderte von Meilen weit, über Berg und Thal, diesen Straßen oder den Küstenflüssen zu.

Neu-Süd-Wales im Allgemeinen erscheint als ein Land von wellenförmigen Charakter, seine Hügel erheben sich selten bis zu einer ansehnlichen Höhe, mit Ausnahme der großen getheilten Bergkette, welche sich von Port-Phillip bis zur Moreton-Bay erstreckt. Einige Theile des Landes zeichnen sich durch große Fruchtbarkeit aus, während andere wieder sehr steril und trocken sind und nur bei überflüssigen Regen einigen Ertrag geben. Das Innere, soweit es bekannt ist, stellt eine Wüste dar, dann und wann mit grünen Oasen überstreut. Eine

andere Bergkette läuft auch an den Küsten entlang, parallel mit der oben erwähnten, gewöhnlich mit dem Namen der blauen Berge bezeichneten, großen getheilten Bergkette. Die Entfernung beider von einander wechselt von 30 bis 50 Meilen. Das dazwischen liegende Land ist von zahlreichen Flüssen durchschnitten, die auf den genannten Bergen entspringen. Hinter den blauen Bergen dehnt sich ein weites Tafelland nach jeder Richtung hin aus, das sich zuletzt in das Innere hinabsenkt.

Obgleich die von den Ansiedlern besetzten Theile von Neu-Süd-Wales meist waldig sind, so sind diese Waldungen doch dünn und licht und bieten kein solches Hinderniß der Bodenkultur dar, wie die dichten Wälder von Amerika. Die Vegetation ist vortrefflich, obwohl der europäische Landwirth die Weide sehr mager finden würde; und dies ist auch der Fall; daher die Nothwendigkeit so ausgedehnter Flächen für verhältnißmäßig wenige Schafe und Rinder. Die Ursache ist die ungeheuere Hitze im Sommer, von der die Pflanzen verdorren, Flüsse vertrocknen, kaum noch eine Reihe Sümpfe und Teiche hinter sich lassend, die ihren Lauf bezeichnen. Daher entspringt die größere Tauglichkeit des Landes zu Weide und Viehzucht, als zur Landwirthschaft, so über alle Begriffe üppig auch der Pflanzenwuchs während der nassen Jahreszeit sich zeigt. Nur ein so umfassendes Bewässerungssystem, wie es die Egypter am Nil haben, könnte diese natürlichen Uebelstände beseitigen.

Die Pflanzenwelt ist übrigens von eigenthümlichem Charakter, der neuankommende Botaniker findet hier eine ganz neue Seite im Buche der Natur aufgeschlagen und überreich ausgeschmückt. Und das Gemälde der Landschaft ist so schön wie ihre Flora, wechselnd von der friedlichen Stille schattiger Thäler und leicht anschwellender Hügel bis zur Wildheit schroff aufsteigender, zerklüfteter Urfelsen in den Gebirgsdistrikten.

Die blauen Berge, von denen wir eben sprachen, bildet ein Gebirgsrücken, der sich in der Länge der Colonie ausdehnt. Den früheren Ansiedlern waren sie ein unübersteigliches Hinderniß in das Innere zu gelangen, und auch die Eingeborenen erklärten sie dafür. Eine furchtbare Dürrung im Jahre 1813, und daraus entspringender Futtermangel, zwang die Ansiedler sich nach neuen Weideplätzen umzusehen und so wurde von Blaxland, Wentwort und Lowson ein Weg über die Berge aufgefunden. Seitdem haben die Entdeckungen im Innern reißende Fortschritte gemacht. Viele dieser Berge sind ziemlich hoch: zwei sind über 6000 Fuß, zwei über 5000, 4 über 4000, 16 über 3000, und 33 über 2000 Fuß hoch.

Wie es sich nicht anders erwarten läßt von der Verschiedenheit dieser Höhen, ist auch das Klima des Landes ein sehr verschiedenes. An den Küsten sind die Tage in der Regel unerträglich heiß, die Abende aber kalt, der Unterschied der Thermometergrade ziemlich bedeutend. Trotz dieser schnellen Abwechselung ist aber der Aufenthalt an den Küsten gesund.

Auf dem Tafellande ist die Luft rauh, und auch im Innern, westlich von den Bergen. In Sidney sind Frost und Schnee unbekannte Dinge, in den Bergdistrikten fehlt es an beiden nicht. In den Monaten October und November sind heiße Winde an den Küsten vorherrschend, die häufig Augenentzündungen veranlassen. Besonders wird die Umgegend von Sidney während dieser Monate von einer Art Sirocco sehr heimgesucht, dort bekannt unter den Namen „der Ziegelfelder," sogenannt, weil er über ein Feld, auf welchem früher Ziegeln geformt wurden, nach der Stadt gelangt. Sein Besuch ist sehr lästig, besonders dem Neuankommenden. Die Luft ist dann mit einem feinen, unfühlbaren Staube angefüllt, der nicht vorsichtig genug von den Häusern abgehalten werden kann und das Athmen fast bis zum Ersticken erschwert. Jedes Fenster ist dann verschlossen, die Straße verödet, und alle Geschäfte ruhen, bis der ungebetene Gast sich wieder entfernt hat. Außer dieser Zeit ist die Luft um Sidney rein, balsamisch und gesund. Kalte und gelbe Fieber sind unbekannt und man kann, wie es häufig geschieht, die Nacht unter den Bäumen so gefahrlos verschlafen, wie im Bett. Die Leute erreichen gewöhnlich ein hohes Alter und es giebt Beispiele genug, daß sowohl Männer als Frauen über hundert Jahr alt geworden sind. Eine Frau erreichte das seltene Alter von 125 Jahren. Dem zu Folge kommen schon seit längerer Zeit kränkliche Leute von England herüber und erlangen zum größten Theil ihre Gesundheit und ihre Kräfte wieder, wenn sie so vernünftig sind, die Ursachen ihrer Krankheit und Schwäche zu Hause zu lassen. Ist dies nicht der Fall, dann ist natürlich auch hier keine Hülfe zu erwarten. Mitunter giebt es furchtbare Gewitter und Hagelstürme, der Hagel ist oft von unglaublicher Größe, tödtet Vögel und junge Lämmer, und richtet in den Obst- und Weingärten beträchtlichen Schaden an. Während so in einem großen Theile Australiens ein wahrhaft tropisches Klima herrscht, ist es in den nördlichen und westlichen Gegenden wieder sehr gemäßigt, obgleich es auch am Tage noch viel heißer ist, als man es in diesen Breitegraden erwarten sollte. Man kann hier nicht wohl von einer mittleren Temperatur sprechen, es ist am Tage oft sehr heiß und die Nacht empfindlich kalt; der Unterschied ist zu groß. Wie schon erwähnt ist dieser Wechsel nicht ungesund, man fühlt selbst in der ärgsten Hitze wenig Unbequemlichkeit, die Luft ist trocken und rein und diese Trockenheit ist der Gesundheit zuträglich. Besonders heilsam erweist sie sich bei Schwindsüchtigen. Der beste Beweis für die Gesundheit des Klima's liefert das vorhin erwähnte hohe Alter und die geringe Sterblichkeit überhaupt. An der Moreton-Bay, in dem heißesten Distrikt, befand sich von 1200 Gefangenen und Soldaten in sechs Monaten nur ein Kranker im Hospital. In Bathurst starben nur zwei Personen in 12 Jahren. Diese Trockenheit wirkt auch kräftigend auf den Geist und theilt ihm eine gewisse Schwungkraft mit. Es werden Kinder von schon bejahrten Eltern geboren und sie sind in der Regel munterer und frischer als die Kinder in Europa. Die Beispiele sind nicht selten, daß Weiber, die in Europa bereits die Periode des Gebährens über-

schritten hatten, in Australien wieder schwanger wurden, und ein wohlthätiger Einfluß zeigt sich unverkennbar bei beiden Geschlechtern; sie werden wieder jugendlicher, lebenslustiger.

Die vorherrschendsten Krankheiten in der Colonie sind Augenentzündungen, rothe Ruhr und Influenza. Die Ersteren entstehen durch die heißen Winde und durch das starke Licht, das, von dem hellen Boden zurück geworfen, der Atmosphäre mitgetheilt wird. Auch dadurch soll man sie sich zuziehen, daß man sich der Sonnenhitze mit unbedecktem Kopfe aussetzt. Kommt dazu noch der häufige Genuß geistiger Getränke, so kann sie sich bis zur Blindheit steigern. Die Ruhr ist fast nur auf die niedern Stände beschränkt und wird nicht selten durch Trinken großer Quantitäten kalten Wassers veranlaßt, so wie durch übermäßigen Genuß von Südfrüchten und salzhaltigen Speisen. Am leichtesten sind die Neuankommenden dieser Gefahr ausgesetzt, wenn sie, nach so langer Entbehrung auf dem Schiffe, nicht so viel Selbstüberwindung besitzen, sich diesen Genüssen mit Mäßigung zu überlassen. Die Influenza endlich ist zuweilen epidemisch; so lästig sie auch ist, wird sie doch selten gefährlich. Nur in wenigen Fällen bei Kindern und alten Leuten hat sie sich ausnahmsweise so erwiesen.

Die Jahreszeiten sind natürlich den unsrigen entgegengesetzt; die Mitte des Sommers fällt in den Januar und die des Winters in den Juli. Man rechnet den Sommer von Anfang Novembers bis Ende Februars. Die Frühlingsmonate sind kurz, sie bestehen in dem September und Oktober; die Herbstmonate sind März, April und Mai und auf den Winter kommen die Monate Juni, Juli und August. Endlich sind der März, April und August die Regenmonate.

Ebenso ist auch die Zeit der unsrigen entgegengesetzt; der deutsche Tag ist die australische Nacht; der längste australische Tag unser kürzester. Wir sehen südlich nach der Sonne, unsere Gegenfüßler nördlich; wie unser Barometer vor schlechtem Wetter fällt, so fällt das dortige vor gutem und steigt vor schlechtem Wetter. Der Nordwind ist dort heiß und der Südwind kalt, während die Thäler kalt und die Bergspitzen warm sind. Australien ist das Land der Gegensätze genannt worden und zwar nicht nur in Bezug auf sein Klima, sondern auch wegen seiner Natur überhaupt. Die Schwäne sind schwarz, die Adler weiß, die Kirschen haben die Kerne an der Außenseite, Birnen von schönem Ansehen sind holzig. Die Bienen haben keine Stacheln, die Blumen zum größten Theil keinen Geruch und die Vögel keinen Gesang. Die meisten Bäume geben keinen Schatten, da sie anstatt wie bei uns die breite Seite, der Sonne die schmale Randseite zuwenden, weshalb die Wälder durchaus kein so dichtes Ansehen haben, als anderswo. Außerdem sind viele Bäume einen großen Theil des Jahres ohne Rinde und bieten den nackten Stamm dar. Thiere sind mit Taschen versehen, in denen sie ihre Jungen tragen; einige vierfüßige Thiere haben Entenschnäbel und legen Eier. Vögel giebt es, deren Junge einem Besen gleicht, die Eulen schreien am Tage und der Kukuk des Nachts. Und

solcher Gegensätze giebt es unendlich viele; es scheint hier die Absicht der Natur gewesen zu sein, einmal das Oberste zu unterst zu kehren.

Der Boden ist im Allgemeinen mager und die Weide nach europäischem Begriff dünn, woher, wie schon erwähnt, die Nothwendigkeit ungeheurer Triftstrecken entsteht. Indessen müssen auch hier Unterschiede gemacht werden. Neu-Süd-Wales hat eine Menge großer, fruchtbarer Strecken, hinreichend, eine ungeheuere Bevölkerung aufzunehmen und zu ernähren. Ausgenommen in wenigen, sehr trockenen Jahren, wo die Ernten ganz vernichtet werden, ist die Fruchtbarkeit groß genug. Es wird da acht und zehn Jahre lang Waizen auf derselben Stelle gezeugt, ohne Dung und veränderte Fruchtfolge, und der Morgen liefert einen durchschnittlichen Ertrag von 15 bis 20 Scheffeln. Der Roggen ist von der feinsten Qualität; wenn davon, wie schon häufig geschehen, nach dem Londoner Markt gebracht wird, so erlangt er immer die höchsten Preise. Dreißig Scheffel Mais auf den Morgen sind nichts Ungewöhnliches, obgleich diese Fruchtart den Boden sehr aussaugt. In den kälteren Theilen der Colonie gedeihen auch die Kartoffeln gut und liefern 2 bis 3 Tonnen Ertrag, während sich der der Zwiebeln auf demselben Platze bis zu 5 Tonnen steigert. Gerste geräth vortrefflich, weniger der Hafer, eine Fruchtart, die mehr den kältern europäischen Ländern angehört und sich in Australien nicht akklimatisiren läßt. Dagegen giebt es, mit Ausnahme der Aepfel, Stachel- und Johannisbeeren, alle Arten europäischer und tropischer Früchte in Ueberfluß und von der vortrefflichsten Beschaffenheit, welche alle im Laufe der Zeit von den Colonisten hierher gebracht worden sind, da Australien ursprünglich keine einzige genießbare Frucht besitzt, die nur irgend einer Erwähnung werth wäre.

Für den Weinbau ist Australien wie geschaffen, es sind bereits alle in Europa bekannten Sorten eingeführt. Der botanische Garten hat lange Jahre eine Pflanzschule erhalten und Weinsenker über die ganze Colonie gratis vertheilt. Die Folge davon war, daß Neu-Süd-Wales sich schnell zu einem weinbauenden Lande erhoben hat, und daß das Produkt bereits mit den europäischen Weinen in Concurrenz getreten ist. Der australische Wein wird viel höher geschätzt, als der größte Theil jenes Getränkes, der in Europa unter dem Namen Wein verkauft wird. Zu dem Zwecke der immer größeren Ausbreitung des Weinbaues haben sich verschiedene Gesellschaften gegründet, unter welchen die Hunterfluß-Weingarten-Gesellschaft die bedeutendste ist. Vortreffliche Weine sind bereits nach England ausgeführt worden und es läßt sich erwarten, daß die Weinproduction eine sehr belangreiche werden wird, sobald das Goldfieber nachläßt.

Gegenwärtig bestehen die Haupternten in Waizen, Mais, Gerste und Kartoffeln. Außerdem ist Ueberfluß an Gartengewächsen; das Gemüse ist in den Städten sehr billig. Grüne Erbsen giebt es zu allen Jahreszeiten. Die Saatzeit für Waizen ist von Anfang März bis Ende Juni, und die Ernte währt vom November bis in den Januar

hinein. Man schneidet dann das Getraide nur soweit ab, daß man sich aller Aehren versichert halten kann, da das Stroh werthlos erscheint, wenn es nicht in den Blumen- und Obstgärten hin und wieder noch Verwendung findet. Der Mais, der hauptsächlich zu Pferdefutter dient, (und Pferde hält sich in Australien Jedermann) wird im October und November gesäet und im Mai und Juni geerntet, worauf das Land wieder mit Waizen bestellt wird, um doppelte Ernten im Jahre zu erhalten. Die Gerste und der Hafer werden im Juni gesäet, letzterer aber nur, um ihn grün abzuhauen und als Ersatz für das Heu zu gebrauchen; Kartoffeln können zu jeder Jahreszeit gelegt werden, der April, Mai, Juni, December und Januar sind indessen die gebräuchlichsten Monate. Rüben, Zwiebeln und Erbsen werden auch zu jeder Jahreszeit gelegt. In den nördlichen Distrikten gedeihen süße Kartoffeln, Yams und Arrow-root vortrefflich, auch fängt man jetzt an, sich auf die Cultur von Baumwolle und Neuseeländer Flachs zu legen, und wie es den Anschein hat, mit Erfolg. Der letztere ist von ausgezeichneter Güte und wächst in Neuseeland als Unkraut; es giebt da von einem Ende der Insel zum andern, mit Ausnahme der Wälder, wenig Stellen, die nicht mit ihm bedeckt sind. Doch ist er dort ganz vernachlässigt und kann als Beispiel dienen, daß die Natur ihr Evangelium oft Jahrtausende lang vergebens predigen muß, ehe es von dem Menschen verstanden und aufgenommen wird. Das Pflügen geschieht mit Ochsen und hölzernen Pflügen, die sich besser dazu eignen, die Baumwurzeln zu umgehen und sich zwischen ihnen hindurch zu arbeiten, als die eisernen. Auswanderer, die mit europäischen Ackergeräthschaften ihre Arbeit beginnen wollten, würden wegen der Kosten, die sie sich deshalb gemacht haben, bedauert oder ausgelacht werden, je nach dem Charakter der Leute.

Das Lichten der Wälder an den Stellen, wo ein bleibender Farm angelegt werden soll, wird dadurch bewirkt, daß man die Wurzeln rund um den Baum durchhaut, so daß dieser durch das am Boden angezündete Feuer bald zum Fallen gebracht wird. Da, wo das Besitzrecht nur auf eine gewisse Zeit erlangt worden ist, begnügt man sich, die Bäume ein paar Ellen hoch über der Erde abzuhauen und dann zu verbrennen. Das Holz hat, außer als Bauholz zu den nöthigen Gebäuden und Umzäunungen, weiter keinen Werth. Die Umzäunungen werden in der Weise ausgeführt, daß man in gewissen Zwischenräumen Pfosten in die Erde rammt, sie durch Querriegel verbindet und die Fache mit den Zweigen des Eisenbaumes, des Gummibaumes oder der Waldeiche zuflechtet.

Zur Erlangung von Land giebt es zwei Wege, einmal der Kauf von Privateigenthümern, gerodet oder ungerodet, und dann in den Auktionen der Regierung. Der erstere ist bei der jetzigen Lage der Colonie unzweifelhaft der beste. Es bieten sich aber jetzt oft Gelegenheiten dar, das gerodete Land billiger zu kaufen, als es die Besitzer vor einiger Zeit ungerodet von der Regierung gekauft haben. Dies rührt daher,

daß Alles zu den Goldfeldern eilt und sich dort mehr und schnelleren Gewinn verspricht, obgleich hier offenbar der sichere aufgegeben wird.

Wer von der Regierung Land zu kaufen gedenkt, muß zuerst ein Gesuch bei der Generalinspektion einreichen, worauf ihm alle die Ländereien angezeigt werden, die noch unvergeben sind. Nun macht sich oft eine sehr ansehnliche Reise nöthig, um einige der Ländereien zu besichtigen; hat der Emigrant endlich einen Platz nach Wunsche gefunden, so muß er ein zweites Gesuch einreichen und darum bitten, daß ihm das Land für den billigsten Preis von 20 Schilling pr. Acre, etwas weniger als zwei Morgen, abgelassen werde. Hat der Neuankommende gleich bei seiner Ankunft diese Schritte gethan, so kann er nach Verlauf eines Monats zum Ziele gelangen, außerdem aber können auch drei Monate vergehen, ehe er Nachricht erlangt. Nun aber beginnen die Fatalitäten. Oft grenzt das gewählte Land an die Besitzung eines Andern, der dasselbe später noch dazu zu kaufen wünscht; dieser wird ihn bei der Auktion bis zu einer Höhe hinauf treiben, die mit dem Werthe in keinem Verhältnisse steht; ist dies nicht der Fall und tritt überhaupt keine Concurrenz ein, so läßt sich befürchten, daß seine Besichtigung sehr oberflächlich gewesen, das Land selbst diesen niedrigsten Preis nicht werth ist. Ist beides nicht der Fall, so hat er mit einer andern Plage zu kämpfen. Es werden sich bei ihm eine Anzahl Leute einfinden, die vorgeben, sie seien beauftragt, dasselbe Land zu erstehen, obgleich dies nicht der Fall ist. Findet er sich mit diesem Geschmeiße nicht ab, so treiben sie ihn bei der Auktion ebenfalls in die Höhe, ganz wie es die Deutschen Mäkler thun. Diese Gaunereien sind zwar gesetzlich verboten und in einigen Fällen der Ueberführung hart genug bestraft worden; erst kürzlich wieder an einem der reichsten Bürger von Sidney, der sich nicht gescheut hat, auf diese Art die Geldbeutel der Ankommenden zu brandschatzen; aber demungeachtet sind sie im vollen Gange. Der beabsichtigende Auswanderer wird nach diesen Auseinandersetzungen wohl selbst finden, daß es vortheilhaft für ihn ist, beim Kauf mit der Regierung so wenig als möglich zu thun zu haben.

Ein noch verkehrterer Weg ist der, sich mit Empfehlungsschreiben an dortige Landbesitzer zu versehen und sich bei dem Ankauf auf ihren Rath zu verlassen. Es thun dies meist Leute, die Geld mitbringen und dies ist in der That der beste Weg, es los zu werden. Ein solches Empfehlungsschreiben dient nur dazu, den Ueberbringer in den Augen der Colonisten zu einem Gimpel zu machen, der unfähig ist, seine Angelegenheiten selbst zu ordnen. Folgt er ihrem Rath, so wird die Reue nicht ausbleiben, aber sie wird zu spät kommen. Das beste Mittel, sich vor allen diesen Räubereien sicher zu stellen, ist das: klein anzufangen; selbst dann, wenn man ein ziemliches Capital verfügbar hat, lieber einen kleinen Farmen zu pachten, der schon im Betriebe ist, als sich auf den Kauf großer Ländereien einzulassen. Erst sich Erfahrungen sammeln, das ist unser Rath; der erfahrenste Europäer muß hier wieder zu lernen anfangen. Die Verhältnisse sind ganz andere, ländlich, sittlich. —

Noch bleibt dem Ankommenden übrig, von der Regierung eine entsprechende Strecke Landes blos zur Weide, unter der Bedingung des Vorkaufsrechts, zu pachten und auf den Landwirthschaftsbetrieb sich nicht weiter einzulassen, als es der Hausbedarf verlangt. Dazu gehört allerdings ein ansehnliches Capital, wenn er nicht gesonnen ist, sich an einen bereits bestehenden Farm anzuschließen, wie wir dies früher angedeutet haben. Indessen ist auch hierzu der Zeitpunkt ein äußerst günstiger, da in Folge des allgemeinen Rennens nach den Goldfeldern und dadurch hervorgerufenen Mangels an Arbeitern, manche schöne, vollständige Heerde billig erlangt werden kann. Wer dabei nicht über seine Kräfte geht und nur so viel Vieh anschafft, als er durch ein Paar Leute, die ihm sicher sind, beaufsichtigen lassen kann, muß jedenfalls ein sehr günstiges Geschäft damit machen. Die Einwanderung ist zu bedeutend, als daß nicht in wenigen Jahren das Goldsuchen weniger lohnend werden und allmählig nachlassen sollte, und dann kommt unzweifelhaft die Zeit der Goldernte für die Farmer.

Aeußerst zahlreich und reichhaltig sind die Kohlenbergwerke in Neu-Süd-Wales. Der Moreton-Bay-Distrikt, die früher schon erwähnten Gegenden am Hunter und weiter nordwärts enthalten unerschöpfliche Vorräthe dieses Hauptelements, dieser ersten Bedingung aller großartigen Industrie und der Betrieb der Werke ist bereits in hohem Schwunge. Von den Kupferminen wollen wir hier nicht viel reden, obgleich sie in Neu-Süd-Wales zahlreich vorhanden und sehr ergiebig sind. Aber Südaustralien ist die eigentliche Kupferregion. Die Werke von Burru-Burru sind ohne Gleichen in der ganzen bekannten Welt. Wer aber denkt jetzt an das Kupfer und die anderen geringeren Metalle, wo das Gold so leicht zu gewinnen ist.

Seit 1836 hat Neu-Süd-Wales aufgehört eine Verbrecherkolonie zu sein; bis 1843 hat man nur noch sogenannte Exilirte hierher gesandt, die ihre Strafe bereits zu Hause abgebüßt. Von dieser Zeit an hat auch das aufgehört. Die Summe aller hierher gesandten Verbrecher beläuft sich auf die enorme Zahl von 54,583 und zwar 47,092 männliche, 7491 weibliche. Sie alle sind nun frei.

Die Ansiedler um die Moreton-Bay haben indessen um die Gnade weiterer Zusendung dieses erwünschten Artikels petitionirt, einmal zur Abhülfe ihres Mangels an Arbeitern und dann zum Schutze gegen die Eingebornen. Seitdem sich die Regierung dieser armen aber grimmigen Wilden angenommen hat, sind sie nur noch trotziger und übermüthiger geworden. Sie sind von dem Schutze, der ihnen zu Theil wird, unterrichtet, und necken und höhnen die Weißen damit, daß sie sie nicht mehr niederschießen dürfen, weil sie sonst aufgehängt würden, während sie überall nur auf die Gelegenheit lauern, sie unversehens niederzustoßen, so daß bei der großen Vereinzelung der Stockfarmes ihre Lage höchst unsicher und ihr Leben in steter Gefahr ist.

Die Gesammtbevölkerung von Neu-Süd-Wales betrug im Jahre 1846, mit Einschluß von Port-Phillip 189,609. Bei der letzten

Zählung 1851, ohne Port-Phillip 187,213, so daß sie trotz der Lostrennung dieses bedeutenden Antheils sich doch nur um 2366 vermindert hatte. 1821 betrug die Bevölkerung nur 29,783 sie hat sich also während 30 Jahren fast verfünffacht. Die Perioden, in denen sie sich verdoppelt hat sind: in den zwölf Jahren von 1821 bis 1833, in den acht Jahren von 1828 bis 1836 und in den 10 Jahren von 1836 bis 1846.

Im Jahre 1841 betrug die Ausfuhr 1,023,000 Pf. St., im Jahre 1850, 2,400,000 Pf., also mehr als das doppelte. Die Quantität der ausgeführten Wolle belief sich 1841 auf 8,000,000 Pf., 1850 auf 32,000,000 Pf., oder viermal so hoch. Im Jahr 1843 betrug die Ausfuhr von Talg nicht ganz 6000 Centner, im Jahre 1850 über 218,000 Centner. In demselben Zeitraum erhob sich die Zahl der Pferde von 62,000 auf 132,000, die des Hornviehs von 1,017,000, auf 1,739,000 und die der Schafe von 5,000,000, auf 14,000,000.

Möge sich der Leser mit diesen wenigen statistischen Notizen begnügen, sie sind unserer Meinung nach für Denjenigen, der eine Auswanderung beabsichtigt, hinreichend, und werden ihn außerdem überzeugen daß ein Land, welches sich so schnell auf eine solche Höhe erhoben und zwar in einer Zeit, in der man noch keine Unze seines Goldes kannte, eines der schönsten, der reichsten auf der Erde sein muß, und daß sich auch ohne jenes glänzende Metall dort ein Wohlbefinden und eine Unabhängigkeit erstreben läßt, die in der alten Welt nun einmal unerbittlich einem großen Theile des Volkes versagt sind. Vergleichen wir endlich noch Neu-Süd-Wales mit einem andern Eldorado auf der Erde, mit Californien. Dort ist das Gold kein Segen, sondern ein Fluch geworden. Dort haben die abscheulichsten Verbrechen so überhand genommen, daß kein rechtschaffener Mensch mehr da verweilen mag. Weder Eigenthum noch Leben sind mehr sicher. Die rohesten Menschen handhaben die höchste Gewalt, sie klagen an, richten und vollstrecken zu gleicher Zeit das Urtheil, die Lynch-Justiz ist dort im Gange — und dazu kömmt noch — das Land ist eine Wüste. Und Australien? wir sagen einfach, ist eine englische Provinz, in der das Gesetz geachtet ist und ist ein Paradies zugleich. Die Fahrt nach Australien dauert zwar einige Wochen länger, aber es knüpft sich an sie nicht noch eine oft tausend Meilen lange Reise in das Innere, wie oft in Amerika. Der Auswanderer kann zu Schiffe bis an seinen Bestimmungsort, oder dessen nächster Nähe gelangen.

Das wichtigste Produkt Australiens ist seine Wolle. Die Zahl der Schafe aller Provinzen beläuft sich auf 20,000,000. Es ist daher jetzt schon das größte Wolle producirende Land auf der Erde. Auf ihr beruht nicht nur die schon ansehnliche Tuchmanufaktur und die Fabrikation feiner Wollenstoffe in Australien selbst, sondern sie hat sich bereits die bedeutendsten Manufakturen des Continents verpflichtet. Obgleich die Schafe in Australien weder in den Stall kommen, noch sonst künstich gefüttert werden, so ist die Wolle doch von der feinsten Qualität,

und nur Spanien ist unter allen europäischen Staaten im Stande, unter gleichen Umständen gleiches Produkt zu gewinnen. Die Ausdehnung des Weidelandes ist ungeheuer und kann eine unzählbare Menge Schafe aufnehmen. Das Klima ist ganz wie zu diesem Zwecke geschaffen, kein anderes Land vermag mit so geringen Kosten und mit so geringer Arbeit einen gleich großen Ertrag an Wolle liefern. Und doch ist diese großartige Produktion jetzt durch die Goldgräberei in momentaner Gefahr.

Der größte Theil der Wolle in Australien wird durch die Squatter producirt, von denen wir bereits gesprochen haben. Es sind nicht eben die reichsten Leute in der Colonie, die bei dieser Production beschäftigt sind, aber viele Wohlhabende haben der Wolle ihren Reichthum zu verdanken; es hat dies die Colonie überhaupt. Wir lassen nun eine Beschreibung der Bildung und Behandlung einer australischen Schäferei folgen.

Der Squatter, oder Ansiedler, der in das Innere zu gehen beabsichtigt, hat sich also zuerst den Erlaubnißschein verschafft, der ihn zum alleinigen Gebrauch seines Weideplatzes berechtigt; dann miethet er sich ein Paar Leute, versammelt seine Schafe, Rinder und Pferde, und läßt sie langsam dem Orte ihrer Bestimmung zutreiben. Das nöthige Futter findet sich am Wege. Ein mit Ochsen bespannter Wagen, beladen mit dem Gepäck der Gesellschaft und den Lebensmitteln auf ein Jahr, fährt neben her. Er enthält nur Nöthiges, nichts Ueberflüssiges. Seine Ladung besteht hauptsächlich in Mehl, Zucker, Thee, Tabak und wenigen nöthigen Geräthschaften. Es muß darauf gesehen werden, daß nichts Unentbehrliches vergessen wird und daß die Vorräthe ausreichend sind, denn bis zum nächsten Wollenverkauf giebt es keine Gelegenheit, das Fehlende zu ergänzen. Einen Artikel aber, der sonst in keiner guten Wirthschaft fehlen darf, mag der Ansiedler nicht mit in den Busch nehmen, nämlich Geld; denn wenn dies bekannt würde, möchte er von Herumstreichern sehr überlaufen werden, die ihn eiligst von seinem Ueberflusse befreien würden. Sollte er Geldgeschäfte abzumachen haben, so thut er wohl, dies durch Anweisungen auf einen Banquier in Sidney, oder sonst wo, bei dem er zuvor sein Geld deponirt und mit dem er Rücksprache genommen hat, abzumachen.

Den Tag über wird nicht angehalten, wie das Vieh im Gehen sein Futter sucht, so behilft sich auch die Gesellschaft. Rückt aber der Abend heran, dann wird ein geeigneter Platz ausgesucht, ein Feuer angemacht und Thee gekocht, nicht in der Weise, wie in unsern Theegesellschaften, sondern Wasser, Zucker und Thee werden zusammen in einen eisernen Topf gethan und gekocht. Dazu giebt es auch keinen Zwieback, sondern nur sogenannte „Dämpfer", ein Gebäck aus Mehl und Wasser, in der Asche gebacken. Dies ist des Buschmanns Brod, und obgleich es Anfangs nicht mundet, wie Kuchen oder Torte, so wird es doch durch die Gewohnheit bald schmackhaft. Das Vieh muß dann auch besorgt werden. Wer nicht auf Wache ist, begiebt sich zur Ruhe,

wozu er sich die weichste Stelle auf dem Boden aussucht; der Platz unter dem Ochsenwagen wird gewöhnlich vorgezogen. Regnet es, dann werden Gabeln aufrecht in einander gesteckt und Baumrinde und Zweige darüber gebreitet, die den Regen aufhalten und den Schlafplatz erträglich trocken erhalten. Nach einem gesunden Schlafe, ohne Erkältung und Schnupfen zu riskiren, wie vielleicht deutsche Leser denken mögen, ist die Gesellschaft vor Sonnenaufgang auf den Beinen, damit nicht erst das Vieh sich zerstreut und hernach mit Mühe wieder zusammen getrieben werden muß. Das Service mit dem eisernen Topfe wird wieder in Thätigkeit gesetzt und das Frühstück zubereitet. Bestand das Abendbrod aus Thee und Dämpfer, so giebt es nun zum Frühstück Dämpfer und Thee. In den Weidedistrikten giebt es sonst wenig Abwechselung für den Gaumen, mit Ausnahme von Hammelfleisch, das überreich vorhanden ist; aber auch hiermit heißt es „toujours Hammelfleisch", wenn sich nicht einmal ein fettes Känguruh in die Nähe verläuft und geschossen wird, dessen Schwanz eine vortreffliche Suppe und dessen Rücken und Keulen einen herrlichen Braten verschaffen. — Neigt der Tag sich wieder seinem Ende zu, so wird das Abendmahl wieder ebenso bereitet und das Nachtlager aufgeschlagen, und so geht es fort, bis die Station erreicht ist.

Jetzt ist die erste Aufgabe, einen geeigneten Platz für die Hütte aufzusuchen, so nahe als möglich an einer starken Quelle oder sonst am Wasser. Der nun beginnende Bau derselben richtet sich nach den Mitteln, die dazu vorhanden sind und nach der größern oder geringern Kenntniß und Geschicklichkeit der Erbauer. Das dazu verwandte Material besteht in Blochen, in Erde, Rinde, Flechtwerk und Rasen. Rathsam ist es immer, zwei Hütten zu bauen, eine für sich selbst und die andere für die Leute, welche letztere leicht von Rinde aufgeführt werden kann. Es geht damit ziemlich schnell; eine Hütte von 20 Fuß Länge und 14 Fuß Breite beschäftigt kaum länger als zwei Tage und ist wasserdicht. Die Rinde ist nicht so dünn wie die der europäischen Bäume, sondern gewährt ein festes Material, meist über einen Zoll dick und fest wie Brett. Es werden leicht Flächen von 50 bis 60 Quadratfuß losgeschält. Dieser Hüttenbau wird in der Colonie bald erlernt, die Stockmänner sind dazu die besten Architekten. Nun geht es an die Viehhöfe; diejenigen für die Schafe werden nur leicht mit einer Hecke aus Buschholz eingefriedigt, während jene für die Rinder mit starkem Pfahlwerk umgeben werden müssen.

Das Hausgeräthe solcher Wohnungen ist mehr auf den Nutzen, als auf den Staat berechnet. Die meiste Aufmerksamkeit wird auf die Bettstelle verwendet; sie besteht aus vier in den Boden getriebenen Pfosten, und entspricht in ihrer Länge sowohl der Größe Desjenigen, den sie einnehmen soll, als in der Breite seiner Vorliebe zu allerhand Wendungen im Traume, so daß der Buschmann nun auch wieder auf einer vierpfostigen Bettstelle ruht, wie daheim sein reicher Bruder Aristokrat, nur mit dem Unterschiede, daß sich die Pfosten unter ihm, anstatt

über ihm befinden, und daß er hier gesünder schläft. Stühle wachsen in Menge in den australischen Wäldern, jeder Baum von mäßiger Stärke, in zwei Fuß lange Stücke zersägt, liefert mehr als ein halbes Dutzend. Fußteppiche, Sopha's, Ottomanen, leichte Stühle, Pianoforte's u. s. w. werden für überflüssig gehalten, ihre Stellen werden gewöhnlich von eisernen Töpfen, Bratpfannen, Spaten, Pökelfässern, Eimern, Aexten, Sieben, Handmühlen und anderen Geräthschaften eingenommen, die zwar nicht so geschmackvoll, aber viel dienlicher sind. Wer es vermag, der lasse ein Bücherbrett nicht fehlen und versehe sich mit einer kleinen, aber ausgewählten Bibliothek; dies ist das einzige Mittel, um ohne Langeweile durch die langen Winterabende hindurch zu kommen. Die einzige Gefahr, der er dadurch hier sich wieder aussetzt, wird der lästige Besuch herumstreichenden Gesindels sein, das sich eben so geneigt zu einer Plünderung seines Beutels, wie seiner literarischen Schätze zeigen möchte.

Demungeachtet hat der Buschmann auch seine Luxusgegenstände, aber sie sind seiner Umgebung entsprechend und werden meist nur auf der Reise in Requisition gesetzt. Sie bestehen in einem guten Sattel, einem Beutel, der über den Hals des Pferdes gehängt wird und als Mantelsack dient, einer Decke, Oberrock, Feuerzeug, Taschenkompaß, einem zinnernen Kessel zum Theekochen und einer Büchse Thee. Kommen dazu noch einige Pfund guten Tabaks, dann hat er Alles, was er sich nur wünschen kann, und zugleich die beste Empfehlung bei seinem Nachbar im Busche, deren Gastfreundschaft sprichwörtlich ist.

Mancher Leser wird denken: vor solch' einer Lebensweise bedanke ich mich bestens, da hat es ja hier der ärmste Tagelöhner noch besser. Ja, so ist es auch, und wer so denkt, der mag lieber zu Hause bleiben und ruhig aushalten. Wer aber bedenkt, daß solch' ein Leben in kurzer Zeit zur Unabhängigkeit führt, daß der größte Theil der Colonisten ihren Reichthum dieser Lebensweise und Beschäftigung zu verdanken haben, daß das kleine angelegte Capital Tag und Nacht sich vermehrt und in kurzer Zeit sich verdoppelt, daß außerdem das Leben in den Wäldern ein so gesundes ist, und die wenigen Jahre der Entbehrung durch ein um so rüstigeres Alter doppelt ersetzt werden, der wird jene Mühseligkeiten nicht allzuhoch anschlagen.

Wir haben indessen den schwierigsten Fall vorgestellt, und zwar absichtlich, wie es bei allen Werken, die über Auswanderung geschrieben werden, der Fall sein sollte. Außerdem ist dies gewiß der beste Weg, den ein Buschmann einschlagen kann, wenn er es zu etwas Ordentlichem bringen will. Wenn erst die Schleifen mit der Wolle nach Sidney gehen, das alte Vieh zum Verkauf ausgezeichnet und für Beides das klingende Gold eingenommen worden ist, nun dann mag auch der Bequemlichkeit, ja dem Luxus etwas davon geopfert werden, früher aber nicht. In einigen Jahren wird sich dann der Haushalt wesentlich vermehrt haben; die Wollenschoppen, des Buschmanns Stolz, werden mit beträchtlichen und doch nicht drückenden Kosten aufgeführt werden

können. Schiff und Geschirr vermehren sich, der Wirkungskreis wird größer, er erweitert sich von selbst. Das bis daher gemiethete Land wird gekauft, noch einiges angrenzende dazu, neue Viehhöfe, neue Wachthäuser und Wollenschoppen werden eingerichtet und aufgeführt. Aber dies Alles nicht mit Kapitalien, sondern nur aus dem Gewinn der Heerde, nicht von außen hinein, sondern von innen heraus.

Es giebt Leute, die meinen, mit weniger als 5000 Thalern sei kein ordentlicher Farm zu begründen. Dies ist unrichtig; einige der größten Schäfereien in der Colonie sind mit weniger als so viel Groschen begründet worden; das Uebrige haben Umsicht und Fleiß gethan und werden es auch noch ferner thun. Durch die Vermehrung der Schafe, den Verkauf der Wolle, der fetten Kühe und Hammel, und bei der Unmöglichkeit in dem Busche Geld ausgeben zu können, muß der Squatter reich werden, er mag wollen oder nicht. Der Mangel an anderer Zerstreuung wird ihm auch mit Lust und Liebe sein Interesse wahrnehmen lassen, er wird es an der nöthigen Beaufsichtigung seiner Leute nicht fehlen lassen, die außerdem bald nachlässig werden würden. Sein Pferd wird bald sein liebster Begleiter sein und es ist gut, wenn er sich nur während des Schlafes von ihm trennt. Seine Augen werden mehr zur Verbesserung der Niederlassung beitragen, als ein verdoppeltes Kapital, und diese Beschäftigung wird ihm vor der Langenweile schützen, die dem von allen gesellschaftlichen Verkehr Abgeschlossenen sonst erdrücken würde. Der Buschmann hat sich nur vor einer Klippe zu hüten, daß er nicht, wenn er mit Vieh und Wolle nach Sidney reist, den ganzen Ertrag eines Jahres unter tollen Ausschweifungen dort verprasst, wie es wohl öfter geschieht. Denn die Leute aus dem Walde, wenn sie nach Sidney kommen, sind wie die Matrosen im Hafen nach monatelanger Fahrt. Beim Erwerben ihres Geldes gleichen sie den Pferden und beim Ausgeben den Eseln. Am Besten ist es, Sidney in den ersten Jahren ganz zu meiden, bis sich die Gewohnheit, nichts weiter als Thee zu trinken befestigt hat. Dies sichert gewöhnlich und führt zur Mäßigung selbst bei übermäßigem Vermögen. Junge Leute gelangen bei solch weiser Einschränkung noch in frühen Jahren zu Reichthum und Unabhängigkeit, und können in der Heimath sich nun frohem Lebensgenusse hingeben. Die Wenigsten aber thun dies. Ein australischer Farmer sehnt sich am wenigsten wieder zurück in das künstliche und herzlose Treiben der Gesellschaft, von der er sich losgemacht. Die Fäden sind einmal zerrissen und allein der Wunsch, seine Gebeine mit denen seiner Vorfahren zu vereinigen, wird schwerlich so stark sein, daß er deshalb das neue Vaterland wieder aufgeben sollte.

Wir theilen nun das Nähere über die Behandlung einer Heerde mit, unter der sich der Leser immer eine Anzahl denken will, die von einem Schäfer geführt werden kann. Eine Station besteht gewöhnlich aus mehr als einer Heerde, obgleich es als unvortheilhaft gilt, mehr als zwei Heerden auf einer Station zu haben. Zwei Heerden können von zwei Schäfern und einem Wächter besorgt werden, welcher letztere

am Tage den Haushofmeister macht und des Nachts für die Sicherheit der Heerden wacht.

Der Bestand einer Heerde wechselt von 500 bis 700, je nach der Größe des Weideplatzes. Es ist nicht wohl gethan noch größere Heerden zu halten, da sie eine zu große Strecke nach ihrem Futter zu durchlaufen haben, was die Gefahr des Verlustes durch Krankheiten vermehrt und die Kontrole bedeutend schwieriger macht. Sie werden täglich früh Morgens von dem Hofe ausgetrieben und Abends wieder zurück, wo sie von den Schäfern dem Wächter übergeben werden, der in einem hölzernen Kasten in der Nähe der Heerde schläft. Diese Vorsicht ist nöthig, um die wilden australischen Hunde abzuhalten. Den Tag über ist es seine Pflicht, den Hof reinlich zu halten, und da wo Hürden gebräuchlich sind, diese täglich zu versetzen. Er und jeder Schäfer haben einen Hund.

Wer sich so viel Land anschafft, daß er mehrere Stationen anlegen kann, der thut dies meist in Entfernungen von 7 oder 8 Meilen von einander, so daß die Heerden von ihren Stationen aus immer drei Meilen nach jeder Richtung hin frei behalten, ohne mit einander in Berührung zu kommen. Gewöhnlich rechnet man gegen 6 Morgen auf das Schaf oder 213 Schafe auf die Quadratmeile. Obgleich die Schafe zu allen Zeiten und wiederholt im Jahre Lämmer bekommen, so gilt es doch für unvortheilhaft mehr als ein Lamm zu ziehen, weil einestheils die Mutterschafe dadurch zu sehr angegriffen und dann auch die Vließe der Lämmer weder so schwer noch so fein fallen. Das Verhältniß der Widder zu den Schafen ist zehn bis zwölf auf die Heerde; sie bleiben nur 6 Wochen bei den Schafen und gehen dann mit den Hammeln auf einer besondern Station. Von den letzteren rechnet man bis 1000 auf die Heerde.

Es giebt zwei Lammperioden, die eine im März und April, die andere im September und October. Die letztere wird vorgezogen, aber die Aprillämmer haben den Vorzug, daß sie am Jahresschluß schon ein schönes Vließ liefern. Die Lammzeit ist eine geschäftige Zeit und verlangt nicht wenig Geschick und Aufmerksamkeit. Häufig nehmen die Mutterschafe ihre Lämmer nicht an und es erfordert viel Mühe ehe sie dazu vermocht werden. Das beste Mittel ist, die Lämmer mit Salz zu bestreuen, was die Schafe sehr begierig lecken. Es ist gebräuchlich demjenigen Schäfer, der die meisten Lämmer aufbringt eine Prämie zu geben. Achtzig bis neunzig Lämmer von jedem Hundert Schafe wird als ein günstiges Resultat angesehen, mitunter aber will es der Zufall, daß es auch gerade wieder hundert Lämmer giebt. Nach fünf oder sechs Monaten werden die Lämmer entwöhnt, alle jungen Böcke der verschiedenen Heerden werden zusammen gebracht, um eine neue Hammelheerde, die jungen Schafe, um eine künftige Mutterheerde zu bilden. Letztere bringen bereits im 18. Monat wieder Lämmer zur Welt.

Im November beginnt die Schur. Zuerst werden die Schafe gewaschen und dann wieder drei oder vier Tage auf reinlicher Trift ge-

weidet, damit sie wieder gehörig abtrocknen und das durch die Wäsche zurückgetriebene Fett sich der Wolle wieder mittheilt, wodurch diese nicht nur schwerer, sondern auch sanfter und weicher wird. Das Scheeren selbst wird darauf in großen Schuppen vorgenommen, die sowohl den Regen als die Hitze abhalten. Ein Mann kann jeden Tag 60 Stück scheeren und bekömmt für jede 20 Stück 2 oder 3 Schillinge. Es wird dies als eine ganz besondere Arbeit angesehen, zu der es Leute giebt, die von Station zu Station herumreisen und ihre Dienste anbieten. So wie die Vließe von den Schafen kommen, werden sie in Ballen von 100 Stück oder 250 Pfund zusammengeschnürt, in welcher Weise sie in England ankommen. Zum Schnüren bedient man sich eines leeren Fasses, in das man die Schnüre vorher ausbreitet, und dann die Wolle so dicht als möglich zusammendrückt und so verschnürt.

Der nächste Schritt ist der, die Wolle zu Markte zu führen; es geschieht dies auf mit Ochsen bespannten Schleifen, auf deren jede 15 bis 20 Ballen kommen. Bei der Ankunft in Sidney werden die Ochsen geschlachtet und die Schleifen verkauft, mit Ausnahme derjenigen, die nöthig sind, um die Bedürfnisse für das nächste Jahr zurück zu führen.

In der gegenwärtigen Lage der Colonie, wo Alles nach den Goldfeldern geht, ist es ganz unmöglich, eine Uebersicht der Lohnverhältnisse zu geben; sie sind jetzt oft der Art, daß der Fortbestand der Schäfereien unmöglich scheint, wenn sich die Wollenpreise nicht bedeutend höher stellen. Es kann dies aber unmöglich lange so fortdauern, das Gleichgewicht wird sich bald wieder herstellen, und gar Mancher, der sich beim Goldsuchen getäuscht fand, wird zu seiner alten Beschäftigung zurückkehren.

In den gewöhnlichen Zeiten belief sich der jährliche Lohn eines Schäfers auf 18 bis 25 Pfd. St., nebst wöchentlichen Rationen von 10 Pfd. Rind- oder Hammelfleisch, 10 Pfd. Mehl, 2 Pfd. Zucker, ein viertel Pfund Thee und eine hinreichende Menge von Salz, dazu kommt noch der Gebrauch einer melkenden Kuh, und es ist gewiß seine eigene Schuld, wenn er nicht auch einen Garten und Federvieh besitzt. Unsere hiesigen Arbeitsleute mögen selbst urtheilen, ob die Lage der australischen Schäfer im Vergleich mit ihrer eigenen vortheilhaft ist oder nicht. Viele Schäfer von Neu-Süd-Wales legen ihren Lohn mit in der Heerde an, die ihnen anvertraut ist, und gelangen so allmählig in den Besitz einer eigenen.

Ein industrieller und fleißiger junger Mann, wenn er auch ohne einen Schilling in der Tasche landet, hat hier Gelegenheit, in kurzer Zeit sein eigner Herr zu werden. Sein Fortschritt kann durch nichts aufgehalten werden, als durch seinen Tod oder die absichtliche Vernachlässigung seiner Interessen.

Der erste Gewinn des Farms ist die Wolle; sie bringt auf dem Markt in Sidney für das Pfund einen Schilling und findet immer sofortigen Absatz, oder vielmehr, die Kaufleute drängen sich um sie.

Den nächsten Profit bringt der Verkauf der alten Mutterschafe und der Hammel an die Fleischer oder in die Talgsiedereien. Die Hammel, so wie auch die Mutterschafe, wenn sie nicht zur Zucht zugelassen werden, fressen sich bald fett und werden im dritten Jahre verkauft, wenn sie nicht nach besonderer Uebereinkunft mit dem Fleischer, bis in's vierte Jahr gehalten werden. Das Fleisch wird dann besser, und der erhöhte Preis, so wie die Wolle, vergüten Futter und Mühe überreich. Das Gewicht eines ausgeschlachteten Hammels beträgt durchschnittlich 60 Pfund, und der Preis wechselt von 7 bis 9 Schillinge für das Stück.

Die Krankheiten, denen die australischen Schafe unterworfen sind, sind Krätze und Katarrh, eine Art von Influenza, äußerst gefährlich und reißend in ihren Fortschritten. Das beste Mittel ist, die erkrankenden Thiere sofort zu tödten und zu verbrennen, sonst wird die ganze Heerde angesteckt und geht verloren. Als Vorbeugungsmittel ist Veränderung der Weide zu empfehlen.

Es läßt sich nicht mit Gewißheit voraussagen, zu welchem Preise der ankommende Auswanderer Schafe zum Ankauf erlangen kann. Wir wollen aber annehmen, daß sie auf den Stationen mit 7 Schilling das Stück verkauft werden, was der Wirklichkeit wohl am Nächsten kommen wird, und darauf unsere Berechnung gründen, um zu zeigen, wie sich das kleine Capital eines Mannes verzinst, der weder gleich sich ankauft, noch pachtweise einen Farm übernimmt, sondern den Weg einschlägt, den wir früher durch Arrangement mit einem achtungswerthen Stockfarmer andeuteten.

Wir nehmen an, daß ein Uebereinkommen getroffen worden ist, wonach der Stockhalter die Schafe des Neuankommenden um die Hälfte übernimmt, die Hälfte des Zuwachses der Heerde und die Hälfte der Wolle. Die Heerde besteht etwa aus 600 Schafen, die, das Stück zu 7 Schilling gerechnet, 215 Pfd. Sterl. kosten! Am Schlusse des Jahres wird ihm der Farmer in Sidney 300 Vließe überliefern, die 750 Pfund wiegen, welche einen Erlös von 37 Pfd. Sterl. geben, oder das Anlage-Capital mit fast 19 Procent verzinsen. Außerdem werden die 600 Schafe etwa 500 Lämmer bekommen haben, wovon 250 auf seinen Antheil kommen, so daß sich seine Heerde nun auf 850 Köpfe beläuft. Im nächsten Jahre beträgt sein Antheil an Wolle 425 Vließe, die 1065 Pfd. wiegen und ihm 53 Pfd. Sterl. einbringen, etwa 26 Procent des ursprünglichen Kapitals. Wir rechnen ein gutes Theil für etwaige Sterbe- oder sonstige Unglücksfälle ab, wenn wir die Heerde in Folge stattgefundener Vermehrung auf nur 1000 Stück anschlagen, mit einem Werthe von 350 Pfd. Sterl. Vor dem Schlusse des dritten Jahres werden sich nun auch die Lämmer aus dem ersten Jahre mit vermehrt haben, so daß sich die Heerde auf die Zahl von 2000 steigert, mit einem Werth: von 700 Pfd. Sterl, und die Einnahme für 1000 Vließe oder 2500 Pfund Wolle, wird nicht weniger als 125 Pf. St. betragen. Wir überlassen es dem Leser, die Berechnung noch weiter fortzusetzen, und bemerken nur noch, daß während dieser Zeit nun auch

die nöthigen Erfahrungen gesammelt werden konnten, und daß die Begründung eines eigenen Farms mit viel geringeren Schwierigkeiten verknüpft sein wird, als gleich nach der Ankunft. Welche Procentsätze sich aber herausstellen, wenn der Ertrag nicht mehr getheilt zu werden braucht, sondern ganz in die Einnahme fließt, das ist eine zweite Aufgabe für unsere rechenlustigen Leser.

Die Begründung eines Farms mit Hornvieh ist schon mit viel mehr Schwierigkeiten verbunden. Da muß der Unternehmer vor allen Dingen ein guter Reiter sein, oder sich auf die verlassen, die es sind. Unsere Kunstreiter würden staunen, wenn sie den australischen Buschmann reiten sähen, der es ihnen in manchen Reiterkünsten weit vorausthut. Bei ihm gilt es, nicht nur Wurzeln, umgestürzte Bäume, weite Klüfte, scheinbar ohne Grund und plötzlich, unvorhergesehen sich entgegenstellend, und andere Hindernisse des Bodens zu überspringen; der Reiter hat auch für die Sicherheit seines Kopfes zu sorgen, der jeden Augenblick Gefahr läuft, an hervorragenden Aesten zerschmettert zu werden. Diese fortwährende doppelte Gefahr macht den australischen Buschmann zum flinksten und gewandtesten Reiter, den man sich denken kann, der in der Wirklichkeit noch jene arabischen Reiter übertrifft, die wir in Romanen geschildert finden. Die Pferde, obgleich keine Vollblutraçe, sind gleich ausgezeichnet. Bei den Viehjagden, wo er keine Zeit hat, sich um die Gefahren unter seinen Füßen zu kümmern, verläßt sich der Reiter ganz auf sein Pferd und sieht nur nach denen, die seinen Kopf bedrohen. Wollte er da sein Pferd irgendwie behindern, oder irre machen, so würden oft beide, Roß und Mann, verloren sein. Läßt er dasselbe gewähren, und versteht es sonst sein Geschäft, an welchem es so gut seine Freude hat, als der englische Renner, so wird es Alles ausrichten, was erforderlich ist um seinen Reiter glücklich über alle Gefahren wegzutragen. Es giebt nur eine Gelegenheit, bei welcher der Viehjäger, unabhängig von seinem Pferde, mit Klugheit und Besonnenheit zu Werke gehen muß, und das ist da, wo Besonnenheit überhaupt mehr Werth hat, als Tapferkeit, wo mit andern Worten, wenn das Vieh, das er wie auf der Parforçejagd verfolgt, plötzlich umwendet und sich nun gegen ihn kehrt. Dann ist eine rühmliche Flucht die einzige Alternative, und wenn er dies nicht bald genug gewahr wird, und sie nicht schnell genug ergreift, so wird nicht viel Zeit vergehen bis dahin, wo sein Pferd aufgeschlitzt sein wird und er sich auf den Hörnern, wenn auch nicht des Mondes, doch eines alten Bullen befindet. Er ist dann glücklich zu preisen, wenn kein weiteres Unheil für ihn daraus entsteht, als daß er auf den Zweigen eines Baumes hängen bleibt. Das Vieh von Neu-Süd-Wales bezeigt wenig Respekt gegen seinen Herrn.

Es wird aus diesen Andeutungen erhellen, daß, wenn man für den Schaffarm als poetische Embleme den Schäferstab mit blühenden Blumen umwunden, gebrauchen wollte, jenes für das Hornvieh wesentlich anderer Art sein müßte. Und solche Viehjagden müssen Behufs

der Inspektion und des Brennens jährlich zwei- oder dreimal gehalten werden. Die dazu verwendeten Pferde sind gewöhnlich alt, sowohl in diesem Gebrauche, als auch an Jahren, und nur die geübtesten Reiter mögen sich bei einer solchen Parthie betheiligen, obgleich sie unendlich mehr Vergnügen gewährt, als vielleicht eine Fuchsjagd. Bei der beabsichtigten Musterung der Thiere wird, wie folgt, zu Werke gegangen: Der Farmer schickt zu seinen Nachbarn, mit der Aufforderung, nach seiner Station zu kommen, der unweigerlich Folge gegeben wird, da sie auf seinen Be'stand ebenso bestimmt rechnen. Die Pferde, etwa ein Dutzend, sind alle gesattelt und die Reiter mit einer Stockpeitsche bewaffnet, die aus einem starken Stiele von etwa einem Fuß Länge und aus einem Riemen besteht, der 12 bis 14 Fuß lang ist. Mit dieser furchtbaren Peitsche haut eine geübte Hand ganze Streifen Fell und Fleisch von den Lenden und Weichen der Bullen los, und ihr Knall kann Meilen weit gehört werden. Alles steigt jetzt zu Pferde, nicht in rothen Jacken, wie die Jockey's, sondern in Hemden, weiten Hosen, Stiefeln und Spornen; in Begleitung weniger Hunde bricht die Gesellschaft auf. Die Disposition ist so getroffen, daß Jeder nach einer besonderen Richtung hinreitet und von da aus das Vieh nach einem Platze treibt, der zum allgemeinen Rendezvous bestimmt worden ist.

Kaum haben sich die Jäger ihrer Weisung zufolge nach verschiedenen Seiten hin entfernt, so erschallt der Wald von dem Knallen der gefürchteten Peitsche an allen Orten und Enden. Die aufgeschreckten Thiere, besonders die Alten, die aus Erfahrung wissen, was nun vorgeht, eilen mit großer Schnelligkeit zu ihrem gewöhnlichen Lagerplatze; der Stockmann, in voller Eile hinter ihnen her, führt und treibt sie dem bestimmten Versammlungsorte zu. Unterdessen haben die Uebrigen sich ihres Auftrags ebenso entledigt. Zuletzt ist das Vieh der ganzen Station zusammengebracht und die Reise nach dem Viehhofe beginnt.

Und nun verwandelt sich der Spaß in Ernst. Die Bestien sind wüthend und bereit, Alles, was sich ihnen entgegenstellt, niederzustoßen. Nicht wenige von ihnen haben bereits den gefürchteten Riemen gekostet. Das Knallen der Peitsche rund umher, begleitet von dem Geschrei der Reiter, das Brüllen der Kühe nach ihren verlorenen Kälbern, und dieser nach ihren Müttern, das Aneinandergerathen wüthender Bullen, die nur durch die gewaltige Peitsche wieder auseinandergebracht werden können, das Bellen der Hunde, das Wiehern und Bäumen der Pferde, und dies alles zusammen und durcheinander, gewährt ein Bild der Verwirrung, wie man es sich nicht toller denken kann.

Jetzt geht es vorwärts! Die Thiere sinnen augenscheinlich nur auf Flucht oder Unheil; der Vortrab setzt sich in Galopp, wird aber eiligst von den Reitern gemäßigt. Da gelangt der Zug plötzlich an einen Abhang und hinunter geht es mit furchtbarem Getöse; die Stockmänner immer hinterdrein auf lebensgefährlichem Wege. Wolken von Staub steigen auf, die aus einiger Entfernung gesehen, an jene in der afrikanischen Wüste erinnern, wie sie vor dem Sturme einher-

gehen. Der Schritt hat sich zum Fluge gesteigert, aber die Pferde beherrschen, trotz aller Eile, den Zug vollständig. Im schnellsten Rennen sieht man sie vorn, hinten und an den Seiten des einhertrabenden Colosses Wendungen machen, die für ein deutsches Pferd unmöglich erachtet werden müßten.

Beim Ansichtigwerden des Viehhofes machen die Thiere noch einen letzten verzweifelten Versuch zur Flucht. Die Erinnerung an die erlittene Operation wird wieder lebendig; es ist die einzige, die sich für sie an diesen Hof knüpft. Aber nun kann man erst die Geschäftigkeit der Reiter und ihrer klugen Pferde bewundern, die jede Bewegung der gehetzten Thiere beobachten und jeden Ausbruch sofort verhindern. Endlich ist das Rennen zu Ende, die Heerde sicher eingeschlossen, aber sie und Roß und Reiter gewähren ein entsetzliches Bild, sie sind, von Staub und Schweiß buchstäblich überdeckt, vollständig unkenntlich geworden.

Das Brennen wird auf eine wahrhaft grausame Weise bewirkt. Das Thier wird mit Schlingen gefangen, niedergeworfen und in die Nähe eines Stalles im Hofe geschleift, auf welchem ein großes Feuer brennt. Hier wird es dann so fest geknebelt, daß es sich nicht regen kann, und ein rothglühendes Eisen, mit dem Zeichen des Eigenthümers, so lange auf die Haut des Thieres gehalten, bis sie durchgebrannt ist, worauf es losgelassen wird und die Erinnerung an diese Qual mit sich hinausnimmt bis zum nächsten Male. Es übernimmt dann jedoch bei den Leiden Anderer nur eine Zuschauerrolle, denn sein eigenes Brandmal ist unauslöschlich.

Die Anlage einer Hornvieh-Station erfordert ein viel bedeutenderes Capital, als die einer Schafstation. Nicht nur ist die Ausgabe für eine entsprechende Heerde größer, auch der Viehhof muß mit stärkerem Material und dauerhafter hergestellt werden. Nur sehr wenig Leute werden nach ihrer Ankunft, ohne sich vorher längere Zeit mit den Verhältnissen des Landes bekannt gemacht und die Behandlung des Colonial-Viehes kennen gelernt zu haben, sich zu einem derartigen Unternehmen herbeilassen. Wir wollen indessen auch hiervon einen allgemeinen Ueberblick geben.

Die erste Heerde, die den Grund zu einem derartigen Farm legen soll, muß aus Vieh von allen Altern bestehen, aus Kühen, jungen Kühen, Bullen, Stieren und Kälbern. Würde man sich nur Kühe und junge Kühe anschaffen, so würden drei oder vier Jahr vergehen, ehe der Zuwachs der Heerde befriedigend sein würde, und es müßte noch besonderes Vieh zum Ziehen und Schlachten angekauft werden. Eine Heerde zwischen drei und fünfhundert Stück in angemessenen Verhältnissen gemischt, wird als hinreichend zu einem gewinnbringenden Unternehmen betrachtet. Der Preis von 500 Stück würde sich auf 1500 Pfd. Sterl. belaufen und würde außerdem zu je 50 Kühen ein Bulle erforderlich sein. Der Preis der Letzteren beträgt gegen 10 Pfd. St. das Stück.

Auf die Wahl des Weideplatzes muß ganz besondere Aufmerksamkeit verwandt und darauf gesehen werden, daß er nicht geändert zu

werden braucht. Es hat mit der Verlegung einer Heerde nach einer andern Stelle seine großen Schwierigkeiten. Die Thiere hängen so sehr an der gewohnten Gegend, daß sie ihrer Neigung, dahin zurückzukehren, meist nicht widerstehen können, selbst dann nicht, wenn sich die Entfernung über Hunderte von Meilen beläuft. Da sie nun nie des Nachts in den Stall kommen, so ist das Fortlaufen durchaus nicht ganz zu verhindern. Und dann gedeiht auch ein solches, von der Sehnsucht ergriffenes Vieh überhaupt nicht gut, es vermehrt sich nicht so zahlreich und giebt weniger Milch. Und endlich ist zu berücksichtigen, daß die vorhandenen Gebäude und Viehhöfe werthlos werden und wieder neue aufgebaut werden müssen.

Das vor allen Dingen Nothwendigste bei Gründung einer Hornviehstation ist das Abbrennen derselben. So schön und üppig auch das vorhandene Gras aussehen mag, die Thiere gehen ungern daran, fallen aber mit Begierde über das nach dem Brande hervorsprossende junge Gewächs her; die so verursachten Brände sind mitunter sehr ausgedehnt. Ehe das Vieh nach der Station gebracht wird, muß der Hof schon fertig sein, damit es, wenigstens die erste Zeit über, während der Nacht eingefriedigt werden kann. Der Bau der Hütten, die Anlegung der Gärten und andern Einhägungen, bleiben dieselben wie bei den Schafstationen.

Ganz besondere Sorgfalt muß darauf verwendet werden, die Kühe so zahm als möglich zu machen, was sehr dadurch befördert wird, daß sie täglich abgemolken werden, selbst dann, wenn die Milch weggegossen werden muß. Milchwirthschaften sind in entfernten Distrikten nicht lohnend, die Kühe werden eben nur dann regelmäßig gemolken, wenn man die Heerden zahm erhalten will, wozu es, wie erwähnt, das beste Mittel ist. Außerdem werden immer die Kälber bei den Kühen gelassen. Das australische Hornvieh ist fast gar keinen Krankheiten ausgesetzt und die etwa eintretenden sind leicht geheilt.

Eine andere Quelle des Gewinnes bietet die Pferdezucht dar. In keinem Lande ist dieses Thier verhältnißmäßig so zahlreich wie in Australien. Jedermann hält sich sein Pferd und versteht es zu reiten. In Indien sind die australischen Pferde für die Kavallerie sehr gesucht, einige davon sind mit 80 Pfd. Sterl. verkauft worden. Demjenigen Europäer also, der mit der Zucht dieses edeln Thieres vertraut ist, öffnet sich hier ein weites Feld lohnender Thätigkeit. Die Dauer der Coloniepferde ist bewundernswerth; keine Entfernung erscheint ihnen zu groß, sie sind zuverlässig sicher auf den Füßen und von munterem, lebhaften Temperament. Eine große Art von Maulthieren, deren es auch viele giebt, kommt für den Buschmann weniger in Betracht. Die Schweine werden leicht fett.

Leute mit sehr kleinen Kapitalien können auch durch die Bildung von Ziegenfarmen zu guten Einnahmen und Vermögen gelangen. Diese Thiere sind viel härter und genügsamer als die Schafe und gedeihen noch vorzüglich auf Triften, die für das Schaf unbrauchbar sind.

Dabei sind sie keinerlei Krankheiten unterworfen, vermehren sich stark, weil sie meist zwei Junge werfen, und finden auf dem Markt immer gern Käufer wegen ihres Talges, der geschätzter ist und theurer bezahlt wird als jeder andere.

Ganz vorzüglich gedeiht die Tabakspflanze. Wie wir bereits früher erwähnten, wird schon jetzt eine bedeutende Quantität dort fabrizirt; der in der Colonie und dem angrenzenden Neu-Süd-Wales verbrauchte Tabak ist meist inländisches Fabrikat und daß dasselbe von guter Qualität ist, mag die Thatsache beweisen, daß ganz neulich eine Parthie inländischen Tabaks von den Steuerbeamten für importirtes amerikanisches Fabrikat erklärt und zur Besteuerung angehalten wurde.

Wir erwähnen hier nur noch des Gummi arabicum, das in großen Quantitäten gesammelt werden kann; des Indigo, der nur kultivirt zu werden braucht, um mit dem bengalischen zu concurriren, und der Seidenraupe, die hier vortrefflich gedeiht. Einige gewonnene Proben von Seide geben den besten chinesischen Sorten nichts nach. Einer weitern Aufzählung geringerer Erzeugnisse enthalten wir uns jedoch. Das hier Mitgetheilte wird genügen, die Unerschöpflichkeit der Hülfsmittel, welche das Land darbietet, anschaulich zu machen und zu zeigen, daß sie seinem Goldreichthum mindestens das Gleichgewicht halten. Nur der geringeren Kenntniß von den Vorzügen dieses Landes, besonders unter den ärmeren Klassen der europäischen Bevölkerung ist es beizumessen, daß gegenwärtig immer noch der Hauptstrom der Auswanderung seinen Lauf nach Amerika nimmt, obgleich in Betracht des Reichthums und der Gesundheit des Klima's sich nur wenige amerikanische Länderstriche mit Australien messen können.

In naher Beziehung zu den Erfolgen auf den Weidestationen steht die Unterwerfung der Eingeborenen, mit denen der Ansiedler nothwendiger Weise in Berührung kommen mußte. Sie werden von den Naturforschern Papua's genannt und bilden die niedrigste Art menschlicher Wesen; sie erscheinen so linkisch und mißgestaltet, daß sie unwillkürlich an den Pavian erinnern, dessen Naturell sie ziemlich theilen, während sie nichts von jenen höheren Eigenschaften verrathen, die so manche wilden Stämme der südlichen Hemisphäre auszeichnen. Sie haben dicke, hervorstehende Lippen, eingefallene Augen, hohe Backenknochen, wadenlose Beine, widerlich aufgetriebene Leiber und mißgestaltete Füße. Bei den jungen Mädchen findet man mitunter angenehme Gesichtszüge, aber sie haben dieselben häßlichen, zusammengeschrumpften Beine, während ihre Arme nur aus Haut und Knochen zu bestehen scheinen und unverhältnißmäßig lang sind, wie bei den Meerkatzen. Alle gehen vollkommen nackend, mit Ausnahme in einigen Städten, wo ihnen der Eintritt in dieser Naturtracht verwehrt ist. Es kann dem neuankommenden Europäer kein mehr widerwärtiger Anblick begegnen, als wie ihn dieses Volk darbietet. Ihre schwarze Haut, überreich mit Fett eingeschmiert, das lange struppige Haar, mit Gummi zusammengeklebt, nachdem es vorher grob geflochten ist, so daß es

wie ein Scheuerlappen über dem Kopfe liegt, der reichlich mit Menschenzähnen gespickt ist, die flache, dachförmig gebildete Stirn mit übermäßiger Ausbildung des Hinterkopfes, der häßliche Mund mit abscheulichen Zähnen, Alles das vereinigt sich zu einem Eindrucke, an den sich nichts weniger als der Gedanke knüpft, daß alle Menschen Brüder sind. Und wirklich haben die Colonisten bis vor einiger Zeit diese philantropische Sentenz gänzlich verläugnet, dadurch, daß sie sie niederschossen, wo sie ihnen in den Weg kamen, oder sie haufenweis vergifteten, so daß in den älteren Distrikten kein Einziger aus diesem zahlreichen Völkerstamme mehr anzutreffen ist. Und mit welcher Entrüstung wurde vor einigen Jahren das Gesetz zum Schutze der Eingebornen von den Colonisten aufgenommen. Daß ein Weißer wegen der Tödtung dieser schwarzen Ungeheuer gehangen werden sollte, erschien ihnen als Tyrannei, als eine ungerechtfertigte Neuerung. Kurz darauf wurden aber wirklich ein Paar Buschmänner aufgehängt, die es sich nicht hatten versagen können, ein Paar ermordete Landsleute an den Eingebornen zu rächen und eine Anzahl niederzuschießen, die freilich auch unschuldig und von einem ganz andern Stamme waren. Seitdem hat sich diese nichtswürdige Jagd denn doch sehr vermindert, die man für eben so berechtigt hielt, wie die auf das Känguruh. Dies für die Eingebornen so günstige Gesetz hat aber nur dazu beigetragen, ihren Uebermuth und ihre Barbarei zu vergrößern. Freilich ist es wohl nicht zu verlangen, daß sich wegen dieses Gesetzes ihr Haß gegen die Weißen alsbald in Liebe verwandeln soll; die Grausamkeiten ihrer Unterdrücker in den früheren Jahren, die Besitznahme ihrer Länder überhaupt, sind Zeugen, die sich nie werden beschwichtigen lassen. Aber auch ganz abgesehen davon, ist es doch eine unverbesserliche Menschenrace, die taub für allen Unterricht und alle Bildung, die weder die Fähigkeit noch das Verlangen zeigt, ihre Lage zu verbessern, und die so träge ist, daß die Industrie, die sie jetzt auf allen Seiten umgiebt, auch noch nicht im Geringsten anregend auf sie einwirken konnte. Ja, diese Geschöpfe sind so vollständig verloren, daß sie selbst von den Missionairen aufgegeben worden sind, was doch gewiß viel sagen will.

Auch außerhalb Neu-Süd-Wales, in dem ganzen übrigen Australien, hat die schwarze Bevölkerung sehr abgenommen. Die unausgesetzten Fehden unter den verschiedenen Stämmen selbst, und die Dürftigkeit, in der sie jetzt leben, wo das Känguruh immer seltener wird, endlich die Schwere, mit der die Hand des weißen Mannes auf ihnen lastet, führen sie immer schneller und gewisser ihrem Untergange zu. Diese wirklich armseligen Geschöpfe leben von Fischen, Schlangen, Würmern, Gummi, Wurzeln und den Schafen, die sie stehlen können, wie denn überhaupt nichts, was sich kauen läßt, so leicht von ihnen verworfen wird. Sie bauen sich weder Häuser, noch bequemen sie sich in solchen zu wohnen, wenn sie auch für sie gebaut werden. Einer der frühern Gouverneure hatte in der Nachbarschaft eines Stammes eine Anzahl Häuser bauen lassen, ohne seine menschenfreundliche Absicht kund zu geben. Als er die Leute aufforderte, nun von den Häusern

Besitz zu nehmen, erscholl ein furchtbares Gelächter, das der Anführer mit der Bemerkung begleitete, die Häuser wären gut für die Weißen, wenn es regne, aber nicht für die Schwarzen. Ein überhängender Felsen, eine Höhle, oder in Ermangelung Beider ein Stück Baumrinde, darauf beschränkt sich ihre ganze Sorge um ein Obdach. Ihre ganze Schiffsbaukunst beruht darin, daß sie sich Canoes machen, die aus zwei Stücken Baumrinde bestehen, welche an den Enden zusammengebunden und mit Thon verstrichen sind; ihr Gebrauch beschränkt sich darauf, mit ihnen über die Flüsse zu setzen. In einzelnen Gegenden ahmen sie jetzt aber doch den Weißen so weit nach, daß sie dazu einen Baumstamm benutzen, den sie durch Feuer aushöhlen. Sie sind geschickte Fischer, und die Netze, welche ihre Frauen weben, zeigen wenigstens annäherungsweise von einigem Nachdenken.

Ihre Waffen bestehen in einem Speer, auf welchen sie vielen Fleiß verwenden, dem Boomerang, der Waddie oder Keule, einem kleinen steinernen Tomahawk und einem Schilde aus Baumrinde. Der Speer ist ein leichter, gerader Stock von der Dicke eines Fingers und über 10 Fuß lang. Er ist durch Feuer zugespitzt, mit Haifischzähnen besetzt und bildet eine furchtbare Waffe in ihrer Hand, mit dem sie auf 50 Schritt ihr Ziel nie verfehlen. Er wird vermittelst eines Stockes von 2 oder 3 Fuß Länge geworfen, der an dem einen Ende mit einem kleinen Haken versehen ist. Dieser wird in ein an dem Speere befindliches Loch gesteckt und hat die Wirkung einer Schleuder, die den Kundigen befähigt, seine Waffe über 100 Schritt weit zu schleudern, und wehe dem Buschmann, der ihm in der Hälfte dieser Entfernung begegnet.

Der Boomerang ist ein Räthsel, dessen Gesetze selbst die Mathematiker noch nicht haben ergründen können. Es besteht aus einem Stück gekrümmten, harten Holzes, fast in der Form einer Parabel, ist 30 bis 40 Zoll lang, an beiden Seiten zugespitzt, am hohlen Theile einen Viertelszoll dick und an den converen Rändern ganz scharf. Die Art, sie zu gebrauchen, ist so einfach, wie die Waffe selbst. Bittet man einen Schwarzen, den Boomerang so zu werfen, daß er ihm vor den Füßen niederfalle, so fliegt er alsbald etwa vierzig Ellen weit weg, immer nur 3 oder 4 Fuß über dem Boden, worauf er sich plötzlich 50 bis 60 Fuß hoch in die Luft erhebt, eine Curve beschreibt, und endlich zu den Füßen seines Absenders niederfällt. Während seines Laufes dreht er sich fortwährend unter einem zischenden Geräusch, mit rasender Schnelligkeit, um seine eigene Are wie um einen Stift herum. — Wie kommt nun aber ein so rohes Volk zu der Erfindung einer solchen Waffe, deren Eigenschaft der civilisirte Mensch wie ein Wunder betrachtet, das alle Gesetze der Schwere und der Wurfkraft Lügen straft? — In der Hand eines Europäers ist der Boomerang gefährlich für den Werfer, wie für das Ziel, denn er kommt unversehens zurück und schlägt den, von dem er geworfen wurde; in der des Eingeborenen aber trifft er seinen Gegenstand mit furchtbarer Sicherheit. Er trifft, ohne dem Getroffenen eine Ahnung zu geben, woher der Schlag kam.

Der Angreifer kann hinter einem Dickicht stehen, das Beide trennt, der Boomerang macht das Mährchen von Münchhausens Flinte wahr, die um die Ecke schoß. Die Waffe ist offenbar ursprünglich für die Känguruh-Jagd gemacht, bei der es nöthig ist, daß der Jäger dem Thiere verborgen bleibt. Mag sich dies hinter seinem Busche noch so sicher wähnen, unverhofft kommt der Boomerang um das Gehölz herum und zerschlägt dem armen Thiere die Beine.

Die Waddie ist gleich furchtbar wegen ihrer Größe und ihres Gewichts; sie ist die Waffe der Ehre, denn der schwarze Mitmensch hat so gut seine eigene Art, Genugthuung zu verlangen, wie der Weiße unter der Garde und der Linie. Die Betheiligten werden aufgestellt, der Herausgeforderte hält seinen Kopf nieder, so daß er dem Herausforderer den ganzen oberen Theil desselben darbietet; von diesem erfolgt nun ein Schlag mit der Waddie, stark genug, um einen Ochsen niederzuwerfen. Der Getroffene bleibt aber unversehrt, in Folge der ungeheuern Dicke seiner Hirnschale. Jetzt hält der Herausforderer in derselben Weise seinen Kopf hin und empfängt einen gleichen Schlag, und so geht es abwechselnd fort, bis endlich doch der Schädel des Einen durchgeschlagen ist, oder der Andere genug hat und die Beiständer die Ehre für wiederhergestellt erklären. Deutsche Edelleute, die oft von ihren Sekundanten hintergangen werden, indem diese beim Laden das Blei herauslassen, sollten diese Methode ihrer wilden Brüder annehmen, sie würden dann immer sicher ihr Ziel treffen.

Die Vielweiberei ist unter ihnen allgemein und die Art, wie sie sich den geliebten Gegenstand aneignen, ist merkwürdig genug. Wenn der glühende Liebhaber seine Wahl getroffen hat, gewöhnlich ein junges Mädchen aus einem andern Stamme, so stiehlt er sich des Nachts an ihr Lager und schlägt ihr in der vorhin erwähnten Weise mit dem Waddie so lange auf den Kopf, bis sie vollständig besinnungslos geworden ist; dann trägt und schleppt er sie, wie ein Tiger seine Beute, durch die Büsche mit sich fort. Es folgt dann unausbleiblich eine Schlacht mit Speeren und Waddie's zwischen den beiden Stämmen, wohl auch noch besonders ein Duell zwischen dem Entführer und einigen Verwandten seiner jungen Frau. Nachdem einige Personen niedergespießt, andere mit der Waddie erschlagen worden sind, schließen beide Stämme wieder Friede und Freundschaft und die Ehe wird für geschlossen erklärt.

Diese Wilden sind Cannibalen; sie haben weder Religion, noch Gebräuche oder Götzenbilder, sind sehr abergläubisch, und glauben, daß die Weißen ihre fleischgewordenen verstorbenen Verwandten sind. Ihre Todten begraben sie recht artig und haben dabei vollauf zu thun, den Teufel abzuhalten, der ihrer Meinung nach den Körper holen will. — Also ist das Teufelholen auch bei ihnen bekannt. Obgleich sie mitunter einmal arbeiten, um eine Grille zu befriedigen, so sind sie doch durchweg eingefleischte Faullenzer. Dagegen sind sie vortreffliche Schützen, die ihr Wild unausgesetzt mit Spur und Witterung verfolgen, wie der

Fuchshund. In Folge dieser Eigenschaft sind sie oft mit Vortheil gebraucht worden, entsprungene Gefangene aufzuspüren. —

Die erste Anzeige von der Entdeckung des Goldes in Australien, ist in einem Berichte des Gouverneurs Fitzroy an den Grafen Grey enthalten, und trägt den Datum des 22. Mai 1851. Er meldet darin das Vorhandenseins eines Goldfeldes westlich von der Stadt Bathurst, in einer Entfernung von über 150 Meilen von Sidney, fügt aber die argwöhnische Bemerkung hinzu, daß der Werth der gemachten Entdekkung wohl übertrieben, die eingesandte Probe vielleicht gar Californisches Gold sey. Trotzdem hält er die Sache doch für so wichtig, daß er Vermehrung polizeilicher Kräfte für Bathurst verlangt.

Eine Mittheilung des Mr. Stutchbury, Oberaufseher der geologischen Abtheilung, setzte die Entdeckung außer Zweifel. Er berichtete unterm 19. Mai an Se. Excellenz von der Summerhill-Creek, daß Gold in beträchtlichen Mengen gewonnen werde, mit keinen besseren Waschapparaten, als einer Zinnschüssel, welche genüge, um zwei und drei Unzen täglich zu erhalten. Gleichzeitig berichtet er, daß 400 Personen tüchtig beschäftigt waren, und daß das Gold nicht nur in der Bucht, sondern weit über die Fluthlinie hinaus verbreitet, also Aussicht seines allgemeinen Vorkommens vorhanden sey. Das Feld der Goldfinder wurde die Stadt Ophir genannt. Der Brief enthält die Nachschrift: „Entschuldigen Sie, daß ich mit Bleistift schreibe, es giebt keine Tinte in der Stadt Ophir.“

Das Vorhandensein von Gold unter den Bergen, war schon vorher, nicht nur von Geologen, sondern auch von andern Leuten aus mehren praktischen Anzeigen, behauptet worden. Schon 1848 hatten die Mrs. Murchison u. Clerke die Ueberzeugung gewonnen, daß Gold in ansehnlicher Menge unter den blauen Bergen vorhanden seyn müsse und schlugen dem Grafen vor, ein System einzuführen, daß zum Goldsuchen aufmuntere.

Den praktischen Beweis lieferte ein Schäfer, der schon seit längerer Zeit größere Stücken Goldes nach Sidney zum Verkauf brachte, aber sich hartnäckig weigerte, den Ort zu nennen, wo er es her holte. Fast zwei Jahre vor der wirklichen Entdeckung zeigte ein Mr. Smith, der bei einigen Eisenwerken in der Nachbarschaft von Barima beschäftigt war, dem Colonial-Sekretair ein großes Stück Gold, in Quarz eingesprengt, vor, und verlangte eine große Summe für die Namhaftmachung des Ortes, wo er es gefunden. Dies wurde verweigert und Mr. Smith behielt sein Geheimniß für sich; jedoch nicht lange.

Am 3. April 1851 kehrte ein gewisser Mr. M. Hargreaves aus Californien zurück, wohin er um Gold zu suchen gegangen war. Die Aehnlichkeit der Berge in Californien mit denen in Australien war ihm aufgefallen und hatte in ihm den Gedanken angeregt, daß die blauen Berge gewiß auch Gold enthalten müßten. Er kehrte also zurück und fand seine Vermuthung bald bestätigt. Sein Anerbieten, für eine Prämie von 500 Pfund den Ort zu nennen, wo Gold gefunden werde,

wurde von der Regierung ebenfalls zurückgewiesen. In einem zweiten Brief vom 30. April überläßt Hargreaves die Höhe der Prämie der Freigebigkeit der Regierung und theilt die Orte mit. Seine Angaben bestätigten sich vollkommen. Es waren dies die erwähnten Goldfelder von Summerhill-Creek und ihre unmittelbare Nachbarschaft.

Die Nachricht ging wie mit dem Telegraphen durch die Colonie; es entstand eine ungeheure Aufregung unter allen Klassen der Bevölkerung. Tausende richteten ihren Weg nach den Goldfeldern, und Handwerker und Gewerbtreibende verließen ihre gewissen und einträglichen Beschäftigungen für die Aussicht, mit einem Mal reich zu werden. Der Gouverneur war Willens, dies um der Ruhe und Ordnung willen zu verhindern, er erließ eine Proklamation, worin er die Goldfelder als Prärogativ der Krone erklärte, und denjenigen mit Verfolgung bedrohte, der sich unterstehen würde nach Gold zu graben. Die Leute lachten über die Proklamation, und Hunderte brachen von Sidney auf, um sich der anstrengenden Arbeit des Goldsuchens in der winterlichen Jahreszeit, in so hoher Region wie die der Berge bei Bathurst, hinzugeben.

Nachdem der Gouverneur die Unmöglichkeit eingesehen hatte, das Goldsuchen verhindern zu können, nahm er ein anderes System an; er gab Erlaubnißscheine aus. Der Betrag von 30 Schilling für den Mann berechtigte zum Goldsuchen und wurde von der reichen Ernte des kostbaren Metalls gern gegeben. Dies System besteht noch fort.

Die Enthüllung des Mr. Hargreaves, die beiläufig gesagt, werthvoller waren als die des Hr. Ohm in Berlin, bezogen sich außer dem Summerhill-Creek auf eine Reihe von Wasserlöchern, die Lewis-Teiche genannt, die wenn sie voll sind einen fortlaufenden Strom bilden, der sich in den Macquarie-Fluß ergießt, wie wir bereits früher nachgewiesen haben. Außerdem verbreitet sich das Gerücht, daß Mr. Hargreaves der Regierung noch ein anderes Goldfeld von ungeheurem Reichthum angezeigt habe, dieses aber geheim halte.

Am 13. Mai brachte ein Mann einen 13 Unzen wiegenden Goldklumpen nach Bathurst, im Werthe von 30 Pf. St. Dies erneuerte die Aufregung in der Nachbarschaft ganz gewaltig, Alles strömte zu den Gruben und gar Mancher wurde mit noch größeren Stücken belohnt. Den Hauptanziehungspunkt bildete der Fleck unter der Vereinigung der Lewis-Teiche mit dem Summerhill-Creek, der, einen natürlichen Damm bildend, über eine Viertelmeile sich quer hindurchzieht. Seitdem haben sich auch noch andere ähnliche Dämme goldhaltig gezeigt. Die Buchten nehmen ihren Anfang im Friedrichsthal in der Gegend von Bathurst, 153 Meilen von Sidney. Das Land umher ist arm und eignet sich nicht zur Weide. Coomling Creek, der in den Belubula-Fluß fällt, und der letztere Fluß selbst, waren die nächsten Oerter, an denen Gold gefunden wurde.

Am 23. Mai waren allein um Bathurst über 1000 Leute beschäftigt, die blos auf der Oberfläche in dem Umkreise einer Meile sammel-

ten und Stücke von einer Unze bis zu einem Pfunde auffanden. Der für solche Stücke gebräuchlich gewordene Name ist „Nugget," ein kleiner Schatz; die größeren davon wurden meist in den Rissen und Spalten der Felsen und des Thonschiefers gefunden, welche das Bett der ausgetrockneten Wasserlöcher bilden. In dem aufgeschwemmten Boden, womit die Spalten der Felsen ausgefüllt sind, finden sich dann die sogenannten Goldkörner, die durch Auswaschen gewonnen werden. Die Hochlande in der Nachbarschaft enthalten das Gold in Quarzadern, womit das Basaltgebirge durchzogen ist, und das Gold, was in den Flüssen und Löchern gefunden wird, trägt meist Spuren von Quarz an sich, so daß sich auf seine Unerschöpflichkeit schließen läßt.

Nach vorgenommen Prüfungen besteht das australische Gold durchschnittlich aus 91,000 Gold, 8,333 Silber und 0,567 geringeren Metallen, es ist daher 22 karätig und hat einen Werth von 3 Pfund Sterling und 17½ Schilling die Unze; der Preis in der Colonie beträgt aber nur 3 Pfund Sterling 3 Schilling, so daß die Aufkäufer einen enormen Gewinn machen.

Nun wurde aber auch an dem Abercrombieflusse, der durch die Grafschaft Georgiana fließt und in den Lachlan fällt, Gold gefunden; ferner in den Buchten südlich von dem Corrobola, hauptsächlich in Oakey Creek, in der ganzen Länge des Macquarie von Bathurst bis Wellington; in dem Curracurra u. s. w.

Die Turonwerke wurden zunächst entdeckt. Dieser Fluß entspringt nahe bei Hartlay und fällt nach einem Lauf von 100 Meilen in den Macquarie. Er enthält Gold auf seinem ganzen Wege, und in und neben ihm befinden sich die reichsten Goldfelder. Das Gold wird hier aber nie in dem Sande gefunden, sondern ist durch den Sand hindurch gegangen und liegt auf der festeren Thonschicht unter ihm, ein Wink den sich jeder Auswanderer zu Gemüthe führen kann.

Der Macquarie ist auch untersucht worden von Bürrendary bis Dubboo, in dem Blighdistrikte bis über 205 Meilen von Montefiores. Man fand an manchen Stellen das Gold zerstreut auf der Oberfläche.

Am fünften Juni betrug die Zahl der ausgegebenen Erlaubnißscheine 200, während so viel Tausende beim Goldsuchen beschäftigt waren. Noch bis auf den heutigen Tag hat eine strengere Controle nicht erzielt werden können. Zwei Tage darauf theilte der Gouverneur dem Grafen Grey mit, daß ein „Nugget" reinen Goldes in der Schwere von 106 Pfund gefunden worden sei, und zwar an der Vereinigung des Meroo und Merinda, kleiner Nebenflüsse des Macquarie, 35 Meilen von Bathurst und 30 von Wellington. Dies ist der größte Goldklumpen, der je gefunden worden. In Californien machte der Fund eines Nuggets von 28 Pfund ungeheueres Aufsehen, und die große Goldstufe aus dem Ural, die sich im Petersburger Museum befindet, wiegt nur 70 Pfund, der Goldklumpen von Meroo ist daher unübertroffen. Sein Werth wurde auf 4,000 Pfd. St. geschätzt. Ein Eingeborener im Dienste des Esq. S. Kerr hatte diesen wichtigen

Fund gethan; er benachrichtigte seinen Herrn davon, und es ergab sich, daß die Goldmasse ebenfalls in Quarz eingehüllt, unter einem Haufen losgerissener Felsstücke lag, der ziemlich abgesondert stand. Ehe das Stück zerschlagen wurde, hatte es ein krystallisches Ansehen in der Form einer Honigscheibe.

Am 15. August waren bereits 5800 Unzen Gold durch den Zoll am Bord der Schiffe gegangen. Vieles kam aber nicht durch den Zoll und Kaufleute schätzen den Betrag auf 8300 Unzen, im Werthe von 28,000 Pfund Sterling.

Es wurde jetzt eine Eskorte errichtet und das Gold unter dem Schutze der Regierung, gegen eine Abgabe von einigen Prozent des Werthes, nach der Hauptstadt geführt. Die Zahl der ausgegebenen Erlaubnißscheine betrug am 8. Juli 600.

In dieser Zeit machte Mr. Stutchbury eine geologische Untersuchungsreise, deren Ergebniß war, daß er Gold fast an allen Stellen, fand wo er darnach suchte. Er durchkreuzte den Macquariedistirikt nach allen Richtungen, vom Walgumballa bis zu dem Turon und fand überall Gold. Er stieg bis Nelly's Corner hinauf und erst in den höher gelegenen Landestheilen verloren sich die Spuren des Goldes. Auch bei Stony Creek wurde Gold gefunden. Er sprach in seinem Berichte die Ueberzeugung aus, daß alles Gold, was in den Gegenden, die er hier durchforscht hatte, gefunden werde, vom Wasser aus seinen ursprünglichen Nestern herabgeschwemmt sey, daß er diese aber nicht habe auffinden können. Sollte dies einmal geschehen, so würde das Gold in unsern Tagen wieder so allgemein werden wie zu Salomo's Zeiten. Er fand auch Platina und Quecksilber.

Außer an und in den Flüssen wurde auch noch Gold in Schluchten und an den Abhängen gefunden; nach ihnen ziehen die Goldgräber ganz besonders, und sie verschaffen oft sehr reichen Gewinn. Die Erfahrung hat gezeigt, daß man da, wo die Abhänge aus Alaunschiefer bestehen und mit Quarzadern durchzogen sind, immer sicher auf die Existenz des glänzenden Metalles rechnen kann. So ist die Formation bei Summerhill-Creek.

Der geologische Character des Turon ist etwas verschieden, die Hügel bestehen zwar auch aus Alaunschiefer, es fehlen jedoch die Quarzadern, „aber das Gold", sagt der Commissar der Kronländereien Mr. Hardy, „erscheint so regelmäßig ausgestreut, wie die Waizenkörner auf einem eben erst besäetem Felde; wohin das Auge auch blicken mag, in das Bette der Flüsse, oder in den schwindelnden Abgrund, das Resultat ist immer dasselbe." Derselbe Autor sagt an einer andern Stelle: „der Goldreichthum des Macquarie und der andern Flüsse innerhalb 40 Meilen von Bathurst kann unermeßlich genannt werden."

In dem Summerhill-Creek, mit seinen zahlreichen Quarzadern, seinem zerrissenen Bette und seinem engen krummen Laufe, ist das Gold massiv und die Körner im Vergleich mit denen des Turon, gröber. Das Gold des Letzteren, der ein unzerrissenes Bett, geschlossene Ufer

und keine Quarzadern hat, ist in außerordentlich feine Körnchen zertheilt. Daraus geht deutlich hervor, daß der Turon nur die kleineren Partikelchen, die das Wasser bewältigen konnte, empfangen hat, und daß das weit höher liegende Summerhill-Creek den Goldnestern näher liegt, diese also in den blauen Bergen zu suchen sein werden.

Auf dem Lande des Mr. Wentworth, ohnweit von der Stelle, wo das Gosling-Creek sich mit dem Friedrichsthaler-Creek vereinigt, hat man Gold in einer Höhe von funfzig bis sechzig Fuß über dem Thale auf der Oberfläche des Bodens gefunden, in Verbindung mit Quarz und ocherartigem Lehm. Dieses Gold kann nicht weit von seinem natürlichen Standorte entfernt sein, denn es trägt keine Spuren einer Bearbeitung durch das Wasser. Man vermuthet, daß beim Aufbrechen des Gebirges das Gold dort in reichen Quarzadern vorhanden sein würde. Der Umstand, daß man bei Orange in der Nähe des Friedrichflusses, so gar auf den Gipfeln der Hügel Gold gefunden hat, ist besonders merkwürdig. Weitere Untersuchungen werden darthun, ob es, wie die geringeren Metalle, auch in regelmäßigen Gängen vorkommt. Jeder Auswanderer sollte sich vor seinem Abgange mit solchen geologischen Verhältnissen bekannt zu machen suchen, die darauf verwendete Zeit und Mühe würde sich hundertfältig bezahlt machen.

Auf ihrem Erlaubnißschein werden den Goldgräbern für je 2 Mann 9 Fuß von dem Stromufer durch das Loos zugetheilt, drei Personen empfangen 15 Fuß, vier Personen 18, fünf 20, sechs 24 Fuß u. s. f. dem Ufer entlang. Wo kein Fluß vorhanden ist, bekommen drei Mann eine Strecke von 20 Quadratfuß angewiesen, und haben auch das Recht zu wechseln wenn der Boden unergiebig ist Die Regierungscommissare verfahren dabei sehr liberal, die Goldsucher werden so viel als möglich zufrieden gestellt.

Am 19. August hatte die Goldausfuhr schon die Höhe von 70,000 Pfd. Sterl. erreicht. Mit dem Kronschiffe Havannah wurde der Königin Victoria eine Anzahl Probestücke in den verschiedensten Formen übersandt, eingelegt in zwei elegante Schmuckkästchen von Colonial-Holz aus der Werkstatt des Herrn Andr. Lenchan in Sidney.

Bis zum 18. October betrug die Goldausfuhr 219,000 Pf. St. Auf der Besitzung des Mr. Wentworth wurde eine außerordentliche Entdeckung gemacht. Ein einzelner Gräber erlangte in einem Tage einen Goldwerth von 500 Pfund Sterling. Die Erde enthielt durchschnittlich 25 % Gold. Das Feld wurde „die goldene Lade" genannt und von einer Gesellschaft in Sidney, die zu dem Zwecke zusammentrat, sofort in Angriff genommen.

Die Gruben wurden nun immer ergiebiger, die Zahl der Goldgräber größer. In der ersten Woche des Dezember wurden 12,036 Unzen Gold nach Sidney gebracht, im Werth von 40,000 Pf. St. Darunter befand sich ein Klumpen der in der Auction für 1,155 Pfd. Sterl. verkauft wurde. Der Alert verließ den Hafen mit 130,000 Pfund Sterling Werth am Bord. Solche größere Goldklumpen kamen

jetzt häufiger vor, es wurden deren drei in Louisa-Creek gefunden, von resp. 27, 26 und 20 Pfund Gewicht. Aus Ophir und Klan Daha-Creek kamen auch mehrere auf dem Markt. Alle diese Erfolge waren bei ungünstigem Wetter erzielt worden, jetzt erst trat die trockene Jahreszeit ein. Der große Klumpen, von dem wir oben sprachen, wurde nicht weit von der Stelle gefunden, wo auch Dr. Kerr's berühmter hundertpfündiger gefunden worden war. Sein Durchmesser betrug 9 Zoll und sein Umpfang 21, bei einem Gewichte von 336 Unzen.

Bis zur Mitte des Januars waren bereits über 8 Tonnen Goldes zu Schiffe ausgeführt und man berechnete den jährlichen Ertrag von Neu-Süd-Wales, mit Victoria auf 8,000,000 Pf. St., die zum größten Theil dazu dienen würden, die Gewölbe der Bank von England zu füllen. Und für die nächsten Jahre mag diese Schätzung der Wirklichkeit ziemlich nahe kommen.

Das ist ein kurzer Rückblick auf die Entdeckung und das Gebirge der Goldfelder von Neu-Süd-Wales. Er ist hinreichend für alle praktischen Zwecke des Auswanderers. Wir wollen nun die Hauptplätze nahmhaft machen, an welchen bisher Gold gegraben wurde. Die zunächst folgenden sind die von Neu-Süd-Wales, ihre Liste ist bis auf die neueste Zeit vervollständigt obgleich noch täglich neue Entdeckungen hinzukommen, die diesen Blättern während des Drucks beigefügt werden sollen, wie sie uns bekannt werden.

Die Lewis-Teiche, eine Kette von Wasserlöchern in der Grafschaft Bathurst, die in der Regenzeit einen förmlichen Fluß bilden, der sich in den Macquarie ergießt, auch bekannt unter den Namen Lewis-Creek. Creek ist überhaupt die Bezeichnung für dergleichen Wasserteiche im Innern des Landes, obgleich sie nicht die Bedeutung einer Bucht haben, wie sie das Wort Creek im Englischen ausdrückt. In den Lewis-Teichen wird überall Gold gefunden.

Summerhill-Creek, an die vorige Oertlichkeit grenzend und von ähnlichem Charakter. Dies war die Stelle, die Mr. Hargreaves zuerst dem Gouvernement als goldreich anzeigte. Sie liegt 144 Meilen von Sidney und 30 von Bathurst. Es wird auch an einem andern Creek, der sich unterhalb Belarida mit dem Summerhill-Creek verbindet, viel Gold gefunden.

Frederic's-Walley-Creek, 153 Meilen von Sidney und 8 Meilen vom Summerhill-Creek, war eins der ersten Goldfelder. Mr. Hargreaves fand hier einen Goldklumpen von 7 Pfund Gewicht in eisenhaltigem Fels eingesprengt, den es in der Umgegend viel giebt. Auf allen Seiten des Creek wird Gold gefunden, so wie auch in der Hügelreihe zwischen Frederic's-Walley- und Gosling-Creek, auf der Besitzung des Mr. Wentworth, der hier ein Eigenthum von 12,000 Morgen hat, die alle als goldhaltig angesehen werden. Im Gegensatz an den Goldfeldern im Allgemeinen ist der Fleck sehr fruchtbar. Wo der Boden nicht aus schwarzem, angeschwemmten Boden besteht, zeigt er rothen Thon mit Quarz untermischt. Basaltsteine sind reichlich

in der Umgegend vorhanden. Die Leute hier haben ihre Straßen vor einiger Zeit buchstäblich mit Gold gepflastert, als sie diese Felsen zerschlugen und sie damit bedeckten.

Emu-Swamp, ebenfalls nahe an den Lewis-Teichen, hat bereits beträchtliche Mengen Gold geliefert. Der Name der Gegend rührt von dem Emu oder austral. Strauß her, der seit der Ausbreitung der Ansiedler ganz aus dem Distrikt verschwunden ist.

Nubrigen-Creek, ein Zweig des Bell-Rivers, in der Grafschaft Wellington.

Cudgegong-River; dieser Fluß entspringt an dem Coricudgy-Berg, und trennt die Grafschaften Roxburgh und Wellington von Phillip und Bligh, und fließt beim Wellington-Thale in den Macquarie.

Meroo-Creek, liegt in der Grafschaft St. Vincent nahe bei Wallinga und ist eine der berühmtesten Goldfelder in Neu-Süd-Wales. Die Gruben werden „zum Ende der Welt" genannt.

Quarz-Hills, eine Hügelreihe zwischen dem Bergen und dem Lachlan.

Marga-Hill, an dem Flüßchen Byrke, im Wellington-Distrikt.

Nangar-Hill, nicht weit von dem vorigen, zwischen den Flüssen Byrke und Belabula, in der Grafschaft Bathurst.

Der Dycke, zwischen dem Lachlan und Hurds-Creek, im Wellington-Distrikt.

Kalingalungaguy, ein Fluß im Wellington-Distrikt, der sich nahe bei Mount Taratta in den Lachlan ergießt. Das Gold wird häufig auf dem Bergrücken gefunden.

Mount Torrens, ein Hügel in demselben Distrikte, nahe dem Yammerina, einem kleinen Flusse, der in den Lachlan fällt.

Macquarie-Range, eine Bergkette im Lachlandistrikt, von den Eingebornen Cocaparra genannt.

Peel's-Range, ein andere Bergkette im Lachlandistrikt.

Abercrombie-River; dieser Fluß entspringt im Werong-Gebirge und fällt nachdem er die Grafschaft Georgiana durchflossen hat in den Lachlan. In seiner Nachbarschaft sind große Quantitaten Gold gefunden worden.

Isabella-River, ein Nebenfluß des Abercrombie, der ebenfalls durch den Georgiana Distrikt läuft. Die goldreichsten Gräbereien des Abercrombieflusses befinden sich unter seiner Vereinigung mit dem Isabella, obwohl die Goldfelder des letzteren Flusses auch schon vor dieser Vereinigung sehr goldreich sind.

Der Tuena-River, die Gräbereien an diesem Flusse sind über 60 Meilen von Goulburn entfernt. Das Gold wird in sehr kleinen Theilchen gefunden, ist aber in überreicher Menge vorhanden. Größere Stücken, die die Nähe der Goldnester anzeigen, werden an seinen Ufern gefunden. Ein Topf Erde von dem Gehalte einer Pinte gab

$6\frac{1}{2}$ Unze Gold, ein anderer von zwei Quart Inhalt 14 Unzen. Eine dreitägige Arbeit an einer andern Stelle brachte einen Gewinn von 26, 24 und resp. 20 Unzen.

Araluen, ein merkwürdig tiefes Loch in der Grafschaft St. Vincent, nahe am Shoalhaven-River. In den zahlreichen Vertiefungen in der Nachbarschaft giebt es Gold im Ueberfluß.

Jellore, ein Berg in der Nähe der Quellen des Natlai, welcher bei Burragorang in den Wollondilly fließt. Er liegt nordwestlich von Mittagong, in der Grafschaft Camden, 70 Meilen von Sidney. Der Berg ist von kegelförmiger Gestalt und kann vom Sidneyer Leuchtthurme aus gesehen werden. Das Gold wird an seinem Fuße gefunden, läßt also auf das Vorhandensein der Nester in seinen höheren Regionen schließen.

Lake-Georg, liegt zwischen den Grafschaften Argyle und Murray, 2000 Fuß über dem Meere und hat eine Ausdehnung von 16 Meilen Länge und 7 Meilen Breite. Sein westliches Gestade bildet eine Reihe steil aus dem Wasser aufsteigender Hügel, während sich das Land östlich und südlich weithin in eine offene Ebene ausbreitet. Auch nördlich erstreckt sich eine Folge schöner offener Flächen, in denen überall das von den Bergen herabgewaschene Gold gefunden wird.

Caraway-Flat, nahe bei Lake-Georg. Die Goldgräbereien hier wurden anfänglich für sehr unbedeutend gehalten, haben sich jedoch nachher reichhaltiger erwiesen, als manche andere.

Range of Argyle, dieses Gebirge erstreckt sich von Burra-Burra bis Lake-Georg, die drei Breadalbane-Ebenen umschließend. Der größere Theil der Landschaft bildet ein ungeheures Goldfeld, das bereits mit vielem Vortheil ausgebeutet worden ist.

Meringo-Range, an die Sümpfe desselben Namens grenzend, liegt in der Grafschaft St. Vincent über 149 Meilen von Sidney.

Pigeon-Hoyse-Creek, in der Grafschaft St. Vincent, an dem Fuße des gleichnamigen Berges. Dieser Creek, in der Regenzeit einen Fluß bildend, fällt in die Clyde, die in den obigen Bergen entspringt, und bei Batemans-Bay in den Macleay fließt.

Burril-Creek, liegt in der Grafschaft St. Vincent, 3 Meilen südlich von der Stadt Ulladulla, 189 Meilen von Sidney.

Nammoi oder der Peelfluß, in der Ebene des Liverpool-Distrikts. Die reichhaltigste Goldgegend in diesem Distrikt ist an dem Eneiergu-endi-Hügel. Der Nammoi fließt bei Pockataroo in den Darling.

Maneroo. Dieser Distrikt ist überreich mit Gold versehen. Einige neue Entdeckungen sind auch in Nachbarschaft von Snowy-Hill gemacht worden, sie sind von Anzeigen begleitet, die voraussetzen lassen, daß sich diese Gegend mit zu den vorzüglichsten erheben wird. Die Maneroo-Ebenen bilden einen der schönsten Distrikte von ganz Neu-Süd-Wales, das Land erhebt und senkt sich in leichten Wellen, die Fruchtbarkeit des Bodens bildet zu den dürren, sterilen Ebenen von

Californien den geraden Gegensatz. Die weite Fläche bildet ein erhabenes Tafelland, das sich parallel mit den Küsten weithin erstreckt und von welchem aus sich die majestätischen Schneeberge, die australischen Alpen und die große Warrangong-Kette prächtig erheben, die ganz unzweifelhaft alle sehr goldreich sind. Die Ebenen bilden ein großes Quadrat von über hundert Meilen Ausdehnung und gewähren, ganz abgesehen von ihrem Metallreichthum, schon durch ihr Klima, die reizvolle Scenerie und den fruchtbaren Boden, einen der prächtigsten Wohnplätze für den Menschen auf der Erde.

Winburndale-Creek, in der Grafschaft Roxburgh, fließt in den Macquarie. Gold wird hier in beträchtlicher Menge gefunden, und die Felder haben den Anschein großer Nachhaltigkeit. Wasser ist gleichfalls reichlich vorhanden.

Oakey-Creek, westlich von Summerhill-Creek. Es sind hier schon große Quantitäten Gold gesammelt worden, und die Goldgräber versprechen sich lange Dauer der Felder, da das Gold nicht nur in dem Bette des Creek, sondern auch an seinen hohen Ufern vorkommt.

Macquarie-River. Dieser Fluß wird, wie wir schon früher erwähnten, durch die Vereinigung des aus den blauen Bergen kommenden Fisch- und Campbellflusses gebildet und zwar an der Grenze der Grafschaften Bathurst und Westmoreland. Er ist gleich dem Darling einer der größeren Innenflüsse, die ihre Entstehung den gewaltigen Regengüssen in den blauen Bergen verdanken. Gold wird hier bei der Vereinigung verschiedener kleiner Creeks, westlich von Bosh-Creek und bei dem Zusammenfluß des letzteren mit dem Killinbutta, besonders bei Walqumbulln, gefunden. Ebenso bei der Vereinigung des Turon und Macquarie.

Der Turon, mit allen seinen Nebenflüssen, von Choenarang bis zu seiner Vereinigung mit dem Macquarie, ist überaus goldhaltig. An seinen Ufern liegen die vorzüglichsten Goldfelder, die bis jetzt entdeckt worden sind, und ihr Reichthum wird für unerschöpflich gehalten. Dieser Distrikt ist aber ungeheuern Ueberschwemmungen unterworfen, die längere Zeit im Jahre das Bearbeiten desselben unmöglich machen, immer aber neue Goldvorräthe zurücklassen. Da wir Gelegenheit finden werden, später noch einmal auf sie zurück zu kommen, so erwähnen wir diese ausgedehnten Goldfelder hier nur kurz.

Tarshish, ist der Name eines Platzes an dem Abercrombie, 20 Meilen süd-östlich von Carcoar, 17 Meilen von Mulgunnie, 50 von Bathurst und 70 von Goulbourn.

Mookerra, ein Creek in der Grafschaft Wellington, das in den Macquarie fließt, wenn es nämlich Wasser enthält, was selten der Fall ist. Die Goldsucher haben oft nöthig, ihre goldhaltige Erde zwei und drei Meilen weit zu fahren, um das zum Auswaschen nöthige Wasser zu finden.

Bungonia, eins dergleichen in der Grafschaft Argyle, 125 Meilen von Sidney. Die Gräbereien in der Umgegend sind meist

unter dem Namen der Shoalhaven-Gruben bekannt, von der Nachbarschaft dieses Flusses.

Braidwood, hier liegt eins der reichsten Felder in der Colonie. Die Gräbereien befinden sich an einem Creek, genannt Araluen-Creek, das sich in den Duah ergießt, und sind von Braidwood, einer Stadt in der Grafschaft St. Vincent, 16 Meilen, von Sidney 164 Meilen und von Goulburn in Argyle 70 Meilen entfernt. Die Küsten bestehen aus einem schwarzen Boden, von 6 Zoll Tiefe, auf einer Unterlage von Thon und Sand, mit Quarztheilen vermengt.

Mount Ebrington, sechs Meilen von Araluen, ist auch goldproductiv, und wird es da häufig in kleinen Nuggets gefunden.

Moruyia, Goldgruben an den Ufern des gleichnamigen Flusses, welcher die Distrikte St. Vincent und Maneroo scheidet. Sie liegen 100 Meilen von Sidney und 20 von Batemans-Bay.

Louisa-Creek. Diese Gräbereien befinden sich eine Tagereise von dem „Ende der Welt" und 30 Meilen von Mudgee. Die goldhaltige Schicht befindet sich 9 Zoll unter der Oberfläche; sie bietet Nuggets in allen Formen und Größen dar. Sonst ist das Land ein Tafelland, mit etwas sumpfiger Oberfläche, die dicht mit Quarz, Kies und Kieselsteinen bedeckt ist.

Bell's-Point, an dem Flüßchen gleiches Namens, welches den westlichen Theil der Grafschaft Wellington berührt und im Wellington-Thale in den Macquarie fällt.

Major's-Creek, im Shoalhaven-Distrikt, mit bedeutender Goldproduction. Bei der Entdeckung erlangte ein Knabe aus einem kleinen Loche von wenig Zoll Umfang und nur mit Hülfe einer Zinnschüssel, mehr als eine halbe Unze Gold.

Es würde leicht sein, die Aufzählung der Plätze, an welchen überall mit Erfolg nach Gold gegraben wird, bis in's Unendliche fortzusetzen, es würde aber dadurch nichts erlangt werden. Die vorher gehenden und einige schon früher erwähnte Goldfelder, sind die hauptsächlichsten, die bisher entdeckt worden sind. Außerdem bringt jede Briefpost die Nachricht von wieder neu aufgefundenen, so daß wir nie zum Schluß gelangen würden.

Wir geben nun einigen Nachweis über den Ertrag der Goldfelder in den verschiedenen Distrikten. Dazu benutzen wir den Inhalt einiger Briefe, so wie die Mittheilungen australischer Zeitungen. Beide mußten verbunden werden.

Die „freie Presse" zu Bathurst berichtet die Entdeckung eines Goldklumpens, dessen Gewicht die kühnsten Erwartungen der Goldgräber weit übertraf. Wir lassen hier den Bericht jenes Colonialblattes folgen:

Bathurst ist wieder toll geworden! Das Delirium des Goldfiebers ist mit erneuter Macht zurück gekehrt. Die Menschen begegnen einander, starren sich gegenseitig erstaunt an und sprechen unzusammen-

hängenden Unsinn, als wunder, was nächstens geschehen werde. Jedermann hat häufig schon einen Centner Mehl, oder Zucker, oder Tabak und andere Dinge gesehen, aber einen Centner Gold — das ist eine Phrase, die bisher in allen Sprachen unbekannt war. Das geht über alle gewöhnlichen Begriffe und Ideen weit hinaus, wie eine Art von physischer Unbegreiflichkeit. Aber es existirt in der Wirklichkeit, wir sind Zeuge gewesen, unsere Augen haben das Wunderbare geschaut.

Einige Tage vorher ließ Mr. Suttor die Aeußerungen fallen, wie es möglich sei, daß ein einzelner Gräber in einem Tage mehrere Tausend Pfd. Sterl. verdienen könne, aber Niemand glaubte ihm. Man meinte, er beliebe mit dem Reichthum der Goldgruben in seinem Eigenthum großzuthun. Am Sonntag durchlief die Stadt das Gerücht, daß Mr. Kerr, Mr. Suttor's Schwager, einen Goldklumpen von einem Centner an Gewicht gefunden habe. Einige glaubten es, aber das Stadtvolk im Allgemeinen und darunter auch der Schreiber dieser Zeilen, hielten es für nichts weiter als eine unverschämte Prahlerei. Am folgenden Tage wurden indessen alle Zweifel gelöst. Gegen 2 Uhr Nachmittags fuhr ein kleiner Wagen, mit Windhunden bespannt, und von Herrn H. W. Suttor geführt, die Williamstraße herauf und hielt der Officin der „freien Presse" gegenüber still. Welches Erstaunen, als die Decke herabgenommen wurde und der Blick der Vorübergehenden auf zwei große Stücke des prächtigen Metalls fiel, strahlend in jungfräulichem Glanze, wie es aus seiner Umhüllung von Quarz hervorgegangen war. In wenigen Augenblicken war der Gegenstand umringt, Alles drängte sich hinzu; es waren schnell über 150 Leute versammelt, die begierig nach einem schimmernden Lichtstrahl dieses ihres Abgottes haschten. Die beiden Stücke gingen über zwanzig Minuten lang frei von Hand zu Hand und wurden dann wieder in die hölzerne Kiste gelegt, die noch einzelne kleinere Bruchstücke des thörichter Weise auseinander geschlagenen Klumpens enthielt. Der goldene Schatz wurde dann nach der australischen Unionsbank gebracht und in Gegenwart des ganzen Bankpersonals gewogen. Das Gewicht betrug genau 106 Pfund. Nun noch einige Einzelnheiten über das Auffinden desselben.

Ein Eingeborner, der sich schon sechs Jahr in den Diensten des Mr. Kerr befand, sah, während er die Schafe seines Herrn hütete, einen gelben Gegenstand in der Sonne blinken. Als er nahe herbei kam, fand er, daß der glänzende Punkt aus einem schwarzen Felsstück hervor sah, das neben mehreren andern an einem Rande lag. Das Tagesgespräch drehte sich damals überall um das Gold, und der schwarze Sohn der Wälder hielt die gelbe Masse auch sogleich dafür. Er versuchte mit seinem Tomahawk, mit dem er sich immer zu amüsiren pflegte, ein Stück davon loszuschlagen; es gelang ihm auch, aber er büßte seinen Tomahawk dabei ein. Mit der Probe eilte er schnell nach Hause und entdeckte den Fund seinem Herrn, welcher sofort nach der Stelle eilte und das Felsstück, das wohl über 3 Centner wiegen mochte

und aus Quarz bestand, wegen des bequemeren Fortschaffens in kleine Stücke zerschlug. So wurde einestheils dieses Kabinetsstück verstümmelt, das, wenn es erhalten worden wäre, unschätzbar gewesen sein würde, anderntheils aber der herrliche Schatz seinem Bette entnommen, in dem er vielleicht Hundert-Tausende von Jahren ungestört geschlafen hatte. Das schwerste der zwei größeren Stücke hatte das Ansehen einer Honigscheibe oder eines Schwammes und hatte eine durchweg crystallinische Form, wie es beim Golde meistens der Fall ist. Das andere Stück dagegen hatte ein glatteres Ansehen und seine Theile waren feiner und dichter. Die übrigen kleineren Stücke zeigten sich merkwürdig rein von Quarz und andern erdigen Theilen. Der Ort, wo dieser reiche Fund gethan wurde, liegt 53 Meilen von Bathurst, 18 von Mudgee, 30 von Wellington und 18 Meilen vom Flusse Macquarie. Seitdem ist die Nachbarschaft nach allen Richtungen hin durchforscht worden, aber außer Goldstaub haben sich weiter keine Anzeichen von der Existenz des Goldes finden lassen.

Zur Belohnung für diesen ausgezeichneten Dienst gab Mr. Kerr dem schwarzen Finder und seinem Bruder zwei Schaafheerden, zwei gesattelte Pferde, ein Gespann Ochsen und so viel Land, als darauf gerechnet wird, nebst der nöthigen Aussaat an Weizen, Mais, Kartoffeln u. s. w.

Turon. Der nachfolgende Bericht wird für unsere Leser gleiches Interesse haben. Die darin vorkommenden Thatsachen sind uns von Mr. Harrie selbst mitgetheilt, wie er eben vom Turon zurückkehrte. Mr. Harrie und seine Gesellschaft begannen ihre Thätigkeit an genanntem Flusse am 30. Juni. Während der ersten Woche erlangten sie nur 3 Unzen 6 Quentchen Gold. Ihr täglicher Ertrag in der nächsten Woche stellte sich wie folgt:

Montag	den	7. Juli.	7	Quentchen	12	Gr.
Dienstag	"	8. "	7	"	16	"
Mittwoch	"	9. "	5	"	—	"
Donnerstag	"	10. "	6	"	—	"
Freitag	"	11. "	3	"	15	"
Sonnabend	"	12. "	1	"	20	"

Die Gesellschaft nahm nun Besitz von einer andern Stelle, die bereits verlassen worden war. Das Ergebniß der nächsten drei Tage stellte sich wie folgt:

Donnerstag	den	17. Juli.	24	Unzen	6	Quentchen.
Freitag	"	18. "	16	"	7	"
Sonnabend	"	19. "	3	"	6	"

Die Thätigkeit der Gesellschaft wurde jetzt durch das Steigen des Flusses, in Folge starken Regens, unterbrochen. Am Dienstag Morgens wurden einige Sumpfeichen gefällt und vermittelst einer davon erbauten Brücke gelangte man wieder zur Arbeit. Es war indessen darüber der ganze Vormittag verloren gegangen. Trotz dieser Behinderung war der Erfolg während der übrigen Zeit des Tages doch

noch ein wahrhaft berauschender. Es folgt hier das Ergebniß der nächsten Woche:

Montag	den	21. Juli.	77	Unzen	3	Quentchen.
Dienstag	"	22. "	52	"	6	"
Mittwoch	"	23. "	5	"	5	"
Donnerstag	"	24. "	14	"	10	"
Freitag	"	25. "	3	"	—	"
Sonnabend	"	26. "	3	"	7	"

Hieraus geht hervor, daß die Gesellschaft des Mr. Harrie beinahe 200 Unzen Gold in der erstaunlich kurzen Zeit von zehn Tagen erlangte und zwar an einer Stelle, die bereits als werthlos verlassen worden und von der ein erfahrener kalifornischer Goldgräber gesagt hatte, sie wäre die letzte, an die ein vernünftiger Gräber denken würde. Mr. Harrie sagt, daß die Nuggets meist in Felsenspalten gefunden würden, in die sie durch die Gewalt des Wassers eingezwängt seien, das vielleicht schon Tausende von Jahren an ihnen herumgearbeitet hat.

Bungonia. Sie werden wohl schon von den reichen und ausgedehnten Goldfeldern gehört haben, welche am Shoalhaven-Fluß, nahe am Stadtgebiet, entdeckt worden sind. Eine Probe des dort gefundenen Goldes ist an den Chemiker Mr. Dildin nach Goulburn geschickt und von ihm für die schönste, reinste Goldmasse erklärt worden. Mr. Wallis, der junge Mann, der die Entdeckung gemacht hat, war bei mir; er ist nun mit einem meiner Knaben hinunter nach den Wasserlöchern. Ich selbst war vorige Woche drei Tage unten und sah, wie das Gold herausgewaschen wurde. Eine kleine Probe davon habe ich auch Mr. Samuel Davis von Goulburn, der mit mir unten war, gegeben und einige Grain an Mr. Cooper gesandt. Verschiedene Personen, die wieder von Bathurst zurückgekehrt sind, versichern, daß sie dort mehrere Tage lang vergeblich nach Gold gesucht hätten, wir finden aber bei jeder Waschung welches. Bis jetzt ist es immer nur in kleinen Partikelchen vorgekommen, aber Jedermann glaubt, daß, wenn wir erst tiefer hinunter kommen, auch größere Stücken gefunden werden. Ich für meinen Theil glaube, daß der Shoalhaven mit seinen Bergen und Löchern so reich an Gold ist, als irgend ein anderer Theil der Colonie. Außerdem hat er vortreffliche Fische und ist mit herrlichen Waldungen umgeben. Das Klima dort ist viel wärmer, als hier oben bei uns, denn die Gegend liegt 1500 Fuß unter uns. Kommt erst der Sommer, wo das Wasser niedriger ist, dann muß das Graben und Waschen unter allen Umständen lohnend werden, vielleicht lohnender, als auf allen bisherigen Goldfeldern.

Von der größten Wichtigkeit für die bessere Ausbeute der Goldfelder ist die Benutzung chemischer Hülfsmittel und besserer Geräthschaften. Wir sind Zeuge der Behandlung einer kleinen Quantität Sand und Schmergel gewesen, welche der Chemiker Mr. Dildin die Güte hatte, in unserer Gegenwart vorzunehmen. Er erlangte aus 135 Grain dieser Erde nicht weniger als vier Grain reinstes Gold, durch's

Amalgamiren mit Quecksilber auf die einfachste Weise. Nach diesem Verhältniß würde die Tonne Erde 66 Pfund und 6 Unzen Gold liefern. Obgleich darin in unserm Distrikt das Gold nur in feinen Theilchen erscheint, so ist der Vorrath darum doch unerschöpflich, und wir haben die bestimmte Aussicht, daß seine Gewinnung keine schnell vorübergehende Beschäftigung sein wird, sondern eine nachhaltige und gewinnreiche Industrie begründen muß. Denn das Vorhandensein des Goldes ist unläugbar nachgewiesen in den Vertiefungen des Shoalhaven bei Crookwell, in Abercrombie, in Dead-Man's-Creek und dem Narrawa.

Turon. Die neuesten Nachrichten von dem Golddistrikt bestätigen vollständig die früheren Angaben über den Reichthum der Gruben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Einzelne dort schon sehr glücklich geworden sind und daß Alle ihren reichlichen Lohn finden. Unser Correspondent und die Lokalpresse stimmen darin vollkommen überein.

Unter dem Geleite der Regierung wurden gestern für Mrs. L. und S. Samuel 483 Unzen hereingebracht; eine große Quantität kam mit der Briefpost an, unter Andern 250 Unzen an Mr. Dreutler, 200 Unzen an die Commerzial-Bank und kleinere Beträge an die Mrs. Smith, Campbell & Comp. und Mr. R. Campbell sen. Der Reisende für Thacker & Comp., Mr. Daniel, brachte 780 Unzen mit. Außerdem aber benutzen viel Leute die Eskorte der Briefpost und gehen neben ihr her, oder fahren sonst mit der Post und führen das Gold in ihrem Gepäck bei sich, wo sie den Vortheil der Eskorte haben, ohne etwas dafür zu bezahlen.

Neucastle. Es liegen uns von dort vier Briefe vor. Im ersten heißt es: „Ich glaube wohl, daß James begierig ist, gewisse Nachricht über die Goldgräbereien zu hören. Ich habe 30 Unzen Gold, welche mehr als 100 Pfd. Sterl. werth sind. Das ist nicht schlecht. Es war mein Wille, früher nach Hause zu kommen, aber man fühlt sich unwillkürlich gehalten. Sagen Sie S....., daß ich nun bald kommen würde, er mag so lange noch warten, wir gehen dann zusammen, denn ich gedenke bald hierher zurückzukehren. Mr. Welham und seine Gesellschaft sind mit ihrer Grube fertig und gestern nach ihrer Heimath aufgebrochen. So viel ich hörte, haben sie sehr gut gethan. Mr. Simpson ist auch hier und wie es scheint, geht sein Geschäft ganz gut u. s. w."

Aus dem zweiten entnehmen wir die Stelle: „Die letzten fünf Wochen haben mir 160 Pfd. Sterl. eingebracht. Ich bin wohl und es geht mir wohl."

Der Schreiber des dritten sendet seiner Fraue eine Zehn-Pfund-Note, als „unläugbaren Beweis" seines guten Erfolges, mit der Bemerkung, daß er noch Vorrath vollauf habe.

Der vierte und letzte Schreiber läßt sich so vernehmen: „Vergangene Woche verdienten wir jeder 38 Pfd. Sterl. Ich werde zu Ende des nächsten Monats zurück kommen, wenn wir bis dahin mit unserer Strecke fertig sind. Für den Augenblick kann ich mich aber

nicht dazu entschließen, eine Stelle aufzugeben, die mir einen täglichen Gewinn von 1 Pfd. 10 Schilling bis vielleicht 15 Pfd. verschafft; ich möchte nicht leicht wieder eine solche finden. Einen Theil meines Goldes habe ich dem Commissionair eingehändigt, der es mit nach Sidney nehmen wird. Es ist dies der sicherste Weg, da erst neulich wieder einige Beraubungen auf der Straße Statt gefunden haben ꝛc."

Bell's-Creek. Der folgende Brief von Mr. J. Byrnes von Spring-Valley, adressirt an Mr. Fitzpatrik in derselben Stadt, ist uns gütigst zur Veröffentlichung mitgetheilt worden:

„Sehr geehrter Herr! Ihrem Wunsche gemäß gebe ich Ihnen hierdurch Nachricht über den gegenwärtigen Zustand der Gräbereien. Ich würde schon früher geschrieben haben, allein ich wurde durch das schlechte Wetter daran verhindert. Unsere Gesellschaft, bestehend aus vier Mann außer mir, kam am Donnerstag Nachmittag hier an. Wir arbeiteten am Freitag einige Stunden und dann den Sonnabend, und waren so glücklich, ein Pfund und eine Unze Gold zu gewinnen. Nach meiner Meinung und so viel ich habe auf den Gesichtern lesen können, befinden sich die Leute alle gut. Einige klagen, wenn sie nur vier Unzen täglich erlangten. Ich bin überzeugt, daß bei einiger Ausdauer niemand unbefriedigt bleiben wird; aber Manche denken, sie können das Gold, ohne irgend welche Arbeit, von der Oberfläche auflesen. Wenn Sie hierherkommen wollen, so versorgen Sie sich nur mit den nöthigen Geräthschaften; ein Brecheisen ist sehr dienlich. An dem Tage unserer Ankunft gewannen drei Personen 23 Unzen, und manche andere von 7 bis 13 Unzen. Wenn Sie es wünschen, können Sie diese Zeilen veröffentlichen."

Bell's-Gully. Während der letzten Woche hat ein großer Theil der Goldgräber außerordentlich viel Gold gefunden; Moore's Parthie allein 85½ Unze in vier und einem halben Tage; Greenwood und Barrat 15 Unzen in fünf Tagen. Viele andere waren eben so glücklich. So eben erfahre ich, daß zwei Leute aus Sidney 100 Unzen in vierzehn Tagen zusammengebracht haben. Es sind hier über 300 Leute beschäftigt, doch geht es ganz ruhig und ordentlich zu; alle verdienen sich einen guten Lohn und Einzelne machen wirklich ihr Glück.

Arraluen. Appleby's Gesellschaft gewann in vier und einem halben Tage 34 Unzen Gold; zwei andere, nämlich die von Wisby und Lloyd, in acht Tagen 160 Unzen. Außerdem erlangten mehrere vermittelst der Cradle zwei, drei, vier, fünf und sechs Unzen täglich. Es ist jetzt auch in der Nähe ein neues Goldfeld aufgefunden worden, genannt Myols-Creek, wohin sich Viele wenden. Ich bin nicht für die Veröffentlichung solcher Mittheilungen, indem dadurch die Aufregung nur noch vermehrt wird.

Ophir. Unter der umsichtigen Leitung des Mr. Benjamin White gewinnen die Gruben von Ophir mit jedem Tage eine größere Bedeutung. Dieser äußerst thätige Mann hat die Sumpflöcher bereits so trocken gelegt, daß der Rest des Wassers in wenigen Tagen durch

die Pumpen vollends beseitigt sein wird. Vier Leute erlangten in drei Tagen das folgende Resultat:

Montag	5	Unzen	4	Quentchen.
Dienstag	9	=	6	=
Mittwoch	46	=	7	=
	62	=	1	=

Außerdem sind schon mehrere Nuggets in der Größe von 5 Unzen abwärts gefunden worden, als neulich noch Fische in diesen Gewässern herumschwammen. Das schmutzige Wasserloch hat jetzt den Namen „das goldene Bassin von Ophir" erhalten und verdient ihn in der Wirklichkeit.

Budawang. Ein Correspondent, auf dessen Zuverlässigkeit wir vertrauen können, berichtet uns folgendes: „Ich komme von einem Besuche der neuen Goldwäschereien an dem Mongarlofluß zurück, die man nun gemeinhin die Budawang-Gruben nennt, wo ich mit dem Commissar Mr. King zusammengetroffen bin. Es hatte sich dort bereits eine große Anzahl Leute eingefunden und über eine Strecke von 10 bis 12 Meilen an dem Flusse hin vertheilt. Mr. King erzählte mir, daß er an dem Tage unseres Zusammentreffens 100 Erlaubnißscheine ausgegeben hätte und vorher schon einige funfzig. Alles schien befriedigt zu sein. Einige Gesellschaften, mit denen ich sprach, sagten mir, daß sie 4 bis 8 Unzen täglichen Ertrag hätten. Das Gold ist von derselben vortrefflichen Beschaffenheit, wie das in Major's- und Bell-Creek, nur sind die Körner viel größer. Ich habe Stücken von mehr als eine Unze Gewicht gesehen. Unzweifelhaft werden hier in der Kürze mehrere Hundert Menschen versammelt sein.

Nachdem wir so aus dem großen Vorrathe derartiger Mittheilungen für diejenigen, die eine Auswanderung beabsichtigen, das Wichtigste über die Goldfelder und ihren Reichthum ausgewählt haben, schreiten wir zu der Anweisung, wie am vortheilhaftesten beim Graben und Waschen und bei der Gewinnung des Goldes überhaupt zu Werke gegangen werden kann.

Zuerst mache man sich mit den Verhältnissen bekannt, unter welchen das Gold auf der nördlichen Halbkugel gefunden wird.

In den Bergwerken des russischen Sibiriens kommt es unter Sand und Kies gemischt, vor. Der Sand ist augenscheinlich zerriebener Quarz, in dessen aufgebrochenen Stücken sich häufig „Nuggets" finden, wie in den australischen Minen. Der Centnerklumpen, von dem wir oben sprachen, war ein ungeheures Quarzstück von dieser Art, und die meisten australischen Nuggets kommen in seiner Begleitung vor.

Auch im Granit und andern vom Feuer berührten Felsarten wird Gold gefunden, wie die Erfahrung namentlich auch in Australien gezeigt hat. Sehr häufig kommt es in Rußland neben Grimstein, Porphyr und Serpentin vor, so wie auch in den älteren Kalklagern; in diesem Falle dann häufig in Gesellschaft mit Platina und chromhaltigen Eisen.

In Brasilien findet sich das Gold im Urgranit, im Gnais, in der Hornblende und im Alaunschiefer, oder besser in den Zerbröckelungen dieser Steinarten, ebenso wie in Australien, an, oder nur wenige Zoll unter der Oberfläche. Es erscheint da in Blättchen oder Klumpen, mit Sand vermischt, sowohl in den Betten, als auch an den Ufern der Flüsse, ferner in Gestalt von Körnern, im angeschwemmten, lehmigen Boden. Unter allen diesen Formen kommt auch das Gold in Australien vor, wie aus unsern früheren Mittheilungen hervorgeht.

In Südamerika wird das Gold auch in Gesellschaft von Verbindungen des Schwefels mit Silber und Eisen gefunden, die gewöhnlich in den Alaunschiefer eingeädert sind. In Peru enthalten Eisenerze und Kupferoxyde große Mengen von Gold. Auf dem Boden von Wasserlöchern, die mit Sand angefüllt sind, kommen gewöhnlich die Nuggets in den verschiedensten Größen vor. Dies ist genau auch der Fall in Australien.

In Europa findet sich das Gold in kleinen Blättchen unter den Sand- und Kiesbänken einiger Flüsse, wie z. B. im Rhein, aber in so geringer Menge, daß der Ertrag kaum die Kosten der Gewinnung deckt. In den spanischen Gruben, die einst so ergiebig waren, kommt das Gold meist in eisenhaltigem Sande vor.

Das afrikanische Gold wird auch nur aus dem Sande der Flüsse gewonnen, vielleicht aber nur deshalb, weil seine Bewohner zu faul und unintelligent sind, um den Quellen des Goldes nachzuspüren. Ganz ebenso verhält es sich mit dem asiatischen Golde.

Die meiste Aehnlichkeit haben die californischen Golddistrikte mit den australischen. Wir haben schon oben erwähnt, wie Mr. Hargreaves bei seiner Anwesenheit in Californien von der Aehnlichkeit in den Formen und Umrissen der Berge in beiden Ländern überrascht und dadurch zur Entdeckung des Goldes in Australien geführt wurde.

Als Hauptregel beim Suchen nach Gold betrachtet man das Vorhandensein von Quarz oder quarzhaltigem Gestein, obgleich es auch nicht selten in Thonschiefer und andern vorhin erwähnten Steinarten vorkommt. Der Quarz hat mitunter ein rostiges Ansehen, von einer Beimischung von Eisen herrührend. Die Masse erscheint dann zellig, nach Art der Honigscheiben, wie es bei dem hundertpfündigen Goldklumpen des Mr. Kerr der Fall war. Der Granit ist häufig von goldhaltigen Quarzadern durchzogen und da, wo diese vorkommen, ist auch der Granit selbst meist goldhaltig. Unter dem Kies, der aus zerbröckeltem Quarz besteht, kann man immer auf Gold rechnen.

Finden sich in einem Flusse Spuren von Gold, so muß seine Spur aufwärts verfolgt werden. Es läßt sich dann immer ziemlich genau bestimmen, an welcher Stelle er den Nestern am nächsten ist, und von wo aus das Gold mit dem Gerölle den Strom hinunter geführt worden ist. Die Quelle des Goldes ist eine doppelte, entweder war es in gewissen Felsen verbreitet, die sich aufgelös't haben

und zerfallen sind, oder es ist bis auf die Oberfläche der Hügel hinauf durch die Gewalt des Wassers in entfernten Zeiten überall hin ausgestreut worden. Das Letztere ist unstreitig bei allem Gold in angeschwemmtem Boden der Fall.

Ganz im Gegensatze zu den Gesetzen der Schwere befindet sich das Gold nicht in den unteren, sondern in den oberen Theilen der Adern, die ergiebig sind. Es hat sich ferner gezeigt, daß mäßig hohe Berge mehr Gold produciren, als sehr hohe. Auch auf den russischen Goldfeldern hat sich dies bestätigt. An dem Fuße niedriger Erhebungen bis zu einer Höhe von 1000 und 1500 Fuß ist die Ausbeute immer reicher, als bei Bergen von 5000 Fuß und darüber. Australien hat eine ungeheure Menge solcher mäßig hohen Berge und es läßt sich vermuthen, daß die reichsten Entdeckungen erst noch gemacht werden, wie sich dies durch die Auffindung der Goldfelder in Port-Phillip erst wieder bestätigt hat.

Wir müssen hier einer eigenthümlichen Beziehung der australischen goldhaltigen Bergkette zu den übrigen gedenken. Sie befindet sich genau 90 Grad von dem Uralgebirge entfernt, und genau 90 Grad beträgt wieder die Entfernung des Uralgebirges von der californischen Bergkette. Der vierte entsprechende Punkt des Meridians fällt in das atlantische Meer zwischen Brasilien und Afrika, beides goldreiche Gegenden. An drei Stellen hat sich also die Erde aufgethan, oder haben vielmehr diese gewaltigen Gebirgs-Kolosse ihre Oberfläche durchbrochen und sich hoch über sie aufgethürmt. Die Beziehung dieser drei Goldregionen zu einander erhält noch durch die folgenden Thatsachen ihre volle Bestätigung. In Rußland finden sich in dem goldreichen Alluvium die Ueberreste des Mammuths, in Californien kommen unter dem goldhaltigen Geröll ungeheure Knochen von Riesenthieren vor, die die Wissenschaft noch nicht bestimmt hat und in Australien sind Höhlen aufgefunden worden, die mit den Ueberbleibseln des Diprotodon und Nototherium angefüllt sind, und sich ebenfalls in den goldhaltigen Bergen befinden. Unter diesen „drei Rivalen" ist Australien der reichste, ja es ist das reichste Goldland der Erde.

Wir sprachen von den Goldfeldern der nördlichen Erdtheile und dürfen nicht vergessen, noch eines Umstandes zu erwähnen, der die Verwandtschaft der verschiedenen Goldregionen zu einander auch sonst noch nachweist. In den russischen und amerikanischen Minen erscheint neben dem Golde zugleich Kupfer und Blei in großer Menge. In Australien bietet sich ganz dieselbe Erscheinung dar. Besonders gegen das südliche Ende der Bergkette hin sind Vorräthe von diesen beiden Metallen entdeckt worden, die für unerschöpflich gehalten werden. Wer aber gedenkt jetzt dort an die Ausbeute von Blei und Kupfer, wo das Gold so im Ueberfluß vorhanden ist.

Ist es uns erlaubt, nach solchen Thatsachen auf eine weitere Uebereinstimmung zu schließen, so würde die nachstehende Folgerung für Australien äußerst günstig ausfallen. Es ist erst wenig Jahre her, seit der Goldreichthum bei Catharinberg in Rußland entdeckt wurde, und

schon ist seine Ausdehnung über mehr als sechs Grade südlich und nördlich von jenem Orte bekannt. Die ähnliche geologische Beschaffenheit und die oben angeführten Parallelen lassen erwarten, daß sich das australische Gold über eine gleiche, wenn nicht noch viel größere Ausdehnung verbreitet erweisen wird. Die russischen Minen aber haben mit allen Vortheilen einer wissenschaftlichen Untersuchung und einer sorgfältigen Bearbeitung nur einen jährlichen Ertrag von 3,000,000 Pfd. Sterl. ergeben, während die australischen noch nicht zum hundertsten Theil untersucht und ohne Sorgfalt und Kenntniß bearbeitet, in wenigen Monaten einen gleichen Ertrag lieferten. Dabei mußten im Ural, um dies Resultat zu erzielen, ungeheure Gebirgs- und Felsenmassen zermalmt und gemahlen werden, in Australien aber wurde alles Gold einfach durch's Hacken mit der Hand und durch kunstloses Waschen gewonnen. Werden erst Maschinen und chemische Hülfsmittel in Anwendung gebracht, so muß der Erfolg weit über alles bisher Bekannte hinaus gehen.

Dies ist nicht Theorie, sondern geologische Gewißheit. Die Achse und die Flanken der australischen Cordilleren sind aus derselben Epoche hervorgegangen und sind demselben verändernden Einfluß unterworfen gewesen, wie die der Uralgebirgskette. Im Wesen, in der Erscheinung und Erhebung über das Meer sind sie genau dieselben. Das australische Gebirge steht wie ein Wall zwischen dem Meere und der Wüste, ebenso wie der Ural zwischen einem Striche, der ein Meer bildete, lange vorher, ehe Australien ein Festland wurde, und der sibirischen Wüste, so daß die Analogie beider Länder vollkommen erscheint.

Humboldt hat zuerst darauf hingewiesen, daß diejenigen Gebirgszüge, die sich mit dem Meridian in gleicher Richtung hin erstrecken, goldhaltig seien und der Ural, Californien und Australien bestätigen diese Bemerkung vollkommen. Daran knüpft sich für Australien ein weiterer günstiger Schluß. Werfen wir einen Blick auf den Globus, so finden wir, daß im 149. oder 150. Grade östlicher Länge die Gebirgszüge von Süd- und Westaustralien parallel mit dem Meridian laufen und daß auch dort Gold gefunden werden wird, so gewiß, als wir dies hier niederschreiben. Eine kurze Nachricht über die Vertheilung des Goldes im Allgemeinen wird dem beabsichtigenden Auswanderer dienlich sein.

Die Alluvial-Ablagerungen befinden sich in den Betten der Flüsse und in den sie umgebenden Thälern, die zu einer Zeit mit den Wassern der Ströme bedeckt waren. Es findet sich auch Gold auf den diese Thäler begränzenden Höhen, oft bis zum höchsten Punkte der benachbarten Landstriche. Alle diese Strecken haben in noch entfernteren Zeiten unter Wasser gestanden. Das Metall findet sich dann unter Sand und Kies auf einer festeren Thonschicht, oder unter den Abhängen der Felsen im Gerölle. Goldfelder von solcher Beschaffenheit geben den meisten Gewinn und belohnen selbst den unerfahrensten Goldgräber oft außerordentlich. Es bedarf weiter keiner Maschinerien, als der Cradle

und einiger anderen gleich einfachen Vorrichtungen. Das Material ist leicht verschafft, der Erfolg schnell und das ganze Etablissement bei eintretender Erschöpfung einer Stelle bald nach der andern geschafft.

In Australien gehen ungeheure Mengen Gold durch die oberflächliche und ungeschickte Bearbeitung solcher Felder verloren. Wo der Gräber nicht in die Augen fallende Körner oder Blättchen findet, da wendet er sich weg. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der größte Theil der so als erschöpft aufgegebenen Gruben bei einer nochmaligen zweckmäßigen und wissenschaftlichen Bearbeitung gleich ergiebig sein wird, und zwar mit um so leichterer Mühe, als die Erde nun schon aufgelockert und aus den Löchern und Flußbetten herausgeschafft ist.

Da das Gold, wie wir bereits bemerkten, nicht in den Flüssen, Thälern und Ebenen erzeugt worden ist, in denen es aufgefunden wird, sondern durch die Gewalt des Wassers in und über sie verstreut wurde, so wird ein intelligenter Gräber seinen Blick immer nach der Quelle zu richten suchen, von wo diese Verstreuung und Verzettelung ausging, nicht etwa um diese selbst auszubeuten, sondern nur um der größeren Stücke willen, die sich in ihrer Nähe vorfinden. Es ist leicht begreiflich, daß nach dem Loslösen des Goldes vom Felsen die kleinsten Theilchen von den Fluthen am weitesten mit hinweggeführt, die größeren dagegen wegen ihrer Schwere schon in der nächsten Nähe liegen bleiben. Die Adern in der Felsenmasse befinden sich meist in Bergen von mäßiger Höhe, die mit dem Meridian parallel laufen, und das Gold, das sie enthalten, ist bei weitem zum größten Theil so fein zertheilt, daß es für das Auge nicht wahrnehmbar ist. Die vorkommenden Nuggets oder Klumpen aber rühren bestimmt aus einer Zeit her, in welcher diese Urfelsmassen sich in feurigem Fluß befanden. Sie sind das Product der Zusammenschmelzung jener Goldatome. Die Gewinnung des Goldes aus den Quarzadern und Granitfelsen ist nur vermittelst Pump- und Pochwerken möglich. Solche Anlagen sind kostspielig und nicht transportabel. Es muß da vorher die Ausdehnung und die Beschaffenheit der goldhaltigen Felsen genau ermittelt werden, denn die Auslagen sind bedeutend. Selbst die reichsten und besten Goldadern sind vorübergehender Natur, oft sind sie durch die Ausbeute weniger Jahre soweit erschöpft, daß ihre Bearbeitung keinen sonderlichen Gewinn mehr abwirft, wie dies die Geschichte der alten Goldbergwerke reichlich nachweist. Das Gold hat da selten ganz aufgehört, aber die Unkosten übersteigen nach und nach die Summe des gewonnenen Goldes. Große Felsenmassen müssen in Pulver verwandelt werden, ehe man zu geringen Goldmengen gelangt. Das Wegschaffen des Abraums u. s. w., kurz Alles dies vereinigt sich, um den Auswanderer von dieser Betriebsart ganz absehen zu lassen. Wir beschränken uns daher nur auf den Gewinn des Goldes aus den Flüssen, aus dem angeschwemmten Lande und den Felsen, die uns die Natur zermalmt hat.

Das Gold wird überall nur in metallischem Zustande gefunden und daher seine Menge von dem aufgeregten Volke leicht überschätzt.

Dies wurde auch bei den australischen Nachrichten in England vermuthet, und man glaubte nicht eher an diese Wundermähr, als bis das Gold tonnenweise in England anlangte. Oefter findet es sich auch legirt mit andern Metallen, namentlich mit Silber, Platina und Palladium; aber es erscheint mehr nur mechanisch mit ihnen vermengt. Es ist sehr schwer oxydirbar und kommt darum nirgends gleich anderen Metallen in chemischen Verbindungen mit natürlichen Säuren vor.

Das mächtige Verlangen unserer Tage nach Gold ist das beste Auflösungsmittel desselben. Die Hauptaufgabe besteht darin, das geschätzte Metall ohne jenen kostspieligen Prozeß des Mahlens und Zermalmens der Felsens zu gewinnen und auf eine einfache Weise von den anhängenden erdigen Theilen zu befreien.

Dazu bietet seine große Verwandtschaft zum Quecksilber das beste Mittel, durch welches man sich auch des kleinsten Gold-Antheils versichern kann. Wenn aber nicht Wasser genug in der Nähe ist, oder wenn die Tonne Erde weniger als 200 Grain enthält, ist auch diese Behandlungsart nicht mehr lohnend.

Wir kommen noch einmal auf die Erfahrung zurück und können sie dem Auswanderer nicht genug ans Herz legen, daß, wo sich in einem Flusse kaum fühlbarer Goldstaub vorfindet, man diesen aufwärts verfolgen soll. Man wird von Meile zu Meile wahrnehmen, wie sich Theilchen vergrößern. Aus dem Staube werden leichte Blättchen, aus diesen Körner, bis man endlich zu Klumpen oder Stücken gelangt, die noch das rauhe Ansehen haben, als wären sie erst aus den Felsen herausgebrochen. Bei den vielen kleinen Strömen in Australien, die aus den goldhaltigen Bergen entspringen, ist diese Erfahrung von großer Wichtigkeit und wer sie zu benutzen weis, wird die wenige Aufmerksamkeit, die er darauf verwendet, reichlich belohnt sehen.

Der größere Theil der australischen Goldfelder scheint mehr oder weniger im Zusammenhange mit dem Bassin des Murray zu stehen, dessen Ausdehnung bis jetzt noch unbekannt ist, wir kennen genau nur dessen östliche Zuflüsse. In dieser Richtung nähert es sich den Küsten von Neu-Süd-Wales bis zum 151. Grad östlicher Länge. Sein Flächeninhalt wird auf nicht weniger als 500,000 Quadratmeilen geschätzt, also etwa 20mal so groß, als das Königreich Preußen, oder 5mal so groß als die englischen Inseln und 4mal so groß als Californien. Es ist nicht zu zweifeln, daß in seiner ganzen Ausdehnung Gold gefunden werden wird.

Unser Raum erlaubt uns nicht, uns in weitere geologische Betrachtungen einzulassen. Wir wollen unsern Lesern nun noch eine mineralogische Charakteristik des Goldes geben, so daß er es auch bestimmt zu erkennen vermag, wenn er es findet, was nicht so leicht ist, als er sich denken mag. Es giebt beständig falschen Lärm in den Colonien, die ganze Entdeckung dreht sich oft nur um Quarz und Schwefelkies in verschiedenen Formen. Das Gold ist gelb, selten silberweiß oder stahlgrau. In Australien ist es fast ausschließlich gelb. Sein Glanz

ist stark, wird durch's Reiben noch erhöht und darf sich dann nicht wieder vermindern, wie es beim Kupfer und Messing der Fall ist. Farbe und Glanz führen indeß beim ersten Anblick leicht zu Verwechselungen mit eisen- und kupferhaltigem Schwefelkies. Ein Schnitt mit dem Messer oder ein Schlag mit dem Hammer wird den Zweifel sofort beseitigen; Gold ist sanft und weich, der Schwefelkies aber härter als Stahl; Gold läßt sich durch den Hammer breit schlagen, während Schwefelkies in Stücke springt. Das stahlgraue Gold kann wohl auch mit Platina verwechselt werden, es kommt jedoch selten in Australien vor. Der Unterschied in Bezug auf den Werth beider Metalle ist unbedeutend; außerdem kann hier nur die Erfahrung oder eine chemische Prüfung entscheiden. Die Weichheit des Goldes und sein Gewicht sind die besten Unterscheidungszeichen. Es ist weicher als Eisen, Kupfer oder Silber und härter als Zinn und Blei. Daher wird es durch die drei ersteren Metalle geritzt und ritzt die beiden letzteren.

Beim Bruch sind die Außenränder uneben. Zuweilen kommt das Gold wohl auch in krystallinischer Gestalt vor, in welcher es als mineralogische Seltenheit bedeutend höher bezahlt wird. Auch in Blättern wird es gefunden Sollten die obigen Kennzeichen für die Prüfung noch nicht ausreichen, so muß das Löthrohr zu Hülfe genommen werden, womit sich jeder Auswanderer versehen sollte. Vor dem Löthrohre schmilzt das Gold leicht, bleibt aber unverändert, während der Schwefelkies einen schweflichen Geruch entwickelt und sich schnell vermindert.

Ein Fläschchen mit Salzsäure ist gleich nöthig. Ist das zu untersuchende Mineral Gold, so bleibt es von der Säure unberührt, ist es aber ein geringeres Metall, so wird ein heftiges Aufbrausen unter Entwickelung gasförmiger Dämpfe stattfinden. Diese Säure ist zugleich das beste Mittel, die Verfälschungen des Goldstaubes zu entdecken. Wenn dieser rein ist, so bleibt die darauf gegossene Flüssigkeit vollkommen ruhig und ungefärbt, war er aber verfälscht, so erfolgt sehr heftiges Aufbrausen, es entwickeln sich rothe Dämpfe und die Säure färbt sich dunkel.

Schon durch's Wiegen in der Hand läßt sich leicht beurtheilen, ob ein Stück Quarz Gold enthält, oder nicht. Quarz ist nur 2½mal schwerer als Wasser, das Gold aber 18 und 19mal so schwer.

In zweifelhaften Fällen ist es leicht, das spezifische Gewicht des Minerals selbst zu bestimmen, es gehört dazu nur eine genaue Wage. Das zu prüfende Stück wird mit einem Faden an der unteren Fläche der einen Wagschale aufgehängt und in der Luft hängend so gewogen; das Gewicht aber notirt. Dann stellt man unter die Wagschale ein Glas Wasser, so, daß das Stück Metall im Wasser hängt und wiegt es wieder. Es wird nun leichter erscheinen. Darauf zieht man das Gewicht im Wasser von dem in der Luft ab und dividirt das ursprüngliche Gewicht in der Luft durch den Verlust des Gewichts im Wasser und erhält so das spezifische Gewicht. Dadurch erfährt man nicht nur, ob das Stück überhaupt Gold ist, sondern auch zu praktischen

Zwecken genau genug den Grad seiner Reinheit und folglich seinen Werth.

Der Auswanderer hat auf der Reise Zeit genug, sich durch Uebung einige Fertigkeit in dem Verfahren, das Gewicht zu ermitteln, anzueignen. Zum bessern Verständniß nehmen wir eine solche Gewichtsermittelung vor den Augen unserer Leser vor und fügen die Berechnung bei. Wir bedienen uns dazu eines Friedrichsd'ors. Vorher machen wir nur noch darauf aufmerksam, daß die Wagschale so hoch über dem Glase hängen muß, daß sie dasselbe nicht berührt.

Das Gewicht des Friedrichsd'or in der Luft beträgt	123,25	Grain
" " " " im Wasser "	116,35	"
also Gewichtsverlust	6,90	"

Wir theilen jetzt die erste Zahl 123,25 durch 6,90 wie folgt:

```
6,90 | 123,2500 | 17,86
     |   6,90   |
     ----------
         5425
         4830
         ----
          5950
          5520
          ----
           4300
           4140
           ----
            260
```

(Dieser kleine Bruchtheil kommt nicht weiter in Betracht.)

Der Quotient 17,86 ist das spezifische Gewicht des Goldes. Der Friedrichsd'or ist nicht reines Gold, er enthält ein Zwölftheil Kupfer. Wäre das Experiment mit reinem Golde vorgenommen, so würde das Gewicht 18 bis 19 betragen haben, je nach der Reinheit der Probe.

Wir sehen nicht ein, warum der Auswanderer nicht in aller Eile sich noch so viel Chemie aneignen sollte, als er zur richtigen Erkennung und genauen Schätzung des Goldes braucht. Oben war davon die Rede, daß die Salpetersäure das Gold nicht angreife, aber es kann dennoch selbst einen ziemlichen Antheil geringeres Metall enthalten, die es gleichsam durch sein Uebergewicht vor der Säure schützt. Setzt man der Salpetersäure aber Salzsäure zu und erhitzt das Gemisch, so wird man finden, daß das Gold sich nun schnell ganz auflös't. Es ist Chlor gebildet worden, ein Auflösungsmittel des Goldes. Sollte keine Salpetersäure zu erlangen sein, so löse man Chlorkalk in Wasser und setze Salzsäure zu, das Gold wird sich ebenfalls auflösen. Sollte auch die Salzsäure fehlen, so löse man Kochsalz und Salpeter in Wasser auf und setze Schwefelsäure (Vitriolöl) hinzu, es wird dieselbe Wirkung hervorbringen. Das Experiment muß in irdenen, ja nicht in einem metallenen Geschirr vorgenommen und die Substanz vorher in feines Pulver verwandelt werden. Wenn die Auflösung erfolgt ist, setze man der Mischung so lange kohlensaures Natron (Soda) zu, bis die überschüssige Säure gedämpft ist und kein Aufbrausen mehr erfolgt.

Wird nun der so erhaltenen Flüssigkeit eine Auflösung von gewöhnlichem Vitriol, schwefelsaurem Eisen, zugesetzt, so entsteht, wenn das Mineral Gold enthielt, ein brauner Niederschlag, der getrocknet und erhitzt zu metallischem Golde zusammenschmilzt. Setzt man einer andern Portion der Goldauflösung Sauerkleesäure zu, so wird sich ein braunes Pulver, oder eine gelbliche schwammige Masse niederschlagen. So erfolgt durch Zusatz von Zinnsalzlösung ein purpurfarbener oder röthlich brauner Niederschlag.

Mit den obigen Hülfsmitteln, welche mit den Gefäßen zusammen nur wenige Schillinge kosten, wird der Auswanderer so gut im Stande sein, sein Gold zu prüfen und zu untersuchen, wie ein Anderer, der ein ganzes Laboratorium bei sich führt und wird ihre praktische Anwendung bald begreifen.

Am häufigsten wird von ungeübten Gräbern Eisenschwefelkies für Gold gehalten; wir haben aber sein Verhalten vor dem Löthrohre gezeigt. Es genügt jedoch schon, das Mineral auf einer Schaale in das Feuer zu setzen, wo sich bald der Schwefel durch den Geruch zu erkennen geben und die Masse nach seiner Entfernung als rother Eisenrost zurück bleiben wird. Man kann das Eisen auch dadurch erkennen, daß man ein der Prüfung zu unterwerfendes Stück auf die oben angegebene Weise in Salzsäure auflös't, der man etwas Salpetersäure zumischt und aus der erfolgten Auflösung das Eisen durch Hirschhorn niederschlägt. Durch eine Abkochung Galläpfel erhält man so gewöhnliche Tinte. Dies ist ein sicherer Beweis für das Eisen. Auch kann man damit Berlinerblau herstellen. Kupferschwefelkies wird auf folgende Art erkannt. Beim Glühen entsteht derselbe Schwefelgeruch; den röthlich-schwarzen Rückstand lös't man in irgend einer beliebigen Säure auf und steckt dann in die Auflösung die Klinge eines Federmessers, oder sonst ein polirtes Stück Eisen, auf welchem sich das Kupfer bald niederschlagen und es mit einem rothen Ueberzuge bedecken wird. Durch Hirschhorn wird die Flüssigkeit blau, kohlensaures Natron schlägt ein grünes Pulver nieder und durch blausaures Kali erfolgt ein Mahagonybrauner Niederschlag.

Das Gold wird häufig in Verbindung mit Silber und Platina gefunden. Das erstere ist leicht entdeckt. Man hämmert die Probe so dünn als möglich und taucht sie in Schwefelsäure. Das Silber wird aufgelös't und das Gold bleibt rein zurück. Auf einem neuen Pfennig oder blanken Kupferstäbchen schlägt sich das Silber nieder. Das Verhältniß wird durchs Wiegen des zurückgebliebenen Goldes leicht gefunden. Das stahlgraue Gold, was aber in Australien wenig vorkommt, ist dem Platina sehr ähnlich. Außer an der Farbe ist der Unterschied schwerer zu erkennen, besonders dem Unerfahrenern. Es hat mit dem Golde dieselben Auflösungsmittel gemein, wird weder von Salpetersäure noch von Salzsäure allein angegriffen, lös't sich aber leicht in einer erwärmten Mischung beider Säuren. Ist das Platina rein, so ist es für den Goldgräber, bei der Hitze, die er hervorzubringen

vermag, unschmelzbar. Es ist schwerer als Gold, jedoch unmerklich, wenn man nicht einige Ermittelung des spezifischen Gewichts auf oben gezeigte Weise zu Hülfe nimmt. Platina ist ein ebenso edles Metall, wie Gold, aber weniger brillant von Ansehen und verdankt darum seinen Werth hauptsächlich nur der Anwendung, die es im praktischen Leben und zu gewerblichen und wissenschaftlichen Zwecken findet. Da es bis jetzt in Australien noch nicht in Verbindung mit Gold gefunden worden ist, so halten wir uns nicht länger dabei auf.

Um sich zu überzeugen, ob ein Stück Quarz goldhaltig ist, geht man auf folgende Weise zu Werke. Man pulverisirt es, und zwar je feiner, um so besser, kocht es eine beträchtliche Zeit in einer gleichen Mischung von Salpetersäure und Salzsäure und filtrirt die Flüssigkeit durch ein Stück Leinen- oder Baumwollenzeug. Dies wird freilich zerstört, aber das ist kein Gegenstand. Der Experimentor mag sich jedoch hüten, etwas davon, oder von den Säuren überhaupt, an seine Kleider zu bringen. Verbrennt er sich einmal die Finger dabei, so wird er sich das nächste Mal um so mehr in Acht nehmen. Zu der erkalteten Flüssigkeit setzt man eine Auflösung von kohlensaurem Natron, das alle geringeren Metalle niederschlägt. Darauf filtrirt man die Flüssigkeit nochmals und versetzt sie so lange mit Sauerkleesäure, bis kein Aufbrausen mehr erfolgt. Das Gold wird dadurch in Form eines schwarzen Pulvers niedergeschlagen und läßt sich auf die gewöhnliche Weise durch Schmelzen leicht in metallisches Gold umwandeln.

Es hat sich durch die Erfahrung gezeigt, daß beim Stoßen des Quarzes ein ziemlicher Antheil Gold, oft bis zum vierten und fünften Theile, von den feinen Blättchen sich los scheuert und so fest an dem Quarzstaube hängen bleibt, daß es jeder Amalgamation durch Quecksilber widersteht. Ein Amerikaner hat auf ein Verfahren, dies zu verhindern, ein Patent genommen. Das ganze Geheimniß besteht in einer Auflösung von frischem Chlorkalk und unsere Leser werden sich nach dem, was wir oben gesagt haben, diese Wirkung leicht erklären können.

So viel über die chemische Behandlung des Goldes. In den australischen Gruben kommt außerdem die Chemie nicht viel in Anwendung. Sie dient meist nur, um sich von der Gegenwart des Goldes zu überzeugen und seinen Werth zu bestimmen. Das meiste Gold ist dort deutlich mit den Augen zu erkennen und mit den Händen zu greifen, obwohl es richtig ist, daß ungeheure Mengen, die weder sichtbar noch fühlbar sind, bei Seite geworfen werden. Das Wenige, was wir hier aus dem Bereiche der Chemie mitgetheilt haben, reicht vollkommen aus, um den Auswanderern das Gold unter allen Umständen entdecken und erkennen zu lassen. Einige Worte über die metallurgische Behandlung des Goldes mögen diesen Theil unserer Aufgabe noch vervollständigen.

Wenn das australische Gold überhaupt mit andern Metallen legirt vorkommt, so ist dies gewöhnlich mit Silber und einem unmerklichen Antheil Eisen der Fall. Bis zu 4 Prozent Silber und ¼ Prozent

Eisen hat man darin gefunden. Es ist aber nicht die Sache des Goldgräbers, seine Zeit mit der Scheidung dieser Metalle hinzubringen, er wird viel besser thun, sie ausschließlich auf die Erlangung derselben zu verwenden.

Eben so hat er nicht nöthig das Gold zu schmelzen, indessen er mag dies zuletzt doch thun, da es sich in Stücken besser aufbewahrt als in Staub oder Körnern. Das Verfahren ist einfach und erfordert wenig Geräthschaften. Ein tragbarer Ofen, einige Schmelztiegel und etwas kohlensaures Natron, Borax oder anderer Fluß machen das ganze erforderliche Material aus, welches wohlfeil zu erlangen und leicht überall mit hin zu führen ist.

Obgleich das Gold leicht schmilzt und man glauben sollte, daß es von dem Quarz abfließen müßte, wenn man ihn bis über den Schmelzpunkt des Goldes erhitzt so ist dies doch keines Weges der Fall. Es mag schmelzen aber es bleibt ruhig in seiner Umhüllung. Der Quarz an und für sich ist unschmelzbar und um zu dem Golde zu gelangen ist es nöthig ihn schmelzbar zu machen. Dies geschieht wenn man dem feingepulverten Quarz einige Substanzen zusetzt. Mischt man ihm z. B. kohlensaures Natron bei und erhitzt das Gemenge bis zu einem gewissen Grade, so schmilzt es zu Glas zusammen, durch welches das Gold im Tiegel zu Boden sinkt.

Wer mit dem Prozeß des Schmelzens bekannt ist, wird wissen, daß der Eisenstein eine große Menge Kieselerde enthält. Keine Hitze würde diese irgendwie verändern. Setzt ihr aber der Schmelzer eine Quantität Kalk oder Thon zu, so schmilzt die Masse, die Kieselerde verbindet sich mit dem Fluß zu einem undurchsichtigen Glase, das zuletzt auf dem zu Boden gesunkenen Eisen als Schlacke schwimmt und so entfernt werden kann. Genau so verhält es sich beim Schmelzen des Goldes.

Die Hauptsache ist, daß der Quarz recht fein gepulvert wird, weil sonst viel Zeit und Brennmaterial verloren gehen und trotzdem doch nicht Alles gewonnen werden würde.

Nehmen wir nun aber auch an, daß die Schmelzung vollständig gelungen ist, so würde uns doch die Trennung des Goldes von dem Glase nicht geringe Schwierigkeiten und manche Verluste verursachen, wenn wir nicht zu einem Mittel unsere Zuflucht nehmen könnten, welches das Gold vollständig von dem Glase ablöst und es uns in reiner Gestalt wieder zurück giebt. Ein solches Mittel ist das Blei. Dies Metall nimmt alles Gold in sich auf und ist leicht von dem Quarzglase zu trennen. Wir müssen hier bemerken, daß Kalk und Eisenoxyd, so wie noch einige andere Substanzen, den Quarz eben so gut in Glas verwandeln, als kohlensaures Natron; es ist jedoch nicht nöthig, hier weiter in die Natur dieser Stoffe einzugehen, da wir nur die Grundsätze darlegen wollen, auf denen das Schmelzen des Goldes beruht, und es dem Goldsucher überlassen, sich noch weiter über das Nothwendige hinaus mit dem Gegenstand vertraut und bekannt zu machen. Ebenso giebt es noch andere Metalle, die man anstatt des Bleies anwenden kann, es ist dies aber das wohlfeilste und das wirk-

samste; wir unterlassen daher die Anführung jener und bemerken nur noch, daß man auch Bleioxyde, namentlich Silberglätte (lithargirium,) zu dem Scheidungsprozesse verwenden kann. Man setzt dann etwas pulverisirte Holzkohle hinzu.

Hat man nun so ein Gemisch von Gold und Blei erlangt, so kann das Quarzglas leicht aus dem Schmelztiegel entfernt werden, und es bleibt nun nur noch übrig, das Gold wieder von dem Blei zu trennen. Der Gräber wird kaum Zeit und Erfahrung genug besitzen, um sich auf diesen Prozeß einlassen zu können; indessen es wird nicht uninteressant sein, das Verfahren und die Grundsätze, auf denen es beruht, kennen zu lernen. Wenn das Blei bis zu einem gewissen Grade erhitzt wird, so nimmt es begierig den Sauerstoff der Luft in sich auf; steigert man diesen bis zur Rothglühhitze, so schmilzt das entstandene Oxyd. Gold oxydirt aber nicht, ebensowenig als es durch das Feuer eines gewöhnlichen Ofens verflüchtigt werden kann. Dieser Unterschied in den Eigenschaften beider Metalle ermöglicht ihre leichte Trennung. Manche Körper haben eine große Neigung, sich mit Metalloxyden zu vereinigen, wir nennen hier nur die Knochenkohle, welche schnell das ganze Blei an sich reißt und das Gold zurückläßt. Ja, war das Blei in hinreichenden Mengen vorhanden, so nimmt es auch noch alle sonst etwa vorhandenen niedrigeren Metalle mit und das Gold ist nun völlig rein, oder nur noch mit Silber legirt. Die Trennung des Silbers vom Golde haben wir schon oben angegeben. Wir fügen hier nur noch bei, daß das silberhaltige Gold vorher erst noch mit seinem einfachen Gewichte Silber zusammengeschmolzen und dann fein gehämmert werden muß, ehe es der Einwirkung der Salpetersäure ausgesetzt wird, wenn die Scheidung vollständig bewirkt werden soll. Enthält das Gold zu wenig Silber, so löst sich auch dies Wenige nicht in der Säure auf, sondern wird von dem weit überwiegenden Golde vor ihrem Einflusse geschützt.

Das Pulverisiren des Quarzes erleichtert man sich sehr, wenn man den Quarz vorher rothglühend macht und dann in kaltes Wasser wirft. Enthält der Quarz Eisen, wie es häufig der Fall ist, so kann man nach vollständigem Trocknen des Pulvers vermittelst eines guten Magnets die Eisentheilchen herausziehen, so daß man sich dadurch einer Menge Unannehmlichkeiten beim Reinigen des Goldes überhebt.

Wir rathen Jedem, der nach den Goldfeldern geht, einen tragbaren Ofen mit sich zu nehmen. Die Kosten sind gering und seine Dienste außerordentlich. Man wird durch ihn in den Stand gesetzt bei jeder vorkommenden Gelegenheit selbst zu prüfen und zu bestimmen, und sich von dem Urtheile Anderer unabhängig zu machen. Die Einrichtung ist ganz die der gewöhnlichen Windöfen, wie sie jeder Schlosser zu liefern im Stande ist. Auf der beigegebenen Tafel geben wir ein Paar Abbildungen der zweckmäßigsten Arten.

Fig. 1) ein vortrefflicher Ofen für alle vorkommenden Fälle aus-

reichend. Er ist von starkem Eisenblech verfertigt und inwendig mit Ziegelsteinen ausgefüttert.

Fig. 2) ein tragbarer Probir-Ofen; der Gebrauch desselben ist leicht verständlich.

Fig. 3) ein Löth-Ofen, der indessen viel Vorsicht erfordert, da er beim schnellen Wechsel der Temperatur leicht dem Zerspringen ausgesetzt ist.

Fig. 4 und 5) werden meist aus Thon gemacht und sind eine sehr zweckmäßige und wohlfeile Art von Oefen.

Fig. 6) ein tragbarer Ofen nach Saraday's Angabe, sehr einfach, wohlfeil und leicht zu reguliren.

Nichts übertrifft aber die einfache kleine Vorrichtung von Mr. Acken, von der wir unter

Fig. 7) eine Abbildung geben. Vermittelst eines doppelten Blasebalges wird eine Hitze erzeugt, stark genug, um 12 Unzen Eisen in fünf Minuten zu schmelzen. Der untere Theil dient zugleich als Fußgestell, durch welches die Luft aus den Bälgen zuströmt. Zur Feuerung bedient man sich der Coke, in Stücken von Haselnußgröße gebrochen und vom Staube befreit, oder auch der Holzkohle.

Fig. 8) stellt die Bälge dar und zeigt ihre Anwendung. Der Hauptvortheil liegt darin, daß der Schmelztiegel gleichzeitig einen Theil des Ofens bildet. Zur Erlangung sehr hoher Hitzgrade in der kürzesten Zeit, kann es keine bessere Vorrichtung geben. Das Ganze besteht aus drei Theilen. Der untere davon ist die Luftkammer, über ihr befindet sich der Boden des Ofens, mit Löchern versehen, um die Luft durchzulassen. Auf seinem mittleren Theile steht der Schmelztiegel. Der dritte oder obere Theil ist von konischer Gestalt und dient zur Concentration der Hitze, die er immer wieder auf den bestimmten Gegenstand zurück wirft. Endlich dient er noch zum Schutze der Augen gegen den blendenden Glanz der Kohlen.

Die Schmelztiegel sind zu bekannt, als daß wir sie noch besonders beschreiben sollten; es wird genügen, die gewöhnlichsten Formen auf unserer Tafel zu versinnlichen,

Schließlich folgt ein vollständiger Prüfungsapparat: Fig. 9, 10, 11 sind gußeiserne Gießformen; Fig. 12 ist eine gußeiserne Gießpfanne; Fig. 13, 14, 15 sind gußeiserne Gießkegel, Fig. 16, Hammer und Ambos von Stahl; Fig. 17 eine gußeiserne Gießform; Fig. 18 eine Scheere, an einem Holzklotz befestigt, zum Metallschneiden; Fig. 19 eine kleine Handscheere zu demselben Zweck; Fig. 20 ein Rollstock, zum Aufrollen des Metallblechs, ehe es der Säure ausgesetzt wird.

Wir wollen nun dem Auswanderer auch eine Idee vom Goldwaschen geben.

Aus unsern früheren Mittheilungen geht hervor, daß das Gold an einigen Stellen in Australien so reichlich vorhanden ist, daß es nur eines Stoßes mit dem Fuße bedarf, um es zu erlangen, und einer Zinnschüssel, um es heraus zu waschen. Diese Gewinnungsarten sind indeß doch zu uranfänglich, als daß sie zu großen Gewinn führen könnten; obwohl eine Zinnschüssel zu Versuchen ganz vortreffliche Dienste

leistet. Man wäscht den Boden, gießt vorsichtig den Schmutz ab und behält die schweren Theile in der Schüssel. Dann amalgamirt man den Rückstand mit etwas Quecksilber. Ist Gold vorhanden, so wird das Quecksilber beim Kneten steif werden und eine teigige Masse bilden. Bleibt das Quecksilber aber flüssig und zertheilt sich in Kügelchen, so ist kein Gold da und man kann dann einige Schritte weiter gehen und den Versuch wiederholen.

Die ungarische Methode das Gold auszuwaschen, würde sich auch für Australien ganz gut eignen, weil dasselbe zum größten Theil grobkörnig und schwer dort vorkommt. Ein breites Brett wird der Länge nach ausgehölt und ringsherum mit schmalen Leisten versehen, mit Ausnahme des einen Endes. Auch inwendig nagelt man einige Leisten quer über, damit das Gold sich dahinter setzen kann, während der leichte Boden weggeschwemmt wird. Dem so hergerichtete Troge giebt man eine leichte Neigung, schüttelt die goldhaltige Erde auf das obere Ende und gießt Wasser darüber her. Ist Gold vorhanden, so wird es Alles hinter den oberen Leisten zurückbleiben, während die leichtere Erde weggewaschen wird. Wo, wie in Australien, die Leute unabhängig arbeiten und das Gold großkörnig ist, wo es außerdem vollauf Wasser giebt, da ist diese Methode, so einfach sie erscheint, eine der wirksamsten.

Eben so einfach und zweckmäßig bedient man sich einer großen hölzernen Schüssel, mit der man den Boden im Flusse aussticht oder sie außerdem damit füllt und dann in das Wasser setzt. Nach einigen Minuten Ruhe schüttet man das Wasser ab und wiederholt dies 6 oder 7 Mal. Ist man vorsichtig zu Werke gegangen, so wird sich alles Gold auf dem Boden der Schüssel befinden. Auf diese Weise werden 5 bis 6 Pfund goldhaltige Erde in wenigen Minuten ausgewaschen und zwar sorgfältiger als mit der „cradle“ bei welcher nach dem Zeugniß Aller das halbe Gold verloren geht. Der Bodensatz wird dann, wie vorher angegeben, mit Quecksilber behandelt und das überflüssige Quecksilber vermittelst Auspressens durch Waschleder von dem Gold-Amalgam getrennt. Später werden wir zeigen, wie das Quecksilber aus dem Amalgam wieder hergestellt und gewonnen wird.

Wir nehmen hier an, daß es an allen mechanischen Vorrichtungen fehlt, die auch außerdem in der Regel mehr sinnreich als nützlich sind, und daß der Goldgräber allein auf seinen Kopf und seine Arme angewiesen ist. Die folgende Methode, die in Süd-Afrika sehr begreiflich ist, leistet bessere Dienste als die Cradle. Man macht sich eine hölzerne Rinne, und zwar je länger, je besser, bringt sie in eine wenig schräge Lage, wie oben das ungarische Brett, damit das Wasser abfließen kann, und schüttet die Erde auf das obere Ende. Ist die Rinne lang genug, so werden alle erdigen Theile weggewaschen werden, das Gold aber an dem oberen Ende und höchstens bis zur Mitte herab liegen bleiben. Die Steine, die das Wasser wohl auch zurückläßt, lassen sich leicht mit der Hand herauslesen. Hat die Rinne die gehörige Breite und Länge, so schlägt man mit ihr ein ganzes Dutzend „cradles“ aus dem Felde.

Ein flacher Kübel oder ein Eimer dient auch als brauchbarer Waschapparat. Der Gebrauch ist folgender: Man setzt das Gefäß bis auf zwei oder drei Zoll unter die Oberfläche des Wassers in einen Fluß und rührt den Inhalt mit einem Stocke auf. Der fließende Strom wird alle leichteren erdigen Theile mit hinwegnehmen und wenn die Erde nur sonst goldhaltig war, so wird sich das Gold auf dem Boden des Eimers auch vorfinden. Die gleichfalls zurückgebliebenen Steine sind bald beseitigt, das Gold aber entweder mit den Händen gesammelt oder durch Quecksilber gewonnen.

Die Cradle, von den wir schon öfters gesprochen und die namentlich in Kalifornien viel angewendet wird, ist 8 Fuß lang und wird so gelegt, daß sie sich leicht hin und her rütteln läßt; daher ihr Name. An ihrem oberen Ende befindet sich ein grobes Drathgitter und der Boden ist mit kleinen Leisten versehen. Zu ihrer Bedienung sind vier Menschen erforderlich. Der eine gräbt die Erde aus, der andere schafft sie auf das Drahtsieb, der dritte schüttelt und rüttelt die Cradle und der vierte versorgt sie mit Wasser. Die Rinne, von der wir oben sprachen, ist eine viel einfachere und bessere Vorrichtung. Das Sieb hält die Steine zurück, daß Wasser wäscht die erdigen Theile weg, der Kies und die kleinern Steine finden ihren Ausweg nach dem Fuße der Maschine und zwischen der obern Leiste bleibt das Gold und der Sand liegen, welche dann herausgenommen und in der Sonne getrocknet werden. Der Sand wird endlich fortgeblasen und das Gold bleibt zurück. Es würde unnütz sein, noch weiter auf die Beschreibung solcher Waschapparate einzugehn; sie beruhen alle mehr oder weniger auf denselben Grundsätzen, und es müßte Jemand sehr beschränkt sein, der sie nicht herstellen und sich ihrer bedienen könnte.

Die übrigen Geräthschaften sind eben so einfach; sie bestehen in einem Brecheisen, einer Picke, einer Schaufel und endlich einem schweren Schmiedehammer, um bei Vorkommen auch ein Felsstück auseinander schlagen zu können. Besonders unentbehrlich ist die Brechstange. Wo viel Quarz ausgebrochen wird ist auch eine Mühle nöthig; wir unterlassen indeß deren Beschreibung, da sie viel Auslagen erfordert und ihre Erbauung eigentlich Sache der Ingenieur's und Mühlenbaumeister ist. Sonst reichen die obigen Instrumente vollkommen aus und alle andern sind überflüssig.

Das Quecksilber wird aus dem Amalgam durch Destillation wieder gewonnen. Den dazu nöthigen Apparat verfertigt jeder Mechanikus, und wer sich noch einen solchen anschaffen will, der gelangt endlich vollständig ausgerüstet in das neue Land. Wem es jedoch daran liegt schnell zu einigem Vermögen zu gelangen, dem rathen wir nicht, sich mit dergleichen zeitraubenden Experimenten zu befassen. Graben und Waschen sei die einzige Beschäftigung. Den so gesammelten Goldstaub, die Körner und Nuggets lasse man, wie sie sind, gebe alles einem sichern Agenten in Verwahrung, deponire es in den Banken der größeren Städte oder sonst bei wohlhabenden sichern Kaufleuten, und schaffe und sammle immer zu. Hat man endlich sein Ziel erreicht, und

will die Grille, selbst zu experimentiren, zu filtriren und zu destilliren befriedigen, nun dann kann man alles dazu Nöthige in der Colonie selbst bekommen. Soviel von der Theorie des Waschens. Wir geben nun eine Anleitung wie der beabsichtigende Auswanderer auf den Goldfeldern zu Werke geht.

Aus unsern bisherigen Mittheilungen wird der Leser entnommen haben, daß es Goldgruben in den Flüssen und auf dem Lande giebt. Die letzteren befinden sich an solchen Abhängen und Vertiefungen, die das Wasser längst verlassen hat, und wo es vor entfernten Zeiten das Gold ablagerte. Auf trockenen Feldern, die von den Flüssen entfernt liegen, findet sich das Gold gewöhnlich nahe an der Oberfläche. Zieht eine Gesellschaft nach einem solchen Felde aus, oder ist sie gesonnen, ein neues aufzusuchen, so versieht sie sich mit Brechstange, Spitzhammer, Schaufel und mit der Probirpfanne, welchen hochklingenden Namen man der Zinnschüssel beigelegt hat. Sobald geologische Anzeichen auf Gold schließen lassen, wird die Pfanne mit Erde gefüllt, nach dem Flusse getragen, und hier vorsichtig ausgewaschen. Wenige Minuten werden darüber entscheiden, ob der Boden goldhaltig ist oder nicht, und ob das kostbare Metall so reichlich vorhanden ist, daß die Arbeit eine lohnende sein wird. Ist dies der Fall, so wird schnell die Cradle aufgestellt, Wasser aufgegossen, tüchtig geschüttelt und gerüttelt, und nach zwei oder dreimaligem Verfahren wird eine hinreichende Menge Gold gewonnen sein, um daraus berechnen zu können, welchen Gewinn die Tagesarbeit bringen wird. Die Flußgräbereien sind bei Weitem die ergiebigsten und liefern hauptsächlich die Nuggets. Bei ihnen bedarf es mehr, als einer oberflächlichen Prüfung, da das Gold gewöhnlich nicht auf der Oberfläche gefunden und die Löcher, Spalten und Klüfte des ursprünglichen Felsenbettes die größte Ausbeute geben. Der Boden besteht wohl auch aus Kies, in welchem Falle, wie wir bereits in der geologischen Betrachtung der Goldfelder andeuteten, das Gold durch die oberen Schichten hindurch gedrungen sein wird und auf der festeren Unterlage gesucht werden muß. Schaufel und Zinnschüssel werden bald entscheiden. Wird nach Entfernung der oberen Lage ein zäher Thon von dunkler bläulicher Farbe angetroffen, so kann man annehmen, daß dieser von den Regengüssen nicht weiter berührt worden ist. Auf dieser Thonlage befindet sich dann die dünne Goldschicht. Hat man von ihrem Vorhandensein sichere Anzeichen und beschließt die Gesellschaft, hier zu wirken, so ist der beste Weg der, daß sie einen Graben macht und vermittelst eines Querdammes dem Flusse eine veränderte Richtung giebt, wodurch das alte Bett trocken gelegt wird. Dann sind mit Leichtigkeit die Steine und der Kies zu entfernen und das Auswaschen der goldhaltigen Schicht kann regelmäßig betrieben werden.

Es findet sich auch wohl ein altes trocknes Bett, das der Fluß einmal freiwillig verlassen hat, indem er sich ein neues bildete. Darauf ist besonders zu achten, denn solche ehemalige Flußbetten sind meistens sehr ergiebig. Es läßt sich leicht in ihnen erkennen, wo sich ehemals ein Strudel befunden hat, da mag man besonders sorgfältig nachsuchen. Im Laufe der Jahrtausende hat sich das ursprüngliche Bett oft mehrere

Fuß hoch wieder mit Erde überdeckt. Diese muß durchgraben und das Kieslager wieder aufgesucht werden, unter dem sich die dünne Goldschicht auf dem Thonbett befindet, wie vorhin gezeigt wurde. Die so gegrabenen Löcher sind oft von beträchtlicher Tiefe und wenn sie ergiebig sind, dann müssen die im Bette vorhandenen Felsenrisse und und Spalten durchsucht und die Höhlen und Kammern, die das Wasser unter dem überhangenden Uferrand gebildet hat, verfolgt werden. Auf solchen Stellen sind schon öfters mehrere Hundert Pfund Goldwerth erlangt worden, während unerfahrene Gesellschaften, welche sich nicht jene Kenntniß angeeignet hatten, die wir durch die Herausgabe dieses Werkes gern recht allgemein zu verbreiten wünschen, oft nur wenige Schritte von den reichen Niederlagen entfernt, keine Spur von Gold erlangten. Man liest häufig in den Colonial-Zeitungen, daß das Goldgraben einem Lotteriespiele gleiche, und daß sich Viele getäuscht fänden. Dies rührt nicht sowohl vom Mangel an Gold her, als vielmehr von dem Mangel an aller geologischen Kenntniß. Die meisten Leute verlassen sich auf ihre herkulischen Kräfte; sie sind im Stande, in kurzer Zeit ein Loch zu graben, in das möglicher Weise die ganze Gesellschaft begraben werden könnte und dann gewährt es wohl dieselbe Aussicht auf Gold, als ein gleiches in unserm Garten. Und am Ende wundern sich wohl die Leute noch, wie es kommt, daß Andere um so viel glücklicher sind. Es bestätigt sich wie überall, so auch hier die Erfahrung, daß die Intelligenz mehr ausrichtet, als die rohe Gewalt.

Es bleibt uns nun noch übrig, von der Colonie Victoria zu reden, die früher unter dem Namen Port-Phillip einen Theil von Neu-Süd-Wales bildete und erst später davon getrennt wurde. Sie ist sowohl wegen ihrer Goldfelder, als auch wegen ihres übrigen Reichthums an fruchtbarem Boden und mannichfachen Produkten für den Auswanderer von Wichtigkeit. Ihre Grenze zieht sich von Cap Howe in nordwestlicher Richtung nach dem einen Arme des Murray, der die Grafschaften Auckland und Maneroo trennt, dann nördlich von dem Murray nach der Grenze von Süd-Australien bis zu dem 141. Grade östlicher Länge. Im Westen wird sie ebenfalls von Süd-Australien und im Süden von der Baß-Straße begrenzt, so daß sie und nicht Süd-Australien, wie man aus den Namen schließen sollte, den südlichsten Theil Australiens bildet. Victoria hat nach Ost und West über 600 Meilen Küsten, und seine Breiten von Süden nach Norden beträgt 250 Meilen, bei einem Flächengehalt von 80,000 Quadratmeilen oder 102,200,000 Morgen. Ueber die Fruchtbarkeit des Bodens und die Gesundheit des Klima's spricht sich Sir Thomas Mitchell, der das Land durchreist und erforscht hat, sehr rühmend aus. „Wir durchkreuzten es — sagte er unter Andern — in zwei verschiedenen Richtungen mit schweren Wagen, fanden aber kein anderes Hinderniß als die Weichheit des Bodens. Auf unserer Rückreise über blumige Auen und grüne Hügel, als uns die frühlingsmilde Luft so wohlthuend entgegenwehte, gab ich dieser Gegend den Namen Australia Felix, glückliches Australien, zu bes-

ſerer Unterſcheidung von der verdorrten Wüſte des Innenlandes, welche wir ſo lange und ſo erfolglos durchzogen hatten.

Eben ſo wie Port-Jackſon, war auch Port-Phillip in früherer Zeit übergangen worden. Als der Colonel Collins im Jahre 1803 von England aus nach Neu-Holland geſchickt wurde, um an deſſen ſüdlicher Küſte eine Niederlaſſung zu begründen, lief er in Port-Phillip ein, verließ den Hafen aber wieder, als zur Anſiedlung ungeeignet und beſonders darum, weil er ihm kein trinkbares Waſſer darbot. Es hat ſich nun erwieſen, daß die Mühe, die er ſich damals um die Aufſuchung deſſelben gegeben haben will, nicht beſonders groß geweſen ſein kann, denn Port-Phillip hat ſüßes Waſſer in Ueberfluß. Seine Verbrecherflotte hielt indeſſen einige Tage in der Bay auf und in dieſer Zeit entſprangen mehrere Gefangene, die mit Ausnahme von dreien von den Eingebornen erſchlagen wurden. Zwei von dieſen kehrten zurück und gaben ſich ſelbſt wieder gefangen, der dritte aber, ein Burſche von achtzehn Jahren, mit Namen Bucley, fiel ebenfalls in die Hände der Eingebornen, hatte jedoch das beſondere Glück, einigen jungen Schönen aus dem Stamme der Papuas ſo zu gefallen, daß ſie in Liebe für ihn entbrannten und gegen ſeinen Tod proteſtirten. Er wurde denn auch begnadigt, dem Stamm einverleibt und nahm Theil an Jagd und Krieg, an Freud und Leid, wie jeder andere Papua. Dreißig Jahre ſpäter wurde er von einem Schiffe, das von Van-Diemen's-Land kam, aufgefunden und mit über die Meerenge herüber genommen. Er verließ indeß ſein wildes Leben nur zögernd und halbgezwungen, und drückte wiederholt das Verlangen aus, zu ſeinem ſchwarzen Weibe und ſeiner Familie zurückzukehren. Um die Zeit der Auffindung Bucley's „des wilden Mannes" wie er genannt wurde, hatte ſich ein lebhafter Handel mit Van-Diemens-Land entwickelt, der beſonders an dem Geſtade, auf welchem jetzt die Colonie Victoria liegt, über die Baſſ-Straße hinweg geführt wurde. Durch ihn bekamen die Coloniſten Nachricht von dem ſchönen Lande drüben. Als nun bald darauf von England aus der Befehl kam, den Preis der Ländereien zu erhöhen, ſo richteten ſie ihre Augen nach dem Lande jenſeits der Straße. Ein Mr. Batmann machte den Anfang, er ging im Mai deſſelben Jahres in Begleitung einiger Schwarzen aus Sidney in der Abſicht hinüber, um von den Eingebornen Land zu kaufen und war ſo glücklich eine große Strecke zu erlangen. Er ſchlug alsdann dem Gouverneur von Van-Diemens-Land vor, das neu entdeckte Land der Colonie hinzuzufügen; dies wurde jedoch abgelehnt. Kurze Zeit darauf ging der Coloniſt Gellibrand hinüber und gründete bei ſeiner Zurückkunft eine Geſellſchaft zu dem Zwecke der Bildung großer Schaffarmen. Ganze Heerden wurden hinüber geſchafft, die Dienſte Bucley's in Anſpruch genommen und durch ſeine Vermittelung große zuſammenhängende Länderſtrecken von den Eingeborenen gekauft. Nun verbreitete ſich der Ruhm von dem ſchönen Weidelande ſchnell durch die Colonie. Zahlreiche Perſonen zogen mit ihren Heerden von Neu-Süd-Wales hinüber und gründeten dort ihre Stationen. Endlich nahm denn auch das Gouvernement Beſitz von

dem Lande, es wurde nahe bei Geelong eine Niederlassung gegründet, dieselbe aber kurz darauf wieder nach Melbourne verlegt. Man kann sich leicht denken, welche Kämpfe und Streitigkeiten sich nun zwischen den Käufern jener Ländereien und der Regierung entspannen; sie endigten jedoch in so fern günstig für die Farmer, als sie in dem ruhigen Besitz des Landes verbleiben durften; so kann man die Colonie eine Tochter von Van-Diemens-Land nennen, und sie erscheint, was ganz eigenthümlich ist, als eine Colonie, die von Colonisten gegründet wurde.

Schon im Jahre 1824 hatten die Mrs. Hovell und Hume die Gegend des jetzigen Geelong auf dem Umwege zu Lande erreicht und im Jahre 1836 unternahmen die Mrs. Gellibrand und Hesse, ein Paar Rechtsgelehrte aus Van-Diemens-Land, eine Reise nach dieser Richtung hin, von der sie nicht wieder zurückkehrten. Man vermuthet, daß sie, wie Bucley, unter die Eingeborenen gerathen und von ihnen in das Innere gebracht worden sind; denn wären sie gestorben, oder getödtet worden, so hätte man wohl von ihren Pferden und Waffen irgend wieder etwas zu sehen bekommen. Vielleicht werden sie, wie Bucley, der neulich gestorben ist, auch einmal wieder aufgefunden.

Auf diese Weise wurde eine Colonie gegründet, die bald mit ihrer Fruchtbarkeit und nun durch ihren Goldreichthum, alle übrigen australischen verdunkeln sollte. Es strömten nun Ansiedler in Menge herbei. Die Gouverneure von Neu-Süd-Wales und Van-Diemens-Land machten die englische Regierung wiederholt darauf aufmerksam, wie es höchst nöthig sei, Gesetz und Ordnung in dieser neuen Niederlassung aufzurichten; aber Lord Glenely, der damals an der Spitze des Colonialwesens in London stand, zeichnete sich durch nichts mehr aus, als durch seine Abneigung gegen die Errichtung neuer Colonien. Er verbot daher die fernere Ansiedlung auf das Bestimmteste und hätte es sowohl in seiner Macht gestanden, als er den Willen dazu hatte, so wäre die schöne Colonie Port-Phillip, wie sie später genannt wurde, nicht gegründet worden. Die Ansiedler kümmerten sich aber wenig um die Erlasse des edlen Lords Glenely, im Gegentheil, je mehr er verbot, um desto zahlreicher besetzten sie das Land, das unbegrenzte, vortreffliche Weideplätze für ihre Heerden darbot. So sah sich denn schon im Jahre 1837 das Gouvernement genöthigt, eine Verwaltung auf Port-Phillip zu etabliren und im Jahre 1839 den jetzigen Gouverneur Mr. Latrobe mit deren Leitung zu betrauen. Unter seiner Fürsorge wurde ein breiter Ueber-Landweg von Neu-Süd-Wales aus nach der neuen Ansiedlung geführt, aus allen Theilen der Muttercolonie zahlreiche Heerden herbeigetrieben und die Eingeborenen, wie gewöhnlich, vertilgt. „Habt ihr viel Händel mit den Schwarzen gehabt?“ hörte man in Sidney oft fragen und die Antwort lautete wohl mitunter: „Im Ganzen sehr wenig, wir haben auf der Hin- und Herreise nur funfzehn geschossen.“ Aber auch von den Weißen büßte Mancher sein Leben ein; der tödtliche Speer kam unerwartet und lautlos geflogen und durchbohrte das argwohnlose Herz. Man findet häufig in den Schriften über Australien erwähnt, daß in ganz Port-Phillip kein Eingeborner mehr zu finden sei; dies ist die Erklärung, der Schlüssel dazu.

Die Colonie Victoria ist in 23 Grafschaften eingetheilt und mit Ausnahme des Murray, von wenig ansehnlichen Flüssen durchströmt; davon sind zu erwähnen die Yarra-Yarra, Mitta-Mitta, der Goulburn, Ovens, Barwen, Glenely und Lodden. Außerdem befinden sich in ihr noch über vierzig kleinere Flüßchen und über ein Dutzend Seen von einigem Umfang. Ihrer Häfen haben wir schon bei Neu-Süd-Wales gedacht. Das Land ist bergig, in ihm liegen die australischen Alpen, die Schneeberge, die Granit- und Alexandrinen-Bergkette, in deren Nähe sich jetzt große Goldfelder befinden, die Pyrenäen, Grambians und manche andere. Darunter sind manche von beträchtlicher Höhe und gewähren von der See aus einen imposanten und malerischen Anblick.

Von den Städten der Colonie Victoria sind nachstehende zu bemerken:

Melbourne, die Hauptstadt, an den Ufern der Yarra-Yarra, acht Meilen von William's-Town, dem Ankerplatze für große Fahrzeuge; den Fluß hinauf können nur Schiffe bis zu 150 Tonnen Last gelangen. Die im Jahre 1837 durch Sir Richard Bourke gegründete Stadt liegt in einem fruchtbaren Thale an einer sanft aufsteigenden Anhöhe und zieht sich zwei Meilen lang an den Ufern des Flusses hin, die bedeutend aufgedämmt sind, um die herauftretende Fluth abzuhalten und die Einwohner mit frischem Wasser zu versorgen. Die Straßen sind in rechten Winkeln und nach einem großartigen Plane angelegt, der für den ersten Anfang viel zu großartig erscheinen mußte. Kaum sind aber sechzehn Jahre seit ihrer Gründung verflossen und die Stadt hat sich weit über die ursprünglichen Grenzen hinaus erstreckt, die jetzt kaum zu den Werften, Buden, Geschäfslokalen in der unmittelbaren Nähe des Flusses ausreichen. Kurz vor der Entdeckung der Goldfelder zählte Melbourne über 23,000 Einwohner, jetzt steht sie fast leer, da Alles zu jenen geeilt ist.

Außer vielen öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Spitälern, dem Theater u. s. w. ist besonders die Brücke über die Yarra-Yarra bemerkenswerth; sie ist in einem einzigen Bogen von 150 Fuß Spannung über den Fluß geführt, aus schönen festen Steinen, mit einem Aufwand von 15,000 Pfund Sterling gebaut und gilt mit Recht als die schönste Zierde der Stadt.

Die Bay, die durch die Mündung des Flusses gebildet wird, bildet den Ankerplatz, der breit und geräumig ist und den Schiffen zu allen Zeiten Sicherheit gewährt. Der Hafen in der Hobsons-Batz dagegen, 40 Meilen von Port-Phillip, ist oft sehr schwierig zu erreichen. Anfänglich war Williams-Town, das an dem Hafen liegt, zur Hauptstadt ausersehen, mußte aber wegen Wassermangel wieder aufgegeben werden. Die Einwohner sind nicht im Stande mit ihren Brunnen auszureichen, das Wasser muß für sie und auch für die Schiffe durch Boote herbeigebracht werden, was jetzt, wo die Arbeitsleute sich so selten machen, eine kostspielige Sache ist. Wenn einmal, wie es leicht bewerstelligt werden kann, eine Röhrenfahrt einige Meilen ober-

halb der Stadt das Wasser aus dem Flusse herbeileiten wird, wozu bei dem vorhandenen Gefälle auch nicht die mindeste Maschinerie nöthig ist, dann wird Williams-Town sich schnell heben und ein gefährlicher Nachbar für Melbourne werden. In der Nähe der letzteren Stadt befinden sich eine Anzahl Siedehäuser, in denen allein während des Jahres 1850 über 120,000 Schafe und 5500 Stück Rindvieh niedergesotten wurden aus denen man auf diese Weise 27,700 Centner Talg gewann.

Geelong, die zweite Stadt der Colonie, liegt sehr vortheilhaft zwischen der Bay von Corio und dem Flusse Barwen. Coria-Bay bildet einen Theil des südlichen Armes von Port-Phillip. Die Stadt liegt 45 Meilen von Melbourne, ist gewerbreich und belebt, und von ihr aus wird der größere Theil der Wolle aus der Colonie verschifft. Leider ist aber der Hafen von Corio durch eine Sandbank verstopft; würde diese, was nicht allzuschwer ist, beseitigt, so müßte sich Geelong noch zu größerer Wichtigkeit erheben. Geelong hat Ueberfluß an vortrefflichem Wasser und ist mit Bequemlichkeiten zum Ein- und Ausladen und zur Versorgung der Schiffe mit Wasser reichlich versehen. Für die Verbindung mit dem Innern liegt sie sehr günstig.

Die übrigen Städte der Colonie, deren es noch vielleicht 16 giebt, haben sich noch zu keiner besonderen Wichtigkeit erhoben.

Victoria ist ganz vorzüglich zur Weide geeignet, es führt jetzt schon mehr Wolle aus als Sidney, obgleich die Colonie erst so kurze Zeit besteht. Der Boden ist für jede landwirthschaftliche Betriebsart tauglich, gut bewässert und, wie es nicht durchaus in Australien der Fall ist, fruchtbar bis an das Gestade des Meeres herab. Das Klima ist wonnig, das Gras an vielen Stellen zu üppig für die Schafe, sie fressen sich daran leicht faul, weshalb viel Hornvieh gehalten wird. Obgleich es jedes Jahr in der Hitze der Sommermonate vollständig versengt und verdorrt, sproßt es doch bald darauf wieder mit einer solchen Ueppigkeit und Fülle hervor, daß das Auge mit Entzücken über die reichen grünen Flächen dahin schweift. Der dünne Holzbestand legt der Bearbeitung des Bodens mit dem Pfluge wenig Hinderniß in den Weg und das Land ist ganz dazu geschaffen, eine zahlreiche Bevölkerung mit allen Erfordernissen des Lebens zu versehen. Die Scenerie der Landschaft ist prachtvoll, sechs bis sieben Tausend Fuß hohe Berge überragen gewaltig die mäßigen Hügel zwischen denen sich fruchtbare Niederungen und romantische Thäler lieblich ausbreiten; zahllose Heerden bedecken die sonnigen Ebenen, auf denen kleine dunkelgrüne Baumgruppen wie Schatten verstreut liegen und dem Gemälde die Abwechselung von Licht und Schatten verleihen. Und zu allen diesen Vorzügen gesellt sich noch der, daß die Farmen nicht wie jene im Innern von Neu-Süd-Wales, von allem Verkehr abgeschlossen sind, sondern sich in der Mitte des gesellschaftlichen Lebens, nahe an den Küsten und in unmittelbarer Verbindung mit der Hauptstadt Sidney befinden. Daher sind die Wohnungen der Farmer meistens schön und dauerhaft gebaut, und viele Leute von guter Erziehung haben sich wegen dieser Annehmlichkeiten hier

niedergelassen, so daß man es wirklich recht beklagen muß, diese blühenden Etablissements durch die Goldfelder einer so großen Gefahr des Verfalls ausgesetzt zu sehen.

Da Victoria den südlichsten Theil Australiens bildet, so ist das Klima natürlich sehr heiß, allein bei dem gebirgigen Charakter des Landes fehlt es nicht an erfrischenden Luftzügen, und 9 Monate des Jahres hindurch führt der Südwestwind von dem Meere häufig Wolken herbei, die sich an dem höheren Bergen in heftigen Regenschauern niederschlagen und die Colonie reichlich bewässern. Die Goldfelder, von denen mehrere an den Ausläufern der Gebirge liegen, werden durch diese Regengüsse häufig belästigt und ihre Bearbeitung unterbrochen. Daher kommt es nun, daß die Hitze im Sommer nie so unerträglich ist, als man es bei den hohen Graden, die das Thermometer oft zeigt, glauben sollte. Dazu trägt die Reinheit und Trockenheit der Luft noch ganz besonders bei. Von dem lästigen drückenden und beängstigenden Gefühl, wie wir es in heißen Sommertagen selbst in Norddeutschland, wo die Atmosphäre schwer und feucht ist, so oft haben, wird man dort nicht niedergedrückt. Es ist eine Haupteigenthümlichkeit der australischen Luft, daß sie so belebend und kräftigend auf den Geist und Körper einwirkt, und diese Eigenschaft selbst bei der größten Hitze nicht verliert. Die Winter sind sehr mild, Schnee giebt es gar nicht, kaum dann und wann einen Morgenreif, der den deutschen Auswanderer an die strenge Natur seines aufgegebenen Vaterlandes erinnern möchte.

Die Bevölkerung der Colonie belief sich im Jahre 1851 auf 77,345, darunter 46,205 männlichen und nur 31,143 weiblichen Geschlechts, so daß allein in der verhältnißmäßig kleinen Colonie Victoria noch über 15,000 Männer ihre sehnsüchtigen Blicke über das Meer schweifen lassen, und nach jedem ankommenden Schiffe ihre Arme ausstrecken, in der Hoffnung, daß ihrem thätigen, erfolgreichen Leben nun auch die schönere Hälfte hinzugethan werde. Nach ihrer Beschäftigung theilen sich die Bewohner wie folgt: 5020 betreiben den Handel, 3953 die Landwirthschaft, 6139 beschäftigen sich mit der Schafzucht, 1180 mit der Rindvieh- und Pferdezucht, 369 sind Gärtner, 6026 andere Arbeiter, 3416 Künstler und Handwerker, 3198 weibliche und 1412 männliche Dienstboten, 89 Geistliche, 105 Rechtsgelehrte und 151 Aerzte.

Sichere statistische Nachrichten aus der jetzigen Zeit sind nicht vorhanden und möchte es auch wohl schwer halten, eine genaue Zählung vorzunehmen. Die Städte sind fast entvölkert, die im Bau begriffenen Häuser bleiben unvollendet stehen, die Arbeiter sind nach den Golfeldern, die Heerden sind ohne Hirten und die Schiffe ohne Matrosen. Alles dient dem goldenen Kalbe in der Wüste. Man schätzt die Menschenmenge, die sich über die Goldfelder vertheilt hat, über 150,000, und schlägt sie damit wohl nicht zu hoch an.

Die erste Nachricht von der Endeckung des Goldes datirt sich vom 25. August 1851, an welchem Tage der Gouverneur Latrobe aus Melbourne an dem Grafen Grey nach London berichtet, daß be-

deutende Goldfelder aufgefunden seien. Er fügt hinzu, daß er sie nur für eine Fortsetzung der Goldfelder von Neu-Süd-Wales halte, und die ganze Bergkette deren südliches Ende Victoria bildet, jedenfalls goldhaltig sei.

An drei Orten wurde fast zu gleicher Zeit Gold entdeckt, in den Klanes-Gruben, wo es sich in quarzhaltigem angeschwemmten Boden vorfand, in den Ballarat-Minen in festem Quarz und am Deep-Creek, nur 16 Meilen von Melbourne, im Schiefer. Später wurde sogar in der Stadt Melbourne Gold gegraben.

Schon längere Zeit vorher waren viele Leute nach den Goldfeldern von Neu-Süd-Wales geeilt; als der Gouverneur Latrobe eine Bekanntmachung über die neuen Entdeckungen erließ und dieselbe Einrichtung mit dem Erlaubnißscheinen traf, kehrten sie eiligst zurück und mit ihnen ein guter Theil der Bevölkerung von Neu-Süd-Wales. Die Nähe der Stadt, die Reichhaltigkeit der Felder und die Leichtigkeit, mit welcher das kostbare Metall gewonnen wurde, zogen ganz besonders an.

Eine Entdeckung folgte nun der andern, man fand Gold eine Meile von Geelong an den Pyrenäen, schätzbare Kupferminen bei Deep-Creek und endlich wurden sogar die Straßen von Melbourne aufgebrochen, da sie mit goldhaltigem Quarz aus der Gegend der Goldfelder gepflastert waren. Ferner wurde ein Goldfeld an dem Plendy, einem Flusse in der Grafschaft Bourke entdeckt, das sich auf mehrere Meilen weit erstreckte. Das Metall fand sich im Sandstein und Schiefer, mit Quarzadern durchzogen vor. Bei Strathlodden entdeckte man beim Suchen nach Gold mächtige Bleiminen.

Ein erfahrener kalifornischer Goldgräber erbot sich dem Gouverneur gegen eine Belohnung von 200 Pfund Sterling, eine Stelle innerhalb funfzig Meilen von Melbourne zu zeigen, wo das Gold in großen Mengen vorhanden sei. Das Gouvernement ließ sich auch auf diesen Vorschlag nicht ein, beauftragte aber den deutschen Geologen Dr. Burcker eine Untersuchungsreise durch die Colonie zu machen, auf welcher sich derselbe nicht nur bald überzeugte, daß das Gold allgemein in ihr verbreitet sei, sondern daß Victoria auch in anderer Beziehung zu den reichsten mineralischen Ländern gehöre. Er fand Schiefer, Kohle, Marmor, Silber und Kupfer; und zwar Kohle ganz in der Nähe der Stadt.

Neben der Entdeckung neuer Felder, erwiesen sich die alten immer ergiebiger, je mehr sie ausgebeutet wurden. Aus den Ballarat-Gruben allein gelangte bis zum 1. October 20,000 Pfund Sterlinge Goldwerth nach Melbourne. Bei Mount Wellington und Mount Alexander fand es sich in solchen Mengen, daß die Stadt sich mehr und mehr entvölkerte, die Matrosen von den Schiffen liefen, die Comptoire und Druckereien leer und alle Gewerbe still standen. Grund dazu gab es freilich genug. An einem der ersten Oktobertage kam die Nachricht, daß einige Goldklumpen von der Schwere eines halben Centners auf einem Haufen liegend gefunden worden, und ehe dies wichtige Ereigniß durch die Zeitung bekannt gemacht werden konnte, wurde es durch den Fund

eines zweiten Zentnerklumpens, der dem von Neu-Süd-Wales nichts nachgab, in den Schatten gestellt. Es wurde nun auch zum sichern Transport des Goldes von den Feldern nach der Stadt eine Eskorte errichtet. Der Ertrag überstieg alle Erwartungen. Eine Gesellschaft von vier Personen erlangte in einem Monat 60 Pfund Gewicht im Werth von 14,000 Thaler; ein einzelner Mann 16 Pfund Gewicht in einem Tage, ein anderer 90 Pfund Sterling Werth, alles vermittelst keines anderen Hülfsmittels, als der Zinnschüssel.

Das reiche Goldfeld bei Ballarat besteht aus einer blauen Thonlage von zwei bis neun Fuß Tiefe, die ungemein goldhaltig ist; es erstreckt sich auf dreißig Meilen im Umkreise und kann als unerschöpflich angesehen werden. Immer neue Felder wurden aufgefunden, so bei den Anakie-Hügeln und Batesford, vierzig Meilen südöstlich von Ballarat, an dem Anderson's Creek, am Yarra, neunzig Meilen östlich von Ballarat, augenscheinlich von einer andern goldhaltigen Bergkette herrührend. Das Wardiya-Uoik-Gebirge, die oberen Zweige des Ewen-Berges, das Fiery-Creek, und der Hopkins-Fluß erweisen sich, auch als sehr goldreich. Beim Suchen nach Gold wurde auch wieder ein reiches Kohlenlager, zehn Meilen von Portland-Bay entdeckt, das nicht weniger werthvoll ist, als das Gold selbst.

Im November belief sich die Zahl der Arbeiter auf den Goldfeldern in Victoria schon auf 15,000; der wöchentliche Transport stieg bis auf 220,000 Pfund Sterling, von denen auf die Minen von Ballarat allein 2000 Unzen kommen. Sieben Mann erlangten wieder 9 Pfund in einem Tage, vier erlangten 5 Pfund; eine andere Gesellschaft von vier Personen drei und dreiviertel Pfund.

Victoria hatte Neu-Süd-Wales in der Goldproduction bald überholt. In der letzten Woche des December wurden nach Melbourne und Geelong 13,000 Unzen Gold im Werthe von 42,000 Pfund Sterling gesandt, und es würde viel mehr eingegangen sein, wenn es nicht an der nöthigen Begleitung gefehlt hätte.

Für das Goldfeld bei Mount Alexander, das sich immer ergiebiger zeigte, wurde eine besondere Eskorte eingerichtet; der erste Transport brachte 1000 Unzen herein. Viele Gräber verließen die Ballarat-Gruben, nicht etwa, weil sie erschöpft waren, sondern weil ihnen die bei Mount Alexander als noch viel reichhaltiger gepriesen wurden; und wirklich war der Ertrag im Verhältniß zu der geringen Zahl von Händen, die sich dabei bethätigte, erstaunlich. Die ganze große Bergkette, die unter dem Namen der Schneeberge bekannt ist, ergab sich als goldreich. Weder Leute noch Wagen zur Eskorte des Goldes konnten in ausreichender Anzahl beschafft werden. Der Melbourne Herold vom 10. December theilt mit, daß mehr als eine und eine halbe Tonne Goldes in dem Zelte des Commissär Powletts auf Eskorte warte. Bis zum 20. December hatte Victoria allein zehn Tonnen, zwei Centner, zwei und achtzig Pfund und zehn Unzen Gold gewonnen. Dies Ergebniß wurde vermittelst officiellen Berichts von demselben Tage publicirt.

Seitdem hat Victoria über 5,000,000 Pfund Sterling und Neu-Süd-Wales gegen 3,000,000 Pfund Sterling jährlich Goldwerth producirt. Der Mangel an Händen zu gewöhnlichen Arbeiten ist noch eben so groß, als in den ersten Wochen der Entdeckung des Goldes. Alle gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich aufgelöst. Das Leben auf dem Goldfeldern hat sich ganz eigenthümlich gestaltet, und nur einer Macht wie England war es möglich, unter solchen Umständen noch eine gewisse Ordnung zu erhalten und zu verhindern, daß nicht eben solche Greuelscenen vorkommen, wie sie in Kalifornien an der Tagesordnung sind. Der Tag über ist fast ausschließlich der angestrengtesten Arbeit gewidmet und die Nacht der Ruhe. Nur in der Nachbarschaft elender Grogbuden kann man Zeuge von Auftritten sein, wie sie die Laster der Trunkenheit und Ausschweifung im Gefolge haben. Vor ihnen mag sich Jedermann hüten. Kurz nach Sonnenuntergang, wenn die Leute von ihrem Tagewerk in die Stadt von Zelten zurückkehren, kann man aus dem Geruch, der aus tausend Bratpfannen aufsteigt, leicht entnehmen, welcher Beschäftigung sie sich nun hingeben. Ist die Abendmahlzeit vorüber, die den Magen oft für den ganzen Tag entschädigen muß, und senkt sich das Dunkel der Nacht auf die Gegend herab, so hörte man wohl hier und da englische, schottische, irische und deutsche Lieder erschallen. Eine wohlklingende Stimme trägt die Melodie vor und der Chor fällt am Schluß jedes Verses ein. Es läßt sich nicht beschreiben, welchen Eindruck solche Klänge aus der Heimath auf den Zuhörer machen. Oft sind es Sieges- und Freiheitslieder, und eine Salve, ein Peletonfeuer mit militairischer Genauigkeit ausgeführt, beschließt das Concert und bildet den effektvollen Uebergang von dem geräuschvollen geschäftigen Treiben des Tages zur tiefen, lautlosen Stille der Nacht. Diebstähle kommen auch vor, indessen weniger häufig als man bei den so schlecht verwahrten Reichthümern, die hier gesammelt worden, denken sollte. Der Glanz des Goldes schimmert gar oft unter den Lumpen hervor, die ihn ververhüllen sollen. Ein Griff genügt, den Schatz zu heben, neben dem der von der harten Tagesarbeit ermüdete Eigenthümer fest genug schläft. Wer sich aber selbst ruhig und ordentlich verhält, hat wenig zu befürchten. In der Regel werden nur solche Leute von einer derartigen Beraubung betroffen, die sich in schlechte Gesellschaft begeben und die Spiel- und Grogzelte besuchen. Die Aufsichtsbeamten haben schon mehrere dieser luftigen Höllen wegbrennen lassen. Nun, wir haben unsere Leser auch auf diese Gefahr aufmerksam machen wollen, die ja so leicht vermieden werden kann. Zum Schlusse lassen wir noch Einiges über die Reise nach Australien folgen und theilen mit, wie sie am Besten bewerkstelligt werden kann.

Die erste und wichtigste Sorge für den Auswanderer, der sich mit Weib und Kind, mit Hab und Gut, zu einer Reise nach Australien vorbereitet, kann nicht sowohl die sein, wie er am **billigsten** dahin gelangt, sondern wie am **sichersten** und am **schnellsten**, und dann mag er zuletzt auch die Billigkeit in Betracht ziehen. Es handelt sich

hier um Sein oder Nichtsein. Die wenigsten Leute haben aber weder Kenntniß noch Zeit genug, um sich selbst von der soliden Bauart und Dauerhaftigkeit eines Schiffes überzeugen zu können. Sie thun daher am Besten, sich an ein concessionirtes Auswanderungsbureau zu wenden, von dem es bekannt ist, daß es contractgemäß handelt, daß es nur mit soliden Schiffen expedirt und dessen Vorsteher überhaupt in dem Rufe eines rechtschaffenen Mannes steht. Man lasse sich ja nicht mit umherlaufenden Unteragenten ein. Jedes anständige derartige Bureau hat auch in den bedeutenderen Städten Deutschlands anständige, solide und einen festen Wohnsitz habende Agenten, die ermächtigt sind, Contracte abzuschließen, auf deren Erfüllung man sicher rechnen kann. Wir können Allen, die eine Auswanderung nach Australien sowohl, als auch nach Süd- und Nordamerika beabsichtigen, das Bureau zum Schutze der Auswanderer nach Amerika und Australien von F. W. Geilhausen in Coblenz mit voller Ueberzeugung empfehlen, welches sich durch solide Agenten in allen größern Städten vertreten läßt, die ermächtigt sind, sowohl jede Auskunft zu ertheilen, als auch Verträge endgültig abzuschließen.

Der beste Weg, wie er auch von dem genannten Bureau vorgeschlagen wird, ist der über Liverpool. Dieser englische Hafen hat die größten und schönsten Schiffe, deren Zwischendecke und Cajüten geräumig und der Gesundheit entsprechend eingerichtet sind. Außerdem hat man auf dieser Tour den Vortheil, daß man den bei widrigem Winde oft so gefährlichen Kanal nicht zu passiren braucht. Von Rotterdam aus reis't man wöchentlich zweimal mit dem Dampfboot in einem Tage nach Hull und von Hull in fünf Stunden nach Liverpool. Ebenso fährt man wöchentlich zweimal von Hamburg aus nach Hull, welche Strecke in zwei Tagen zurückgelegt wird. Wer also aus dem nördlichen Deutschland auswandert, findet vermittelst der Eisenbahnen eine rasche und billige Beförderung nach Hamburg, so wie vom südlichen Deutschland und der Schweiz vermittelst der Rheindampfschiffe ebenfalls eine rasche und billige Reisegelegenheit nach Rotterdam, so daß selbst die entfernter Wohnenden in längstens 4 bis 6 Tagen nach Liverpool gelangen können.

Liverpool ist der größte Hafen der Welt; es laufen dort täglich so viel Schiffe aus und ein, als aus den andern Häfen wöchentlich. Man hat darum nicht zu befürchten, dort lange liegen zu bleiben.

Zu den Vortheilen der Einschiffung in Liverpool sind die pünktlichen und regelmäßigen Abfahrten ganz besonders mit zu rechnen. Die Schiffe brauchen niemals auf günstigen Wind zu warten, sondern werden selbst bei dem widrigsten Wetter zur bestimmten Zeit durch Dampfschiffe in die hohe See geschleppt. Die Fahrt nach New-York dauert 20 bis 28 Tage, nach New-Orleans 30 bis 40 Tage, nach Sidney selten über vier Monate. Die Liverpooler Postschiffe haben ferner eine tüchtige Bemannung. Die Kapitains und Steuerleute sind

erfahrene und erprobte Seeleute und jedes Schiff hat seinen Arzt. Die Höhe des Zwischendecks beträgt durchschnittlich gegen acht Fuß und die Geräumigkeit desselben ist eben sowohl auf die Erhaltung der Gesundheit, als auf Bequemlichkeit berechnet. Besondere Anerkennung verdient die lobenswerthe Sorgfalt, mit welcher die königlichen Beamten jedes Schiff vor seinem Abgange auf das Gewissenhafteste untersuchen und dasselbe erst dann auslaufen lassen, wenn über die vollkommene Seetüchtigkeit des Schiffes ein amtliches Zeugniß ausgefertigt worden ist.

Im eignen Interesse der Auswanderer kann denselben nicht dringend genug empfohlen werden, mindestens 14 Tage vor ihrer Abreise aus der Heimath einen festen Vertrag mit einer soliden Agentur abzuschließen, und nicht ohne einen solchen in den Seehafen abzureisen. Zur Reise dahin versehe man sich mit etwas Fleisch, Butter und Brod, für kleine Kinder mit Milch und Zwieback, so wie mit warmer Kleidung. Das Geld wechselt man am besten in der Heimath um.

Die Gepäckstücke werden von den Einschiffungsagenten gewogen und mit numerirten Zetteln beklebt. Man richte die Kisten so ein, daß sie nicht über 200 Pfund wiegen und versehe sie mit guten Bankeisen und tüchtigen Schlössern, so wie auf drei Seiten mit dem Namen des Eigenthümers und des Bestimmungsortes. Was zum Gebrauche während der Reise bestimmt ist, packe man besonders ein, da die schweren Gepäckstücke in den Schiffskeller verladen werden, der wöchentlich nur ein oder zweimal geöffnet wird.

Die Auswanderer, die sich an das Bureau von F. W. Geilhausen in Coblenz wenden, werden auf den Zwischenstationen pünktlich in Empfang genommen und es wird ihnen jede mögliche Auskunft gern ertheilt.

Ueber Hamburg müssen Kinder von acht Jahren, über Bremen und Havre von zehn Jahren, über Antwerpen, Rotterdam und Liverpool von zwölf Jahren, so viel bezahlen, wie Erwachsene, dagegen sind die Kinder unter einem Jahre frei von allen Kosten.

Für Bettzeug und Kochgeschirr, so wie für Luxusgegenstände überhaupt haben die Passagiere selbst zu sorgen. Auf den Schiffen wird die strengste Reinlichkeit gehandhabt; Niemand darf ohne Erlaubniß des Kapitains sich Willkürlichkeiten erlauben, namentlich dürfen der Schiffsmannschaft keinerlei berauschende Getränke verabreicht werden. Das Lichtbrennen ohne Laterne ist durchaus verboten.

Wer bei Abgang des Schiffes nicht am Bord ist, verliert die bezahlte Ueberfahrt. Personen, die bei der ärztlichen Untersuchung als krank erklärt werden, müssen bis zur nächsten Ueberfahrt zurückbleiben.

Es ist anzurathen, sich für den ersten Theil der Reise mit einigem Vorrath von gesalzenem Fleische und frischem Brode zu versehen, damit man sich leichter und nach und nach an die Schiffskost gewöhnen kann.

Für Familien ist es besser, sich ohne Beköstigung zu verdingen, es kommen dieselben nicht nur billiger weg bei eigner Küche, sondern sie haben den Vortheil, sich die Kost so zubereiten zu können, wie sie es gewohnt sind.

Gold läßt sich bis zu 1000 Thalern bequem in einer breiten ledernen Binde um den Leib tragen. Hat man größere Summen, so kaufe man Wechsel auf sichere Häuser, an den Orten, wo man zu landen gedenkt. Es muß aber hierbei außerordentlich vorsichtig zu Werke gegangen werden. Schon gar mancher Auswanderer ist mit falschen Papieren und schlechten Wechseln betrogen worden und hat gleich bei der Ankunft in dem Lande der Hoffnung den Verlust seines noch übrigen Vermögens beklagen müssen. Zwanzig-Frankstücke, holländische Zehnguldenstücke, preußische Friedrichsd'or und englische Guineen sind überall gangbare Münzsorten. Bei der Umwechselung bemerke man, daß ein Dollar so viel ist, wie ein Thaler und vierzehn Silbergroschen, also fünf Dollars gleich sieben Thaler und zehn Silbergroschen Preuß. Courant. Ferner merke man sich, daß ein Dollar hundert Cent hat und daß ein Cent ungefähr fünf und einen halben Pfennig werth ist.

Jeder Passagier hat sich mit dem erforderlichen Auswanderungsconsens und dem nöthigen Passe zu versehen und diese Papiere mindestens zwei Monate vor der Abreise bei den betreffenden Behörden zu beantragen, damit er zur gewünschten Zeit Alles in Ordnung hat.

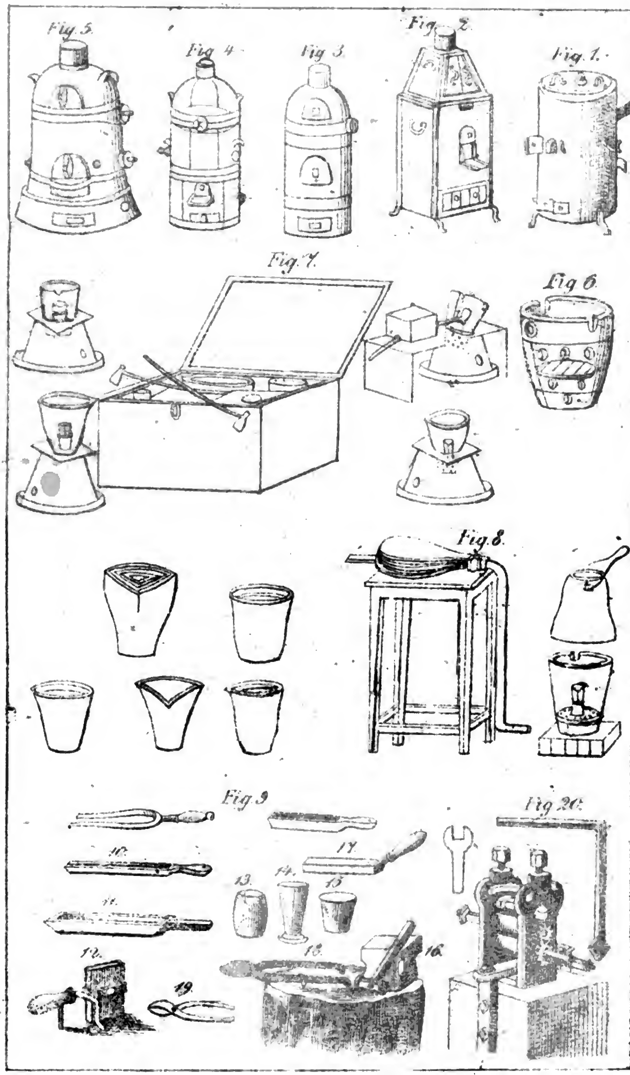
Zur Mitnahme sind besonders zu empfehlen: gute Federbetten, deren Beschaffung in Australien schwierig ist. Einen vollständigen doppelten Reiseanzug, zum täglichen Wechsel. Man wird oft von den Wellen auf dem Verdeck ganz durchnäßt und es ist durchaus nöthig, sich sogleich wieder trocken ankleiden zu können. Reichliche Leib- und Bettwäsche, Handtücher, Seife, Bürste, Kämme, Spiegel, Rasirzeug, Schreibematerialien und einige Bücher, ferner sorge man für wollene Decken, Matratzen und Kopfkissen, mit Heu oder Seegras gestopft, so wie für blechernes Eß- und Trinkgeschirr.

Zur Erquickung, zur Verbesserung der ungewohnten Schiffskost und als zuträglich für die Gesundheit versorge man sich noch mit einem tüchtigen Rindsbraten, der die ersten Tage vorhält; mit einigen Flaschen bis auf ein Dritttheil der Masse eingekochter Milch. Nach der Einkochung werden die mit diesem Milchextract angefüllten Flaschen in Töpfen mit kaltem Wasser an das Feuer gebracht, mehrere Stunden gekocht und dann mit Lack oder Harz luftdicht verschlossen, in Heu gepackt. Die auf diese Weise zubereitete Milch hält sich Monate lang und kann wie frische Milch gekocht werden. Gedörrtes Obst, in Salz eingelegte frische Eier, Citronensaft mit etwas Rum versetzt, und endlich etwas Zwieback, sind empfehlenswerthe Proviantgegenstände, die auf der langen Seereise über manche Klippe hinweg helfen werden.

Man versäume nicht, in die Kleidungsstücke, namentlich in die wollenen, etwas Kampfer zu legen, oder doch in Terpentinöl getauchte, leinene Läppchen.

In allen Seehäfen hüte man sich vor jenen Betrügern, die unter mannichfachen Vorspiegelungen ihre Dienste zur Beschaffung billiger Herbergen oder zur Geldauswechselung anbieten. Der Auswanderer kann nicht genug vor solchen Leuten gewarnt werden, die ihn auf allen Wegen und Stegen umschwärmen. Man verlange von ihnen nur gleich die Papiere, die sie zu ihrem Geschäftsbetrieb ermächtigen; auf diese Weise wird man sie am besten los.

Ueber die Preise der Fahrt läßt sich nichts Bestimmtes festsetzen, sie steigen und fallen je nach der Jahreszeit. Der Herbst kann aber als die günstigste Zeit zur Reise angesehen werden, da dann nicht nur die Fahrpreise am niedrigsten stehen, sondern auch die Witterung am günstigsten ist. Der Uebergang aus unserm nördlichen Klima in das mildere von Australien ist dann auch am wenigsten fühlbar.


Fig. 5.
Fig. 4.
Fig. 3.
Fig. 2.
Fig. 1.
Fig. 7.
Fig. 6.
Fig. 8.
Fig. 9.
Fig. 20.
10.
17.
13.
14.
15.
11.
12.
18.
16.
19.